



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Postwachstumsstadt als stadtplanerisches Leitbild

Eine Analyse der Integrierbarkeit des Postwachstumsdiskurses
in städtische Governance anhand der Gebietsbetreuung Stadt-
erneuerung in Wien.

verfasst von / submitted by

Alexander Barnsteiner, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 857

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet

Raumforschung und Raumordnung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Humer

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich zuerst ganz herzlich bei Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Humer für die Betreuung meiner Arbeit und für seine Unterstützung von Anfang an bedanken. Mein Dank gebührt außerdem Dr. Martina Schorn BA MA MA und Luisa Färber B.Sc. für die inhaltlich wertvollen Inputs und Felix Lumplecker BA für sein Feedback auf die Arbeit und das Korrekturlesen. Ich bedanke mich auch herzlich bei den Expert*innen, die sich die Zeit für meine Fragen genommen haben. Ein Dankeschön geht auch an meine Partnerin Olivia raus und ihren regelmäßigen Erinnerungen, zwischendurch auch mal was zu essen. Schließlich bedanke ich mich noch sehr bei meinen ganzen Freunden für die vielen wertvollen Momente, meinen Eltern, die mich unterstützt haben, und bei meiner Verwandtschaft nah und fern.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	5
1.1 Forschungsfrage und Hypothesen	8
1.2 Aufbau der Arbeit.....	9
2 Transition Theory.....	9
2.1 Symbiotische Strategien bzw. nicht reformistische Reformen.....	12
2.2 Interstitielle Strategien.....	14
2.3 Rupturale (auch konfrontativ-aufbrechende) Strategien.....	15
2.4 Zusammenfassung Transition Theory	16
3 Räumliche Dimension und Governance	18
3.1 Die räumliche Dimension	18
3.1.1 Place.....	18
3.1.2 Network.....	19
3.1.3 Territory.....	20
3.1.4 Scale	21
3.2 Governance	22
3.3 Zusammenfassung räumliche Dimension und Governance.....	25
4 Leitbild Postwachstumsstadt	27
5 Postwachstum.....	31
5.1 Was Postwachstum ist... ..	31
5.2 ...und was es nicht ist.....	37
5.3 Ziele	38
5.4 Zusammenfassung Postwachstum.....	40
6 Suffizienz	41
6.1 Effizienz und Konsistenz	45
6.2 Suffizienzpolitik.....	47
6.3 Zusammenfassung Suffizienz und Suffizienzpolitik	48
7 Planung	49
7.1 Definition suffiziente Planung und Abschluss der Theorie.....	54
8 Methodik.....	54
8.1 Literaturanalyse.....	55
8.2 Expert*inneninterviews	56
8.3 Feldforschung	57

8.4 Inhaltsanalyse	60
8.5 Clusteranalyse.....	61
9 Forschungsgebiet.....	63
9.1 Die Stadt Wien	63
9.1.1 Smarter Together und WieNeu+.....	64
9.2 Die Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB*	66
10 Resultate qualitative Inhaltsanalyse	69
10.1 Räumliche Dimension	69
10.1.1 Place/Lokalität.....	69
10.1.2 Übertragbarkeit.....	71
10.1.3 Skalierbarkeit.....	73
10.1.4 Netzwerke	74
10.2 Akteur*innen	75
10.2.1 Meinungsbildende Institutionen	75
10.2.2 Vereine und NGOs	77
10.2.3 Bürger*innen.....	77
10.2.4 Policy-Maker	79
10.2.5 Privatwirtschaft.....	82
10.3 Bereiche der Veränderung.....	84
10.3.1 Physische Umwelt.....	84
10.3.2 Politisches System	86
10.3.3 Ökonomisches System	87
10.3.4 Kultur	87
10.3.5 Verhalten und Einstellungen der Konsument*innen.....	89
10.4 Konsumkategorien	90
10.4.1 Fläche und Raum.....	90
10.4.2 Mobilität.....	92
10.4.3 Wohnungswesen.	94
10.4.4 Ernährung	95
10.4.5 Sonstige	96
10.5 Veränderung der Verhaltensweisen.....	96
10.5.1 Eigeninitiative zeigen.....	96
10.5.2 Praktiken des Tauschens.....	98
10.5.3 Praktiken des Teilens.....	99

10.5.4 Produkt-Langlebigkeit	100
10.5.5 Wechsel in zu nachhaltigerem Handeln	100
10.5.6 Absolute Reduktion von Emissionen.....	100
10.6 Level der Partizipation.....	101
10.6.1 Autonomes agieren	101
10.6.2 Kooperation	103
10.6.3 Konsultation.....	104
10.6.4 Information	105
10.7 Gendergerechtigkeit	107
10.8 Reflexion.....	108
10.8.1 Rebound-Effekte	108
10.8.2 Reflexion in der Planung	111
10.9 Kartieren der Stadtteilpartnerschaften	111
11 Diskussion (GB* und Postwachstum)	115
11.1 Beantwortung der Forschungsfrage und Hypothesen.....	115
11.1.1 Rekapitulation der Theorie.....	115
11.1.2 Wie kann im Sinne von Postwachstum operationalisiert werden?	116
11.1.3 Welche Veränderungen sind in der Bevölkerung feststellbar?.....	117
11.1.4 Welche Veränderungen sind auf der Städtischen Ebene feststellbar?	119
11.1.5 Die Bedeutung einer Raumwissenschaftlichen Perspektive.....	120
11.1.6 Grenzen der GB* und Rebound-Effekte	121
11.2 Limitationen der Arbeit	122
12 Conclusio	123
Bibliographie.....	125
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	135
Appendix A Codes für die Inhaltsanalyse	136
Appendix B Liste der analysierten Textmaterialien	141
Appendix C Leitfäden der Expert*inneninterviews	145
Appendix D Expert*inneninterview 1	147
Appendix E Expert*inneninterview 2.....	160
Appendix F Feldforschungsnotizen	178
Appendix G Abstract.....	182

1 Einleitung

In den letzten Jahren ist eine immer stärker werdende Kritik am Modell des immerwährenden ökonomischen Wachstums in der Mitte der Gesellschaft angekommen (vgl. Schmid et al. 2020: 19). Angefangen in den 70ern, etwa mit Debatten über ökonomische Aktivität und deren Untrennbarkeit von der physikalischen Umwelt, dem Bericht „Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit“ oder André Gorz’ Frage, ob Postwachstum und Kapitalismus kompatibel sind, erreichte die Debatte rund um Postwachstum erst in den 2000ern weitreichende Beachtung (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 12; Schmid 2019: 4). Gerade in Anbetracht der scheinbar verstärkten supranationalen Bemühungen, den Klimawandel einzubremsen und eine Antwort auf die Frage nach sozialer Gerechtigkeit zu finden, vermag die Debatte um Postwachstum einige Antworten bereitzuhalten. Denn entgegen vieler Nachhaltigkeitskonzepte, die populär etwa auf europäischer Ebene diskutiert werden, hebt die Debatte um Postwachstum auch die soziale Komponente in besonderem Maße hervor. Es ist eine Besonderheit der Postwachstumsdebatte, soziale, kulturelle und ökologische Problemstellungen miteinander zu verzahnen (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 15). Diese holistische Betrachtung konterkariert nicht nur eine Verkürzung von Wachstumskritik, sondern ist unter Umständen auch in der Lage, soziale Ungleichheiten zu entlarven, die durch Nachhaltigkeitsbemühungen überhaupt erst entstehen können, etwa ‚Green Gentrification‘. Erkennbar wird dies vor allem daran, dass in Schriften und Artikeln zu Postwachstum zwei Aspekte gerne hervorgehoben werden: einerseits der Aufruf nach einer Politisierung der Debatte, andererseits an dem interdisziplinären Charakter. Es wird immer wieder betont, dass Postwachstum ein Produkt der Schnittmenge akademischer und aktivistischer Debatten und Kooperationen ist (vgl. u.a. Brand 2020: 35; Eckardt & Brokow-Loga 2020: 17; Gusenbauer et al. 2021: 14; Schmelzer & Vetter 2019: 12). Dadurch soll betont werden, dass unmittelbar betroffene Personen Teil des Entscheidungsprozesses werden müssen. Postwachstum strebt diesbezüglich auch einen Mix aus top-down und bottom-up an (vgl. Brokow-Loga & Eckardt 2021: 44). Maßnahmen, Debatten, Kooperationen und Ansätze, auch wenn sie untereinander heterogen sein mögen, orientieren sich innerhalb der Postwachstumsdebatte dabei generell an drei Zieldimensionen: Globale ökologische Gerechtigkeit, gutes Leben und Wachstumsunabhängigkeit (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 24–26). Diese Zieldimensionen können als der Kern der Postwachstumsdebatte bezeichnet werden. Als jene zentrale Gemeinsamkeit, auf die die verschiedenen Ausrichtungen und Strömungen innerhalb der Debatte ausgerichtet sind (vgl. ebd.: 24).

Diskussionen über Postwachstum sind sehr breit aufgestellt und reichen, wie sich auch später in der Arbeit zeigen wird, von radikalen Umbrüchen bis hin zu kooperativen Ansätzen mit der Politik. Dabei lassen sich die diskursiven Stränge um Postwachstum grob in sechs Strömungen unterteilen: institutionenorientierte, suffizienzorientierte, an Commons und Vergesellschaftung orientierte und feministische Strömungen (vgl. ebd.: 152–157). Diese, wie sich auch im Laufe dieser Arbeit zeigen wird, überschneiden sich durchaus und eine umfassende Betrachtung ist nur dann möglich, wenn bei der empirischen Untersuchung all diese Strömungen auch mit bedacht werden. Dennoch ist eine Unterteilung hilfreich, um einen Startpunkt für die Forschungsarbeit auszuweisen. Dieser ist vor allem die Debatte rund um Suffizienz und Suffizienzpolitik, wobei mit diesem Begriff die Einordnung zwischen einer institutionenorientierten und einer suffizienzorientierten Sichtweise schon wieder unscharf wird. Suffizienz ist das Ziel, vernünftige Anspruchsgrenzen zu setzen und diese auch so zu vermitteln, dass Personen nicht direkt an Verzicht und Einsparung denken müssen (vgl. Christ & Lage 2020: 186–187). Es geht darum, ein Gleichgewicht zwischen den eigentlichen menschlichen Anforderungen und den (überbordenden) Bedürfnissen wieder herzustellen, ohne dabei wissenschafts- und technikfeindlich auf den Plan zu treten (vgl. Schneidewind 2013: 16) und gleichwohl die Herausforderung im Auge zu behalten, dass Suffizienz als politische Zielsetzung durchaus in der Umsetzung eine Herausforderung bedeutet (vgl. von Winterfeld 2016: 287). Daher ist es ebenso bei einer praktikablen Anwendung von Suffizienz wichtig, auch die dahinterstehenden Politiken und Governance-Strukturen zu betrachten.

Städte als wesentlicher Antrieb großer Transformationen, aber auch als Untersuchungsgegenstand, spielen in der Nachhaltigkeitsforschung eine wichtige Rolle. Sie gelten als Zentren der Kultur und der Politik, zudem wohnt ein wachsender Teil der globalen Bevölkerung in Städten. Bis 2050 werden etwa zwei Drittel der Menschheit in Städten zu Hause sein (vgl. WBGU 2016: 1). Dadurch wird ihnen ein enormes transformatives Potenzial zuteil (vgl. Eckardt & Brokow-Loga 2020: 19). Städte bieten viele Chancen für kulturelle, soziale und wirtschaftliche Entwicklung sowie für die Erhöhung von Ressourcen- und Energieeffizienz, allerdings muss der Prozess hierfür gestaltet werden (vgl. Kraas et al. 2016: 1). Vorhandene Leitbilder und Strategien müssen hierfür angepasst oder gar neu erfunden und umgesetzt werden (vgl. ebd.: 2). Dabei sollte die Planung die Differenzen der verschiedenen Akteur*innen als Stärken verstehen, einen Sinn für gemeinsame Verantwortung stärken und darauf achten, dass Prozesse und Entwicklungen nicht zu unverhältnismäßigen Belastungen anderer führen

(vgl. Eckardt & Brokow-Loga 2020: 20). Ein neues Narrativ muss her: der Konnex zwischen Postwachstum und Stadt ist ein sehr neuer (vgl. Brand 2020: 31) und nur eine holistische Stadtplanung ist in der Lage, die unerwünschten Effekte beim Kampf gegen den Klimawandel zu verhindern, sich nicht auf technische Lösungen verlässt, sondern den Menschen aktiv mit einbindet (vgl. Eckardt & Brokow-Loga 2020: 15 & 22).

Städte können dabei als Orte gedacht werden, die keine abgeschlossenen Räume sind, sondern im Rahmen globaler Aktivitäten auch zu globalen Orten geworden sind, in denen die Frage des Ortes und der Zugehörigkeit eine wichtige Rolle spielt (vgl. Eckardt 2020: 59). Allerdings fehlt bislang weitestgehend eine räumliche Dimension in der Postwachstumsdebatte (vgl. Lamker 2020: 29). Dieses Argument findet sich auch bei Schmid (vgl. 2019: 7 & 9), der die Geografie dazu aufruft, sich mehr in die Postwachstums- und Postkapitalismusdebatte einzumischen und räumlich lokale Organisationsformen sowie deren Skalierbarkeit zu erforschen. An diesem kurzen Umriss möchte die Arbeit ansetzen und eine geographisch-raumordnerische Sicht auf die Dinge ermöglichen. Themen, die bislang weitestgehend getrennt voneinander diskutiert wurden, sollen hier näher zusammengedrückt werden. Gründe dafür gibt es viele, denn gerade Stimmen aus den Raumwissenschaften haben schon früh auf die Grenzen des Wachstums hingewiesen, umfangreich dazu geschrieben und publiziert, während die Raumplanung sich schon seit jeher mit Flächenknappheit und -verbrauch, Landschaften und Habitaten auseinandersetzt (vgl. Schulz et al. 2020: 17). Dennoch fehlt es an Forschungsarbeiten, die sich an der Schnittstelle von räumlicher Planung und Transformation befinden (vgl. Schulze Dieckhoff 2020: 107). Dabei liegt es aber an den Planer*innen selbst, diesen Diskurs auch aufzumachen und sich zu positionieren (vgl. Lamker 2021: 1). Geograph*innen vermögen hier vielleicht neue Sichtweisen und Antworten zu Tage fördern, da ihre Expertise gerade in den räumlich verortbaren Prozessen liegt, die multiskalar verschiedene soziale Ebenen und räumliche Maßstäbe betreffen (vgl. Schmid 2019: 3; Schmid 2020a). Dadurch können Transformationsprozesse auf eine neue Art und Weise konzeptualisiert werden.

Eine Institution in Wien, die aus einer Postwachstumsperspektive heraus interessant ist, ist die Gebietsbetreuung Stadterneuerung (auch und fortan GB*). Diese gibt es seit über 40 Jahren und ist zentral für die ‚sanfte Stadterneuerung‘ in Wien (vgl. Hartmann 2021: 32). Bei der sanften Stadterneuerung handelt es sich um die Sanierung von altem Baubestand und Gründerzeitviertel, wobei die GB* gleichzeitig Mieter*innenschutz anbietet und versucht,

Verdrängungsmechanismen zu minimieren. Darüber hinaus fungieren die Büros als Kommunikationsdrehscheibe zwischen allen Akteur*innen und greifen auf Quartiersebene vermittelnd und mediierend in das stadtplanerische Geschehen ein. Die Kommunikation diverser Anliegen und Bedürfnisse und verschiedene dafür ausgestaltete Partizipationsverfahren spielen hierfür eine große Rolle. Die GB* ist grob auf zwei Ebenen organisiert (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-a). Die Stadt Wien als erste Ebene, konkret die MA 25, Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser, koordiniert unabhängige Planungsbüros und tritt als deren Auftraggeberin auf den Plan. Die zweite Ebene besteht aus den unabhängigen Planungsbüros, welche sich auf die Ausschreibungen der Stadt Wien bewerben. In der Regel dauert eine Ausschreibungsperiode sechs Jahre. Die Nähe zur Bevölkerung und das Augenmerk auf eine Stadterneuerung, die versucht, den Baubestand zu erhalten und zu sanieren, macht diese Institution für eine städteplanerische Analyse aus einer Postwachstumsperspektive interessant. Dabei, das wird im Laufe der Arbeit ersichtlich, vereinen die einzelnen Aktivitäten der GB* viele Ideen und Konzepte, die soziale und nachhaltige Ziele verfolgen. Es gibt aber auch Rebound-Effekte, auf die es sensibel zu reagieren gilt. Im Fokus dieser Arbeit liegt vor allem die aktuelle Ausschreibungsperiode seit 2018, wobei in der Literaturanalyse auch auf den Abschlussbericht der letzten Periode regelmäßig Bezug genommen wird.

1.1 Forschungsfrage und Hypothesen

Die leitende Forschungsfrage für diese Arbeit lautet sodann: *Inwiefern bewirkt die städtische Initiative Gebietsbetreuung Stadterneuerung eine Veränderung im Verhalten städtischer Bewohner*innen und der Stadtpolitik selbst hin zu einer nachhaltigen Lebensweise und woran kann diese im Sinne von Postwachstum festgemacht werden?*

Folgende Arbeitshypothesen sollen dabei die Richtung der Arbeit vorgeben:

1. Grundlegende Hypothesen dieser Arbeit:

- Der regelmäßige Kontakt zwischen Gebietsbetreuung und Bewohner*innen hat einen Einfluss auf das Verhalten der Bewohner*innen.
 - Daher können dauerhafte Verhaltensänderungen der Stadtbevölkerung als Postwachstumsindikator dienen.
- Der Dialog zwischen Stadt und Bewohner*innen hat einen Einfluss auf die Gestaltung des eigenen Wohnumfelds.
- GB* ist ein Beispiel für Handlungsveränderungen auf der städtischen Ebene.
- Die Nähe zu einem Stadtteilbüro beeinflusst die Dichte an nachhaltigen Initiativen.

2. Weitere zu überprüfende Hypothesen aus der Literatur:

- Nicht alle Postwachstumskritiken werden sich auf die GB* anwenden lassen.
- Es wird einen Überhang an bestimmten soziodemographischen Gruppen geben, die das Angebot der GB* nutzen.
- Die GB* ist ein Beispiel für Skalierbarkeit.
- Es werden Rebound-Effekte feststellbar sein.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich wie folgt. Zuerst wird allgemein der Rahmen über Transformationstheorien nach Wright aufgespannt. Darin werden die symbiotischen, interstitiellen und rupturalen Strategien besprochen. Von dort aus wird die räumliche Dimension von Transformationen näher beschrieben. In der Zusammenfassung wird eine Synthese aus Transformationstheorie und den räumlichen Dimensionen visualisiert. Darauf aufbauend werden Postwachstum und das Leitbild der Postwachstumsstadt, die Ziele der Postwachstumsdiskussion und die einzelnen Strömungen konkretisiert. Von dort aus wird Suffizienz als Strömung weiter herausgearbeitet, worin in weiterer Folge das empirische Beispiel eingebettet wird. Dies geschieht, indem die Theorie über Suffizienz mit dem Planungsdiskurs verschnitten wird und somit im Abschluss des Theorieteils eine operationalisierte Definition von suffizienter Planung offeriert wird. Im Methodenteil werden die einzelnen angewandten Methoden näher besprochen. Den Löwenanteil macht dabei die Inhaltsanalyse aus, nach deren Modell alle qualitativen Daten analysiert wurden. Hinzu kommt eine statistisch-kartographische Analyse mittels diverser Clusterbildungs- und Analyseverfahren. Im empirischen Teil werden anfangs das Forschungsgebiet Wien und die Gebietsbetreuung (GB*) vorgestellt. Daraufhin werden die Resultate entlang des Kodiersystems, wie es aus der Definition von suffizienter Planung gewonnen wurde, präsentiert. Abschließend werden die Ergebnisse diskutiert und zukünftige Handlungsweisen vorgeschlagen.

2 Transition Theory

Darüber, wie sich Veränderungen vollziehen, wird in der Nachhaltigkeitsforschung allgemein wie auch vereinzelt in der Postwachstumsliteratur mit Geels Mehrebenenperspektive vorliebig genommen (vgl. Brokow-Loga et al. 2020: 240), durchgesetzt im Postwachstumsdiskurs hat sich allerdings Wrights Transformationstheorie (vgl. Brokow-Loga 2020: 74; Gusenbauer et al. 2021: 15–16; Schmelzer & Vetter 2019: 208; Schmid 2020a: 64). Die Mehrebenenperspektive begreift Transformationen durch das Zusammenspiel von drei Ebenen (Landschaft, Regime

und Nische), wobei bei dem Modell ungeklärt bleibt, welche Handlungsmacht Initiativen in der Nische haben, welche weitere Gründe, außer einem fehlenden „Window of Opportunity“, es für das Ausbleiben von Innovationen gibt und welche Rolle Innovationen spielen, die außerhalb einer Wirtschafts- und Wachstumslogik umgesetzt werden (vgl. Brokow-Loga 2020: 73). Kritisch angemerkt wird auch, dass bestimmte Begriffe wie ‚Upscaling‘ oder ‚Niche‘ zu unspezifisch sind und die Frage nach der Skalierbarkeit nicht ausreichend beantwortet wird (vgl. Schmid 2019: 7). Letztere ist aber ganz zentral in Postwachstums- und Nachhaltigkeitsdiskussionen allgemein, da einerseits Nischeninitiativen nicht beliebig skalierbar sind, andererseits lassen sich Regime und Ordnungssysteme nicht eins zu eins in räumliche Dimensionen übersetzen (vgl. Xue 2022: 406; Schmid 2019: 7–8), sondern wirken auf verschiedenen maßstäblichen Ebenen (vgl. Brenner 1999: 447; Bulkeley & Betsill 2005: 59). Deshalb ist bei der Übertragung einer Transformationstheorie auch immer kritisch zu überprüfen, inwiefern sich Transformationen auf den gesamtstädtischen Raum übertragen lassen und der Multiskalarität des städtischen Rechnung tragen können (vgl. Brokow-Loga 2020: 84).

Wrights Theorie baut auf einem antikapitalistischem Verständnis von Transformationen auf, welches aber gleichzeitig die Notwendigkeit eines Zusammenspiels verschiedener Akteur*innen und Ebenen betont, obwohl sie auf den ersten Blick im Widerspruch zueinander stehen (vgl. Gusenbauer et al. 2021: 15). Dabei behält der Ansatz komplexe Prozesse, die ineinander verschachtelt sind und ganz wesentliche Bereiche unseres Lebens betreffen, im Auge. Es handelt sich dabei um Prozesse, die aus dem Spannungsfeld zwischen konkreten politischen Vorschlägen und Bottom-up-Initiativen wie gegenstaatliche und kleinteilige Initiativen entstehen (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 207). Zwar mögen zum Beispiel soziale Bewegungen, alternativwirtschaftliche Organisationen und sozialökologische Initiativen unterschiedliche strategische Ausrichtungen haben, gleichzeitig aber dieselben Ziele verfolgen (vgl. Schmid 2020a: 77). So zollt der Ansatz auch Netzwerkstrukturen und der Rolle von bruchartigen, rupturalen Veränderungen mehr Aufmerksamkeit, die sich auch jenseits kapitalistischer oder etatistischer Strukturen vollziehen, und ist in der Lage, Widerstände und Konflikte besser aufzuzeigen (vgl. Brokow-Loga 2020: 83–84; Wright 2015: 104–105). Gleichzeitig liegt der Fokus aber auch auf den institutionalisierten Akteur*innen. Ziel einer Transformationstheorie ist es auch, diverse Akteur*innen hervorzuheben und deren Stärke in ihrer Heterogenität zu betonen (vgl. Brokow-Loga 2020: 84). Hier ist nicht zuletzt auch die Planung gefragt, einen Modus zu schaffen, der dies ermöglicht (vgl. ebd.: 84). Das Einbeziehen von Institutionen baut auf

dem Gedanken auf, dass soziale Ermächtigung ein Bekenntnis zu institutionellem Pluralismus und Heterogenität mit einschließt (vgl. Wright 2015: 104). Es geht darum, Transformationen in ihrer Multiskalarität zu erfassen, ohne dabei in einen Modus zu verfallen, der Veränderungen auf der einen Ebene an Bedingungen auf der anderen Ebene verknüpft. Veränderungen sind also möglich, mit oder ohne Hilfe einer übergeordneten Entität wie dem Staat, Transformationen sind aber weder ein komplett anarchistisches Unterfangen, welches von unten diktiert wird, noch sind sie eine Lösung nach einem Einparteiensystem. Dennoch sind die verschiedenen Strategien einer Transformation miteinander verknüpft und ein Zusammenspiel unterschiedlicher Ebenen erleichtert Wandel erheblich.

Die Formen der Transformationen bauen auf einem historischen Verständnis antikapitalistischer Kämpfe auf, deren Essenz in der Akzeptanz der Tatsache liegt, dass der Kapitalismus sich nicht von selbst abschaffen wird, sondern langfristige Transformationen die Macht des Kapitals erodieren und sozialistische Alternativen so Eingang in den Lebensalltag finden (vgl. ebd.: 100). Außerdem, und dieser Punkt ist für die Diskussion um Postwachstum von Bedeutung, bedeuten diese Strategien eine Transformation der Gesellschaft nicht etwa *by disaster*, durch „katastrophische Kollapserzählungen“ (Schmelzer & Vetter 2019: 211), oder passiv, durch die „sozialen und biophysikalischen Veränderungsprozesse wie Globalisierung oder Klimawandel“ (Schmid 2020a: 62). Sondern es handelt sich um einen aktiven Prozess, der eine Vielzahl an Individuen, Organisationen und Institutionen in den Mittelpunkt rückt, die in verschiedenen Kontexten und Dimensionen Veränderungen bewirken oder es zumindest versuchen (vgl. ebd.: 61). Schließlich geht es noch darum, Transformationen auf ihre Wirkrichtung hin zu beurteilen, denn Transformationsprozessen ist nicht zwangsläufig eine Verbesserung zum Besseren hin inhärent (vgl. ebd.: 61).

Im Idealfall trägt Wrights Ansatz dazu bei, die eigenen (moralischen) Bewertungsmaßstäbe zu schärfen, um Institutionen einzuordnen, zu kritisieren und zu diagnostizieren, aber auch um Verbesserungsvorschläge zu generieren und schließlich Theoriegebäude zu formulieren, die diese Verbesserungsvorschläge ermöglichen (vgl. Brokow-Loga 2020: 73). Derartige Aussagen machen deutlich, dass Forschung um Postwachstum sich nicht als wertfrei versteht. Im Gegenteil, die Diskussion um Postwachstum wird an der Schnittstelle von Wissenschaft und Aktivismus geführt und sieht sich als normativ gesteuertes, gesellschaftliches Projekt, welches absichtsvoll vonstattengeht (vgl. Brand 2020: 34), und langfristig-strategische, gemeinsam entwickelte Narrative, Utopien und Visionen als seine Zielsetzungen formuliert (vgl. Brokow-

Loga 2020: 84). Wrights Transformationstheorie und ihre Anwendung betont also immer auch das Kooperative, die Zusammenarbeit von verschiedenen Akteur*innen mit unterschiedlichen Hintergründen. Veränderungen sollen dabei entlang emanzipatorischer und inklusiver Ideale verlaufen (vgl. Schmid 2020a: 77), gleichzeitig ist ein langfristiger Fokus (worin auch eine Stärke der Planung liegt) der Zielhorizont von Transformationen (vgl. Brokow-Loga 2020: 83). Ultimativ müssen Prozesse wieder demokratisiert und politisiert werden, also bestimmte Prozesse wieder in das politische Bewusstsein von Menschen gerückt werden. Demokratische Werte sind in kapitalistisch entwickelten Teilen der Welt nach wie vor von symbolischem und substanziellem Wert und sind in der Lage, Teile der Bevölkerung und deren Imagination zu aktivieren (vgl. Wright 2015: 105). Gleichzeitig müssen Transformationsstrategien auch jenen Teil der Gesellschaft erreichen können, der sich von der Politik abgehängt fühlt und auf deren Probleme nationalistische und autoritäre Bewegungen die falschen Antworten bereithalten (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 227).

Keine einfache Aufgabe also, die durchaus auch kritischer Reflexion bedarf. Dennoch bietet die Transformationstheorie nach Wright einen ersten Einstieg in den Postwachstumsdiskurs. Bevor Postwachstum im Näheren diskutiert wird, sollen nun aber die drei von Wright vorgeschlagenen Transformationsstrategien näher erläutert werden. Dabei stellt kein Weg für sich einen Königsweg dar und gegen alle können Einwände erhoben werden (vgl. Wright 2015: 102). Die einzelnen Strategien begründen sich eher in ihrer eigenen Nähe zu diversen ideologischen Strömungen. Rupturale Strategien sind am engsten dem revolutionären Sozialismus und Kommunismus verwandt, interstitielle mit einigen Strömungen des Anarchismus und symbiotische mit der Sozialdemokratie (vgl. ebd.: 102). Im darauffolgenden Kapitel wird ausführlicher auf die räumliche Dimension von Transformationen eingegangen und im Lichte von Governance als Organisationssystem diskutiert.

2.1 Symbiotische Strategien bzw. nicht reformistische Reformen

Symbiotische Formen des Wandels umfassen Strategien, die über einen institutionellen Rahmen soziale Ermächtigung fördern und Zivilgesellschaft sowie Staat miteinschließen. Zeitgleich stellen sie aber nicht das Machtgefüge an sich in Frage und lösen ebenfalls Probleme, mit denen dominierende Klassen konfrontiert sind. In den 1970ern waren diese ebenfalls als nicht-reformistische Reformen bekannt und führen im Idealfall zu einer Stärkung demokratischer Prinzipien, da Zivilgesellschaft und Personen auf der (lokalen) Führungsebene zusammenarbeiten. (vgl. Wright 2015: 100)

Symbiotische Strategien sind im Postwachstumsdiskurs durchaus typisch und gelten als „zentrale Stoßrichtung der Postwachstumsperspektiven“ (Schmelzer & Vetter 2019: 180). Räumlich verortet können symbiotische Strategien auch kleinräumlich gedacht werden, auf einer Ebene, die direkte soziale Beziehungen ermöglicht:

„Mit Vorsicht vor deterministischen oder romantisierenden Vorstellungen von Nähe und dem Lokalen stellen direkte Kontakte, Vertrauen, persönliche Bezüge und das dadurch entstehende Wissen voneinander wichtige Ressourcen für eine reflexive und emanzipatorische Kooperation dar. [...] In dieser Hinsicht bieten Orte auch gemeinsame Bezugsrahmen, durch die sich transversale Koalitionen schmieden lassen. Postwachstumsdiskurse sprechen grundlegende Bedürfnisse nach intakten und lebenswerten sozialökologischen Verhältnissen an, die nicht auf bestimmte politische Gruppen begrenzt sind. Orte bieten Experimentierräume für präfigurative Praktiken und unmittelbare Erfahrungen, die sich wiederum positiv auf das transformative Potenzial dieser Orte auswirken können “ (Schmid 2020a: 75).

Neben der zwischenmenschlichen Ebene wird hier auch ein Punkt angesprochen, der für die kleinräumige Stadt- und Quartiersentwicklung ein besonderes Detail bereithält: Einrichtungen als physische Orte ermöglichen oder verstärken zwischenmenschlichen Kontakt und transformative Praktiken. Dabei sollte aber nicht aus den Augen verloren werden, dass symbiotische Strategien gesamtgesellschaftliche Veränderungen anstreben (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 56).

Während derartige Strategien zwar in starken sozialdemokratischen Regimen zu einem humaneren Kapitalismus geführt haben und auf lange Sicht genossenschaftliche Formen der Marktwirtschaft etablieren können, legitimieren symbiotische Transformationsstrategien diesen Rahmen auch und greifen somit die gegebenen Machtstrukturen nicht direkt an (vgl. Wright 2015: 102–103). Dennoch sind symbiotische Formen der Transformation durch ihr Anknüpfen an bereits bestehende Strukturen, Instrumente und Regelungen in der Lage, Alternativen zu wachstumsorientierten Produktionsweisen aufzuzeigen und Räume für deren Überwindung, wie sie etwa als Teil von interstitiellen Strategien zutage treten und weiter unten diskutiert werden, zu ermöglichen und zu erweitern (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 219). Indem so durch die bestehende institutionelle Landschaft operiert wird, benötigt es ein hohes Maß an Wissen, Vertrauen und Reflexivität (vgl. Schmid 2020a: 75). Der hohe Grad an Institutionalisierung symbiotischer Strategien leistet aber etwas ganz Zentrales: einerseits erfährt der Postwachstumsdiskurs so einen hohen Grad an Legitimität und ebnet damit den Weg für langfristige soziokulturelle Veränderungen, andererseits sind ebenjene Institutionen Subjekt einer Postwachstumskritik und müssen nachhaltig verändert werden (vgl. Schmelzer & Vetter

2019: 220–221). Da die Strategien auf Kompromiss und Kooperationen aufbauen, müssen sie „auf einem schmalen Grat zwischen Subversion von und Reintegration in bestehende Verhältnisse navigieren“ (Schmid 2020a: 72). Das geht nur dann, wenn man die Bereitswilligkeit dieser Institutionen hat, sich von innen heraus zu verändern. Dabei spielt auch die politische Vertretung auf den einzelnen Ebenen (Bezirk, Gemeinderat) eine wichtige Rolle (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 56). Positive Beispiele dafür gibt es etwa in Berlin Kreuzberg, wo Verschiedene Projekte, die sich mit Sharing-Praktiken einen Namen machen, in enger Verbindung zu staatlich unterstützen Organisationen arbeiten (vgl. Koch et al. 2020: 233). Dabei bilden Nachbarschaftszentren, die öffentlich unterstützt werden, wichtige Anlaufpunkte (vgl. ebd.: 233). Es ist wichtig, dies im Hinterkopf zu behalten, wenn später das Selbstverständnis der Planung im Lichte des Postwachstumsdiskurses diskutiert wird. Gleichzeitig sind die Kritik und das Potenzial so in ihrer Form skalierbar. Die Transformationsstrategien, die oftmals mit Bezug auf einen Nationalstaat oder sogar global artikuliert werden, können auch auf den städtischen Maßstab übertragen werden.

Eine Untersuchung in Leipzig zeigte, dass symbiotische Ansätze so formuliert sind, dass vor allem die Kompromissuche betont wird und der Rahmen für konkrete Alternativen erweitert werden soll. Selbstverwaltung, kollektives Eigentum und die Anerkennung von selbstorganisierten Projekten als verlässliche (Verhandlungs-)Partner der Stadt sind dabei zentrale Ziele. Erreicht werden diese, indem die zivilgesellschaftlichen Projekte Netzwerke schaffen (in diesem Fallbeispiel die Leipziger Freiheit), Beratungsleistungen offerieren und Öffentlichkeitsarbeit leisten. (vgl. Brokow-Loga 2020: 78–80)

2.2 Interstitielle Strategien

Interstitielle Transformationen verlaufen diametral zu den symbiotischen, diese „streben danach, neue Formen sozialer Ermächtigung in den Nischen und Grenzbereichen der kapitalistischen Gesellschaften aufzubauen, oft dort, wo sie keine unmittelbare Bedrohung für die herrschenden Klassen und Eliten darzustellen scheinen“ (Wright 2015: 100). Sie wollen dabei das System nicht endgültig verändern, sondern bewirken dabei Veränderungen für einzelne und ermöglichen so den Aufbau von gemeinsamen Institutionen, welche egalitäre Prinzipien (oder andere Postwachstumsideale) verkörpern (vgl. ebd.: 103).

Räumlich übertragen können diese einzelnen Sattelpunkte der Transformation, die Rede ist auch von „Nowtopias“ (Schmelzer & Vetter 2019: 207), über Netzwerke ihren Wirkraum und ihre Resilienz stärken. So werden lokale Alternativen aufgebaut, die einer nicht-

ökonomischen Logik folgen (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 56; Schmid 2020a: 72). Symbiotische Strategien, wie weiter oben schon erwähnt, tragen durch veränderte Rahmenbedingungen zum Erfolg interstitieller Strategien bei, wobei diese in weiterer Folge durch ihr Wechselspiel einen bleibenden Einfluss auf kapitalistische Systeme haben können (vgl. Wright 2015: 103; Schmid 2020a: 73). Kritisch betrachtet dürfen Nowtopias nicht zu den Krisenreparaturen einer dysfunktionalen Ökonomie werden, sondern müssen darauf achten, dass Aufgaben der öffentlichen Hand nicht auf sie abgelagert werden (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 218). Es besteht ebenfalls die Gefahr, dass solche Projekte zu hochexklusiven und elitären Inseln einiger weniger werden (vgl. ebd.: 218). Auf städtischer Ebene können hier etwa Urban Gardening Projekte, Lebensmittelrettung, Hausprojekte, verschiedene kollektive Formen der Produktion und Medienarbeit, Hausprojekte oder Umsonstläden genannt werden (vgl. Habermann 2016 in Schmelzer & Vetter 2019: 215). Städte können hier in besonderer Weise aufgrund einer hohen Ressourcendichte (v.a. an Personen, Wissen und Kultur) attraktiv für derartige Strategien sein. Die unmittelbare Erfahrbarkeit spielt bei dieser Form der Transformation eine besondere Rolle und wird auch von feministischer Seite aufgegriffen: Veränderungen werden erfahrbar und erlebbar, wodurch sie zu einem kollektiven Lernen beitragen und patriarchale Strukturen hinterfragt werden können (vgl. Schmelzer und Vetter 2019: 217–218).

Um auf den vorherigen Fall aus Leipzig noch einmal zurückzukommen: kaum eine andere Stadt hat so viele Hausprojekte in Deutschland. Nach Berlin befindet sich hier die zweithöchste Anzahl an Hausprojekten im Verbund des Mietshäuser Syndikats. Auch in diesem Zusammenhang wird die Relevanz von Netzwerken durch die Interviewpartner*innen immer wieder betont. Die Tatsache, dass man sich schon gesehen hat und ein Gefühl füreinander hat, wird hier als wichtiger Faktor genannt. Dabei sind die Hausprojekte langfristig ausgelegt und können auch als eine Strategie begriffen werden, Wohnungen langfristig von einem ertragsorientierten Markt zu befreien. (vgl. Brokow-Loga 2020: 77–78)

2.3 Rupturale (auch konfrontativ-aufbrechende) Strategien

Als radikalste Form von Veränderung werden rupturale (auch auf den Bruch hin orientierte oder konfrontativ-aufbrechende) Strategien bezeichnet.

„[Diese] Transformationen zielen auf die Schaffung neuer emanzipatorischer Institutionen durch einen scharfen Bruch mit den existierenden Institutionen und sozialen Strukturen. Leitbild ist der Krieg, in dem der Sieg letztlich von der entscheidenden Niederlage des Feindes in direkter Konfrontation abhängt. Der Sieg führt zu einem radikalen Schnitt, bei dem die existierenden Institutionen zerstört und neue Institutionen relativ schnell aufgebaut werden. In den meisten Versionen schließt dieses revolutionäre

Szenario die Übernahme der Staatsgewalt und die schnelle Transformation der staatlichen Strukturen ein, um dann die neuen Apparate der Staatsmacht für die Beseitigung der Macht der herrschenden Klasse in der Wirtschaft zu nutzen“ (Wright 2015: 99).

Hier besteht die Gefahr, dass ebensolche rupturalen Veränderungen zu autoritären Regimen verfallen können (vgl. ebd.: 102). Solche Brüche oder vielleicht eher Erdbeben können aber in zeitlich limitierter Form durchaus dazu beitragen, dass sich symbiotische oder interstitielle Formen der Veränderung etablieren können und räumt anderen Formen von Veränderung einen größeren Spielraum ein (vgl. ebd.: 104). Ein weiterer Nachteil besteht jedoch darin, dass solche Konfrontationen Grenzen zwischen einzelnen Gruppen ziehen, es gibt ein „wir“ und ein „sie“, die zur Verantwortung gezogen werden (vgl. Schmid 2020a: 74). Es gibt eine Gewinner- und eine Verliererseite (vgl. Wright 2015: 104).

Räumlich übersetzt heißt dies, dass vor allem ortsbezogene Konfrontationen das Ziel von rupturalen Strategien sind, wobei die Orte dabei oft symbolisch für den angeprangerten Sachverhalt stehen, etwa Regierungssitz oder Sitz einer wichtigen Finanzinstitution (vgl. Schmid 2020a: 74). Im Einzelnen wird so der Bruch mit dem bisherigen Modus Operandi ermöglicht (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 56). Insofern werden also rupturale Strategien etwas entschärft und als Praktiken im öffentlichen Raum bezeichnet (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 225).

In Leipzig können rupturale Strategien anhand der Recht auf Stadt-Bewegung nachgezeichnet werden. Radikale Formen der Wiederaneignung stehen in meist gewaltfreier Form im Mittelpunkt. Gewählte Methoden und Strategien reichen von Sit-Ins, Blockaden, Platzbesetzungen und anderen Formen des zivilen Ungehorsams bis hin zu Demonstrationen, Kundgebungen und Beratungstätigkeiten. Dadurch kann auf die Stadtregierung Druck ausgeübt und Transformationen auf anderen Ebenen beschleunigt werden. (vgl. Brokow-Loga 2020: 80 – 81)

2.4 Zusammenfassung Transition Theory

Der erste Überblick ist also geschaffen. Die Transformationstheorie nach Wright birgt den Vorteil, dass sie auch Veränderungen außerhalb des bestehenden Systems anerkennt und beschreiben kann. Gleichzeitig ist sie im Postwachstumsdiskurs äußerst beliebt und hilft dabei, verschiedene Formen von Veränderung auf Basis ihrer Entstehung gut zu beschreiben. Während oftmals der Nationalstaat und globale Beziehungen der Referenzpunkt von Wright sind, gibt es auch Beispiele dafür, dass seine Überlegungen auf den städtischen Raum übertragbar und somit skalierbar sind. Gleichzeitig zollt der Ansatz verschiedenen Machtpositionen und -

rollen Beachtung, indem die Zusammenarbeit von Institutionen mit verschiedenen strategischen Ausrichtungen betont wird. Somit ist ein guter Startpunkt geschaffen, um über Transformation eingehender zu reden, ohne blind für Hierarchien zu sein und ohne in einen räumlich-organisatorischen Determinismus zu verfallen, welcher politische Institutionen und Formen der Machtausübung nur über dessen räumliche Eigenschaften definiert. Je nach Thema oder Zielsetzung beziehen sich Akteur*innen der Transformation auf verschiedene hierarchische Ebenen und stehen mit ebendiesen im Austausch, worauf im nächsten Kapitel näher eingegangen wird. Gleichzeitig wird die horizontale Kommunikation zwischen einzelnen Einrichtungen über Netzwerke ebenfalls beschreibbar, womit neben der vertikalen und der horizontalen Achse auch sozialräumliche Gefüge bereits angesprochen werden und weiter ausgearbeitet werden können.

Symbiotische Strategien beschreiben Formen des Wandels, die in enger Kooperation mit den bestehenden Verhältnissen Veränderungen herbeiführen möchten. Kritisch anzumerken ist, dass sie Gefahr laufen, machtblind zu sein. Gleichzeitig ist die Nähe zu etablierten Institutionen eine Stärke, da so Impulse für eine Veränderung von innen heraus gesetzt werden können und die eigene Agenda einen höheren Grad an Legitimität erfährt. Prozesse des Wandels haben so eine höhere Chance, von der Mehrheitsbevölkerung akzeptiert zu werden. Symbiotische Strategien des Wandels werden im Postwachstumsdiskurs sehr breit rezipiert. Interstitielle Strategien sind Nischenstrategien, die in autonomer Form versuchen, Alternativen zum bestehenden System aufzubauen, ohne dieses unbedingt zu konfrontieren. Es handelt sich dabei oftmals um lokal verortbare Projekte wie Hausbesetzungen oder Urban Gardening Projekte, deren Vorteil darin liegt, dass sie Veränderungen direkt erfahrbar und somit auch nahbar machen. Sie zeichnen sich durch eine hohe horizontale Vernetzung aus und profitieren sehr von Rahmenbedingungen, die etwa durch symbiotische Strategien gesetzt werden. Beide stehen in engem Austausch. Rupturale Strategien beschreiben direkte Konfrontationen, die sich in gewaltvollen Handlungen entladen können, aber auch Formen des zivilen Ungehorsams, Klimacamps oder Beratungen (wie beispielsweise Rechtshilfenummern) einschließen. Ihre Gefahr besteht darin, dass sie im Extremfall ein Machtvakuum produzieren, welches von problematischen Persönlichkeiten oder Ideen gefüllt wird. Sie können aber in einem zeitlich und räumlich begrenzten Rahmen längerfristig erfolgreich sein, indem sie für andere Strategien des Wandels Raum und Akzeptanz schaffen. Im nächsten Kapitel soll nun auf die sozialräumliche Dimensionierung von Transformation weiter eingegangen werden.

3 Räumliche Dimension und Governance

Im Mittelpunkt einer postwachstumsorientierten Geographie steht die Erkenntnis, dass Wirtschaften, Konsumieren, Planen und Bauen weder von übergeordneten politischen Ebenen getrennt betrachtet werden können, noch dass sie sich losgelöst im Raum ohne Relationen zu anderen Akteur*innen und Praktiken befinden (vgl. Schulz et al. 2020: 21). Postwachstumsgeographien entstehen in dem Zusammenspiel von Ebenen, Reichweiten und Beziehungen, wobei ein kritischer Blick dafür behalten werden muss, inwiefern ein Konzept erweiterbar und replizierbar ist (vgl. ebd.: 21).

3.1 Die räumliche Dimension

Schmid (2020a) baut eine räumliche Perspektive in die Betrachtung von Transformationsprozessen mit ein und orientiert sich dabei vor allem an der Frage, wie Transformation mit räumlichen Konzepten gedacht werden können und welche Strategien sich daraus ableiten. Er verwendet hierbei das Konzept von Jessop, Brenner und Jones und deren vier Raumtypen Territory, Network, Place and Scale. Dabei sind diese nicht allumfassend und sozialräumliche Konzepte können sich auch außerhalb dieser Dimensionen etablieren (vgl. ebd.: 66). Die verschiedenen Raumtypen beeinflussen sich alle gegenseitig und sind eng miteinander verzahnt.

3.1.1 Place

Places oder Räume konstituieren sich durch räumliches Zusammentreffen und Interagieren von Körpern, Artefakten, Dingen, Bedeutungen und Praktiken. Sie sind bedeutungsgeladene, konkrete Orte und bauen sich im Reibungsfeld zu einem „Anderswo“ auf. Wichtig für das Verständnis von konkreten Orten ist, dass sie der konkrete Austragungsort von Veränderung, aber auch der Stabilisierung bestehender Verhältnisse sind. Nähe spielt hier eine wesentliche Rolle und trägt dazu bei, dass Normen, Werte und Vertrauen geteilt und ausverhandelt sowie soziale Netzwerke und Kooperationen möglich gemacht werden. Die nachbarschaftliche und kommunale Ebene wird hier hervorgehoben. (vgl. ebd.: 67–68)

Die Frage nach der Konzeption von Place versucht konkrete Antworten darauf zu finden, welche Qualitäten dieses Raumes das öffentliche Interesse wecken, wie dieses kollektive Verhalten verändert und materielle sowie symbolische Effekte produziert (vgl. Healey 2018: 23). Räume sind dabei das Produkt von räumlichen und zeitlichen Ausprägungen und ihre Bewertung findet im Rahmen von materiellen Erfahrungen sowie der Reflektion von Individuen und Kollektiven statt (vgl. ebd.: 30). Im städtischen Kontext können Stadtteile als un-

mittelbarer Erfahrungsort bezeichnet werden, wodurch Stoff für Konflikte, aber auch das Potenzial für Veränderung generiert wird (vgl. Wischmann 2014: 217). Das Potenzial für Konflikte an Orten der politischen Aushandlung wird damit argumentiert, dass die konkrete an diesen Orten stattfindende Praxis von Transformation und alternativen Handlungsweisen hegemoniale Setzungen, patriarchale Machtverhältnisse und ein traditionelles Wirtschaftsverständnis hinterfragen und kritisieren (vgl. Kettner & Mössner 2020: 177). Jedoch birgt die zu enge fokale Brille auf das sehr Lokale die Gefahr, dass der Blick für die darüber hinausgehenden und zugleich dahinterliegenden politischen, sozialen und ökonomischen Prozesse außer Acht gelassen werden (vgl. Marvin & Gyu 1997 und Gibbs & Jonas 2000 in Bulkeley & Betsill 2005: 58).

3.1.2 Network

Netzwerke gehen über das Ortsspezifische hinaus und beleuchten die Interaktion von Individuen, Organisationen und Artefakten, die gemeinhin als horizontale Beziehungsgeflechte verstanden werden können. Diverse Autor*innen bringen ebendiese Geflechte mit lokal konkret verortbaren Initiativen und Projekten wie Wohnprojekte oder Nachbarschaftsinitiativen in Zusammenhang. Sie sind in Dachverbänden, Netzwerken oder durch zumindest informellen Austausch miteinander vernetzt und es wohnt ihnen das Potenzial inne, Hierarchien und Machtstrukturen ein Stück weit zu ersetzen. (vgl. Schmid 2020a: 68–69)

Netzwerke spielen in der Mobilisierung von Personen in Städten eine wichtige Rolle, dabei gibt es eine Vielzahl an Akteur*innengruppen, wobei einzelne Akteur*innen auch in mehreren Gruppen unterwegs sein können (vgl. Wischmann 2014: 218–219) und in unterschiedlichen Netzwerken auch unterschiedliche Rollen einnehmen können. Die Kraft von Netzwerken liegt darin, dass so unterschiedliche Akteur*innen voneinander lernen können und soziokulturelle Veränderungen möglich werden (vgl. Healey 2018: 28). Darüber hinaus ermöglicht eine gute Vernetzung, dass eigene Interessen besser vertreten werden können und die eigene Agenda eher mit Erfolg argumentiert werden kann (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 57). Im Sinne einer organisatorischen Konzeption von Raum gewinnt der Netzwerkbegriff zunehmend an Bedeutung. Staatliche Einrichtungen werden zunehmend nicht als Autoritäten verstanden, sondern als Koalitionspartnerinnen von zivilgesellschaftlichen Akteur*innen (vgl. ebd.: 57). In weiterer Folge bedeutet dies allerdings auch, dass Akteur*innen mit unterschiedlichen Ressourcen und sozialem sowie kulturellem Kapital in ein Netzwerk eingegliedert werden, woraufhin ihnen eine höhere Durchsetzungskraft zugeschrieben werden kann. Daher

müssen auch die in Netzwerken inhärenten Machtstrukturen sensibel evaluiert und ergründet werden, insbesondere inwiefern diese traditionelle Machtgefüge ersetzen.

3.1.3 Territory

Territorien sind abgesteckte räumliche Einheiten und das Ergebnis sozialer Prozesse und Praktiken. Es handelt sich oftmals um administrative Einheiten, die etwa rechtlich oder regulatorisch klar voneinander abgegrenzt sind. Die geltende Gesetzgebung und politischen Institutionen in einer administrativen Einheit haben eine ermöglichende oder verhindernde Rolle in der Umsetzung von Postwachstumszielen. Gleichzeitig sind Territorien und deren Bezug für Akteur*innen relevant, als dass sie auch Rahmenbedingungen festlegen, Förderungen davon abhängig sein können und die Reichweite definieren, in welcher man operieren möchte. (vgl. Schmid 2020a: 69–70)

Territorien und Territorialisierung hängen stark mit Globalisierung zusammen, womit hier die Reterritorialisierung sozioökonomischer und politisch-institutioneller Räume gemeint ist, die sich auf verschiedenen, sich überlagernden räumlichen Dimensionen zeitgleich entfalten (vgl. Brenner 1999: 432). Sie sind somit auch ein Produkt von globalen Netzwerken und Machtbeziehungen. Städte (wie auch Nationalstaaten) sind nach wie vor relativ immobile territoriale Einheiten, die eine wichtige Rolle in der Deterritorialisierung und Reterritorialisierung globaler Kapitalströme bilden (vgl. ebd.: 432). Die räumliche Organisation einer Stadt ist hier in den Prozess der Globalisierung eng eingebunden, bedingt diesen und ist zugleich Ergebnis dieser (vgl. ebd.: 432). Diese Prozesse führen dazu, dass Städte wesentlich besser vernetzt sind, weil sie voneinander abhängig sind, aber auch in Konkurrenz zueinanderstehen (vgl. ebd.: 437). Gleichzeitig kommt es auf der vertikalen Ebene zu Ausverhandlungsprozessen zwischen regionalen, nationalstaatlichen und supranationalen Institutionen (vgl. ebd.: 439). Territorien müssen als Produkt globaler Ereignisse und aktueller Wirtschaftssysteme verstanden werden. Ihre Konzeptualisierung spielt nach wie vor eine wichtige Rolle und steht im direkten Zusammenhang mit Scale und Netzwerken, denn die territoriale Beschaffenheit bestimmt gleichzeitig die eigene Verortung im gesamten Gebilde mit. Gleichzeitig ist Territorialisierung nicht bloßer Ausdruck von politischen Machtverhältnissen im physischen Raum, sondern beschreibt auch Kapital und Ideen, die sich in den physischen Raum einschreiben und somit territorialisiert werden können.

3.1.4 Scale

Scale geht eigentlich auf die vertikale Differenzierung ein, wobei diese aufgrund der Vermengung mit der horizontalen Dimensionierung der Räumlichkeit konzeptionelle Herausforderungen birgt. Dies wird allein an den Bezugsebenen lokal, regional, national und global ersichtlich, wenn man von Scale spricht. Wichtig ist, vertikale Differenzierung nicht als vorstrukturierte Einheiten zu begreifen, sondern sozial produziert als Teil von Aushandlungsprozessen. Gleichzeitig sind die so organisierten räumlichen Einheiten ebenfalls Referenz- und Aktionsradius transformativer Praktiken. Einerseits ermöglichen oder verhindern diese Einheiten diverse Praktiken, andererseits handelt es sich bei Scale um ein ontologisches Werkzeug, um bestimmte Phänomene besser beschreiben zu können. In Nachhaltigkeitsdiskursen immer wieder kritisch angemerkt wird die Tatsache, dass nicht jedes kleine Nischenprojekt beliebig skalierbar und reproduzierbar ist. (vgl. Schmid 2020a: 70–71)

Wie bereits erwähnt, birgt die Einengung auf eine bestimmte räumliche Ebene auch immer Herausforderungen. Die Einflussnahme von anderen vertikal oder horizontal situierten Institutionen und Akteur*innen darf dabei nicht aus den Augen verloren werden und vielleicht ist der Begriff Scale sogar noch zu weit gefasst, um transformative Prozesse adäquat zu beschreiben. So wird etwa, um die Politiken urbaner Nachhaltigkeit im städtischen Raum zu verstehen, dafür plädiert, dass die vertikale wie auch die horizontale Dimensionierung von Beziehungen beachtet und untersucht wird (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 59). Die vertikale wie auch horizontale Differenzierung werfen hierbei konzeptionelle Fragen auf, denn dezentrale, kleinräumige Projekte sind in der Postwachstumsdebatte durchaus ein beliebtes Untersuchungsfeld. Zwar können sie sich hierarchiearm organisieren, allerdings kann ihre dezentrale Organisation dazu führen, dass die übergeordneten Ziele einer nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung ohne übergeordnete Mediation und Organisation nicht mehr erreicht werden können (vgl. Xue 2022: 408). Hinzu kommt die Tatsache, dass Nachhaltigkeitsziele nicht lokal abgesteckt werden können und die direkte Umsetzung auf der lokalen Ebene aufgrund argumentativer und diskursiver Praktiken auf einer höheren Ebene vereitelt wird (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 56). Der Diskurs um Nachhaltigkeit lässt sich daher schwerlich nur auf einer Ebene darstellen, sondern muss die gesamte vertikale Dimensionierung im Auge behalten (vgl. ebd.: 59). Für Städte hängt die vertikale Dimensionierung im Konkurrenzdenken zu anderen Städten und zum Umland in wesentlicher Form davon ab, welche Mengen an internationalem Kapital dort investiert werden und inwiefern eine Stadt sich als Finanzzentrum von dem Nationalstaat

emanzipieren kann (vgl. Brenner 1999: 437). Machtbeziehungen und -gefüge sind schon längst keine rein politische Frage mehr, sondern auch eine wirtschaftliche.

Ebenso ist eine kritische Betrachtung von horizontaler Dimensionierung für den Postwachstumsdiskurs wichtig. Es muss im Hinterkopf behalten werden, dass Postwachstumskonzepte sich nicht beliebig erweitern und replizieren lassen (vgl. Schulz et al. 2020: 21), wobei die Skalierbarkeit von nachhaltigen Initiativen nicht inhärent unmöglich ist (vgl. Crowley et al. 2021: 84). Ignoriert man allerdings die Skalierbarkeit, gibt es zwei ernstzunehmende Gefahren: kleinteilige Projekte und Initiativen können zu einem Backlash auf der übergeordneten Ebene führen, weshalb wie weiter oben angesprochen auch eine übergreifende Koordination wichtig ist (vgl. Xue 2022: 407). Außerdem besteht die Gefahr, dass bestimmte Projekte, wenn sie größer dimensioniert werden, einfach nicht mehr ökologisch nachhaltig sind (vgl. ebd.: 407). In Anlehnung an Schatzkis flacher Ontologie geht es also darum, die horizontale Ausdehnung und Skalierbarkeit von transformativen Momenten beschreibbar zu machen, während gleichzeitig die darauf einwirkenden Machtbeziehungen und Hierarchien nicht aus dem Auge verloren werden (vgl. Schmid 2019: 8).

3.2 Governance

Bis hierhin wurde im Wesentlichen mit den von Schmid konzipierten sozialräumlichen Postwachstumsstrategien vorliebgenommen. Neben den drei Transformationsstrategien und den räumlichen Bezügen (Scale im Hinterkopf behaltend) wird das Modell um drei für eine sozial-ökologische Transformation wichtige gesellschaftliche Bereiche ergänzt: Wirtschaft, Politik und Gemeinschaft (vgl. Schmid 2020a: 71). Dabei kann jede Form von Transformation theoretisch in jedem räumlichen Bezug und jedem gesellschaftlichen Bereich verwirklicht werden. Von hier aus soll allerdings noch auf eine weitere Ebene eingegangen werden: und zwar auf den Governance-Begriff. Dieser wird gerne kritisch als negative Entwicklung einer zunehmend neoliberalen Weltordnung betrachtet. Allerdings ist dies mehr eine Frage des Framings als ein Problem mit dem Begriff selbst, wie ich in diesem Kapitel zeigen möchte. Denn neben der stark normativen Verwendung des Governance-Begriffs liegt ihm auch eine starke deskriptive Eigenschaft inne, welche auf die Prozesse von Veränderungen sowie auf die Multiskalarität von Raum und Macht eingeht. Darauf aufbauend soll eine adaptierte Lesart von Schmid's sozialräumlichen Postwachstumsstrategien offeriert werden.

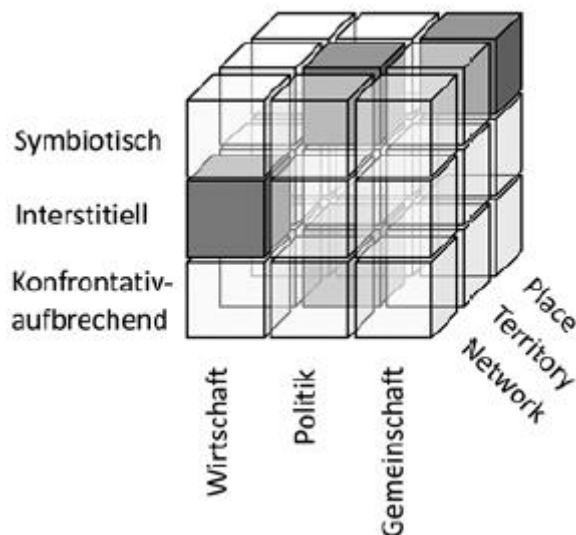


Abbildung 1: Sozialräumliche Postwachstumsstrategien nach Schmid (2020a: 76).

Aber zuerst zu einer kurzen Kritik am Begriff. Governance bedeutet, dass politische Entscheidungen nicht mehr Teil repräsentativer Interessensverhandlungen, sondern viel mehr durch weiche Maßnahmen eine Art Regelbuch für wirtschaftliche Interessen sind (vgl. Eckardt 2020: 66). Es kommt zu einer Kontrolle durch Selbstkontrolle der Bürger*innen, indem diese ihren eigenen Spielraum immer weiter einengen und zunehmend auf kommodifizierte Lifestyleangebote

zurückgreifen (vgl. Marquart 2014: 24). Politisch werden keine harten Maßnahmen mehr gesetzt, stattdessen wird dem wirtschaftlichen Wachstum zugearbeitet und Städte reduzieren, ihre eigene zurückgenommene Rolle realisierend, ihre Handlungen auf das, was für sie noch umsetzbar ist (vgl. ebd.: 66). Die städtische Verwaltung ist fragmentiert, Vernetzung, Marktlogik und kompetitiver Bonus stehen im Vordergrund und der wirtschaftliche Wettbewerb schreibt sich in weiterer Folge in die räumliche Planung ein, wodurch der Wettbewerb über einer gerechten Verteilung in der Stadt steht (vgl. Brenner 1999: 445). Des Weiteren leidet die Konzeptualisierung von Governance für eine nachhaltige Stadt an dem fehlenden Austausch unterschiedlicher (wissenschaftlicher) Professionen und Disziplinen, allen voran zwischen jenen, die sich mit nachhaltiger Stadtentwicklung und städtischer Governance befassen (vgl. Whitehead 2003 in Bulkeley & Betsill 2005: 58).

Wenn man Governance nicht aber als eine Form des Regierens sieht, sondern als analytischen Rahmen, liegt dem Konzept ein emanzipatorischer Moment inne, indem die Art von Governance neu geschrieben und definiert werden kann. Für Städte eignet sich der Begriff ganz besonders, da Foucault bei der ursprünglichen Ausgestaltung des Begriffs sich bereits auf die Stadt bezog und eine dezentrale Machtverteilung¹ beschreiben wollte (vgl. Marquardt 2014: 21). Ziel ist es, einen analytischen Rahmen aufzubereiten, der Anreize, Handlungsweisen und Rahmenbedingungen aufzeigt, wobei die Techniken des Regierens, Akteur*innenvielfalt

¹ Macht wird hier so verstanden, wie Giddens den Begriff definiert und auch von Healeys hier zitierter Arbeit verwendet wird. Macht bedeutet, neue Bedeutungen und Prozesse in Gang setzen zu können und (langfristig) beizubehalten. Dabei geht es nicht nur um Kontrolle, sondern um die Möglichkeit, eigenständig Veränderung herbeizuführen (vgl. Healey 2018: 31).

und der räumliche Aspekt im Mittelpunkt stehen (vgl. ebd.: 21–22). Die sozialen Prozesse und Individuen, die verschiedene räumliche Qualitäten produzieren und mit Bedeutung versehen, und die dahinterstehenden institutionellen Gefüge sollen ergründet werden (vgl. Healey 2018: 31). In diesem Zusammenhang wird der Governance-Begriff auch für Postwachstum interessant, denn die Prozessualität von Postwachstum wird immer wieder betont (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 146; Brand 2020: 30). Darüber hinaus ist es mit dem Governance-Begriff möglich, aus den Begrifflichkeiten Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mehr zu machen, indem die Räume dazwischen beschreibbar gemacht werden und auch die komplexe Überlagerung der drei Konzepte deutlich wird (vgl. De Angelis 2022: 99). In weiterer Folge ist dann interessant, wie die zugeschriebenen Bedeutungen im Kontext von Machtbeziehungen und Ressourcenverteilung ausverhandelt und somit strukturelle (langfristige) Veränderungen herbeigeführt werden können (vgl. Healey 2018: 31). Die dahinterliegenden Prozesse werden über Märkte, Netzwerke, Befehle und Macht sowie Solidarität in Gang gesetzt (vgl. Jessop 2016 in De Angelis 2022: 99). Governance wird sodann eine koordinative Rolle komplexer Systeme zuteil (vgl. De Angelis 2022: 100).

Darüber hinaus sind Governance-Ansätze sensibel für Multiskalarität und zwar in der vertikalen wie auch horizontalen Dimension (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 59). Das ist ein wichtiger Aspekt, wenn aus einer Postwachstumsperspektive heraus Veränderungen ermöglicht werden sollen (vgl. Xue 2022: 408) und Veränderungen bei politischen und ökonomischen Institutionen wie auch bei den individuellen Werten und Zielen erwirkt werden sollen (vgl. Kallis 2011: 878). Urbane Nachhaltigkeit kann nur dann erreicht werden, wenn Wissen über den Einfluss von Städten auf die Umwelt existiert, Lieferketten und Ressourcenverbrauch nachvollziehbar und Indikatoren zum Monitoring dementsprechend definiert sind (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 47). Wie bereits argumentiert, neigt eine räumlich oder hierarchisch verengte Sichtweise dazu, nicht das ganze Bild zu erfassen. Auch die Neupositionierung von Städten in Hierarchien und deren Ausdehnung müssen als intrinsische Momente der Globalisierung betrachtet werden (vgl. Brenner 1999: 432). Würde man dies außer Acht lassen, ignoriere man dabei einen ganz wesentlichen Treiber, der zugleich das Ergebnis wirtschaftlichen Handelns ist.

Gleichzeitig sind Institute und Individuen keine alleinstehenden Akteure, sondern miteinander verbunden und stehen miteinander in Kontakt (vgl. Healey 2018: 28). Diese Netzwerke dienen etwa der Verbreitung von Ideen. Strategien der nachhaltigen Entwicklung bauen

auf der Entwicklung von Kommunikation, bewährten Verfahren und Vorbildern auf, die in weiterer Folge ein gemeinsames Lernen und die Applikation in anderen Städten möglich machen (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 46). Neben der Skalierbarkeit von Projekten ist auch die Möglichkeit der Übertragbarkeit einer Idee in einen anderen räumlichen Bezug in der Debatte um Nachhaltigkeit kritisch zu beantworten. Es ist von zentraler Bedeutung danach zu fragen, ob ein bestimmtes Konzept oder eine Idee auch andernorts funktionieren kann. Dabei wird der Machtbegriff vom Herrschaftsbegriff getrennt, wodurch auch der Bevölkerung die Möglichkeit zur Veränderung eingeräumt wird (vgl. Marquardt 2014: 23). Interessensgruppen in der Stadt(teil)politik sind Behörden und Verwaltung, Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft (vgl. Wischmann 2014: 219). Diese treffen mit unterschiedlichen Zielen und Motivationen aufeinander und es kommt zu Konflikten, Ausverhandlungsprozessen und Entscheidungen (vgl. ebd.: 219). Diese Prozesse finden in einem komplexen Machtgefüge statt (vgl. ebd.: 219). Macht und Herrschaft wiederum bestimmen die Möglichkeiten und die Diversität an möglichen Reaktionen auf einen bestimmten Sachverhalt (vgl. De Angelis 2022: 101).

Ein Zugang über Governance ist also nicht blind gegenüber Bottom-up-Initiativen, sondern fragt danach, wie diese ihre transformative Macht gegenüber einem herrschenden Regime (also etwa der Stadtverwaltung) nutzen können, um Veränderungen zu bewirken. Die vertikale wie auch die horizontale Dimensionierung müssen dabei beachtet werden, ebenso die sich bildenden Netzwerke, Skalierbarkeit und Übertragbarkeit. Darüber hinaus können die von Schmid weiter oben angesprochenen Institutionen, sie kommen in dieser Form auch bei Healeys analytischem Governance-Zugang vor, und deren zunehmend komplexe Interaktion miteinander über einen Governance-Zugang besprochen und deren Potenzial analysiert werden (vgl. Healey 2018: 24). Das Ziel dieses Ansatzes ist es, Möglichkeiten und Interventionen aufzuzeigen und zu kultivieren, kollektives Lernen zu ermöglichen und Prozesse zu demokratisieren (vgl. ebd.: 37). Darüber hinaus, und das kommt aus dem Kapitel über Transformationen bereits bekannt vor, geht es darum, die moralische Urteilskraft von Individuen zu stärken. Dadurch können Generation beeinflusst werden und Veränderungen institutionalisiert werden, wobei dabei der Wandel hin zum Besseren stets kritisch evaluiert werden muss (vgl. ebd.: 36).

3.3 Zusammenfassung räumliche Dimension und Governance

In diesem Kapitel wurde die sozialräumliche Dimension von Transformation besprochen. Die drei Transformationsstrategien können mit den räumlichen Dimensionen Place, Territorium,

Netzwerk und Scale besprochen werden und sind so auch aus einer raumwissenschaftlichen Perspektive näher beschreibbar. Während Schmid die räumlichen Ebenen und die Formen der Transformation über die Kategorien Politik, Wirtschaft und Gemeinschaft verknüpft, schlage ich hier ein sphärisches Modell vor. Dieses baut ganz Wesentlich auf Schmid auf. Über den Governance-Begriff soll die Prozessualität von Transformationen eingefangen werden und ebenfalls die Diskussion um Skalarität soll dadurch weiter geöffnet und differenziert werden. Dies macht Prozessualität beschreibbar, entfernt das utopische am Postwachstum ein Stück weit und verortet die Prozesse in der Gegenwart. Die Diskussion um Skalarität hingegen reagiert auf ganz wesentliche Streitpunkte in der Nachhaltigkeitsdebatte. Es stellt sich die Frage danach, ob und inwiefern ein vermeintlich nachhaltiges Unterfangen räumlich vergrößert werden kann und welche Herausforderungen sich dadurch ergeben. Außerdem wird so auch die Frage nach der Übertragbarkeit von lokalen Nachhaltigkeitsinitiativen aufgeworfen. Es sind gerade diese Themen, die viel Aufmerksamkeit in der Debatte verlangen, weshalb auch der Vorschlag unterbreitet wird, wirklich nach der horizontalen (räumlichen) und der vertikalen (hierarchischen) Dimensionierung zu fragen und wie diese Beziehungen bestimmen. Zugleich möchte dieses Kapitel dazu anregen, den Netzwerkbegriff nicht als ein rein horizontales Beziehungsgeflecht zu verstehen. Stattdessen soll kritisch nach den Ressourcen, Agenden und Spielräumen einzelner Akteur*innen gefragt werden. In dieser Sphäre können die einzelnen Modi der Transformation nun phänotypisch eingezeichnet werden. Symbiotische Strategien, die sich über Regulative und Institutionalisierung eher als Top-down-Strategien beschreiben lassen, interstitielle Strategien, die in ihrer Selbstorganisation und Kleinteiligkeit eher Bottom-up-Strategien beschreiben, und schließlich rupturale Strategien, die in ihrer Form weder eindeutig bottom-up noch top-down sind.

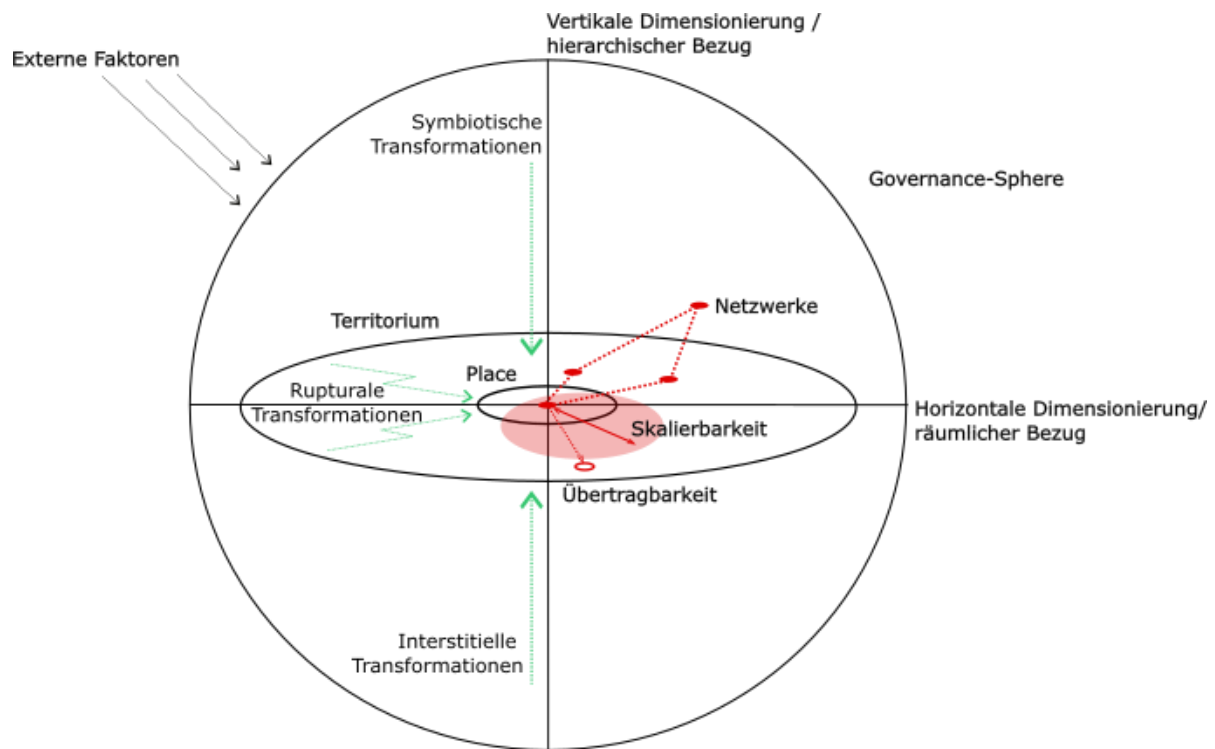


Abbildung 2: Sozialräumliche Transformationsstrategien und räumliche Dimensionen mit Governance als maßgeblicher Rahmen, eigene Darstellung.

4 Leitbild Postwachstumsstadt

Da sich diese Arbeit explizit auf die Stadt als räumlich-organisatorische Einheit bezieht, soll an dieser Stelle eine Postwachstumsstadt skizziert werden und wie sie auf Basis der gesichteten Literatur konzeptualisiert werden könnte. Mit dieser ersten Idee von Postwachstum wird dann schließlich das Konzept im Detail erklärt und schließlich werden viele Aspekte, die hier kurz angerissen werden, im Kapitel Planung noch einmal vertieft.

Wie sieht also diese Stadt aus, die nachhaltige Ziele und Projekte fördern, stärken und schließlich auch erreichen kann? Wichtig ist, die Stadt als eine räumlich (horizontale Dimensionierte) Entität zu betrachten, die in der umgebenden Region eingebettet ist (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 56; Brenner 1999: 437). Gleichzeitig steht die Stadt in Konkurrenz zu anderen Städten auf dem Weltmarkt (dies trifft insbesondere auf Finanzzentren und *Global Cities* zu) (vgl. Brenner 1999: 436). Die Governance einer nachhaltigen Stadtentwicklung ist also eingebettet in den regionalen Kontext, bedient sich ihrer Netzwerke, und ist abhängig von Hierarchien auf regionaler, nationaler und globaler Ebene (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 59). Gleichzeitig unterscheiden sich Städte voneinander, da sie unterschiedliche Herausforderung zu meistern haben (etwa Bevölkerungszuwachs oder -abwanderung, Klimawandel, politisches Umfeld und so weiter), weshalb eine Postwachstumsstrategie auf diese zugeschnitten sein

muss, um klare Ziele für den jeweiligen Kontext zu formulieren (vgl. Xue 2022: 413). Wie das aber in der Praxis genau aussehen soll, bleibt weiterhin eine Herausforderung (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 53). Gleichzeitig muss städtische Governance sich ihrer Dimensionierungen im inneren bewusst sein: Bewohner*innen einer Stadt tauchen in verschiedenen Rollen auf und leben diese unterschiedlich aus. Städtische Governance trägt hier im Idealfall zur Selbstverwirklichung der eigenen Bürger*innen bei (vgl. Eckardt 2020: 67).

Darüber hinaus spielen Städte in der Transformation hin zu einer nachhaltigeren Gesellschaft eine tragende Rolle. Sie sind erstens Orte mit hohem Verbrauchs- und Konsumverhalten, wobei ebendiese gleichzeitig von der Stadtregierung moderiert und kontrolliert werden können. Zweitens kennzeichnen sich Städte als Orte, die aktuelle Herausforderungen bewältigen und mit gutem Beispiel vorangehen können. Drittens ist die städtische Verwaltung und Politik eingebettet in Netzwerke und sind so auch Kommunikationsdrehscheibe mit einer wichtigen Rolle im Wissenstransfer. Viertens verfügen sie bereits über einen Erfahrungsschatz in der Bekämpfung des Klimawandels. (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 45)

Städte sind aber auch für die Weltwirtschaft interessant, da die bauliche Infrastruktur von Städten eine lukrative Möglichkeit bildet, um Kapital aus den weltweiten Finanzströmen herauszulösen und an einem Ort zu territorialisieren. Gleichzeitig benötigt die Aufrechterhaltung von Kapital- und Finanzströmen und deren raumzeitliche Kompression relativ fixe, immobile räumliche Einheiten wie etwa Finanzzentren. Harvey nennt dies den *Spacial Fix* im Kapitalismus. Städte territorialisieren Kapital in einer Zeit, in welcher Kapital- und Finanzströme fast keine geographischen Grenzen mehr kennen, und können so Vermögen vor Inflation bewahren und zur dessen Akkumulation beitragen. Seit den 70ern emanzipieren sich Städte zunehmend vom Nationalstaat und sind zu wichtigen Sattelpunkten in der globalen Finanzwelt geworden. (vgl. Brenner 1999: 433–435)

Das Narrativ des Wachstums ist somit den Städten inhärent (vgl. Eckardt & Brokolog 2020: 21), weshalb auch die Städteplanung vor der Herausforderung steht, gegen das normative Wachstumsparadigma von Städten anzutreten (vgl. Xue 2022: 415). Dementsprechend befinden sich Städte in einem Spannungsverhältnis, dessen Mediation und Ausverhandlung Aufgabe städtischer Governance ist. Über sie wird sowohl der allgemeine Kurs als auch die langfristigen Ziele der städtischen Entwicklung festgelegt. Die Postwachstumsstadt ist ein möglicher Fahrplan hin zu einer langfristigen Stadtentwicklung. Einerseits erkennt sie das formative Potenzial, welches ihr inhärent ist, andererseits weiß sie um ihre Rolle im globalen

Wirtschaftssystem und welche Herausforderungen und Ziele miteinander unvereinbar sind. Im Idealfall gilt sie als „Ausdruck solidarischer Politikformen, Inhalte und Prozesse“ (Eckardt & Brokow-Loga 2020: 15). Dabei können aufgrund bereits bestehender Infrastruktur und Netzwerke Postwachstumsideen in der Stadt leichter umgesetzt werden, da die Menge an Interessent*innen oder Nutzer*innen höher ist (vgl. Pütz 2020: 35). Postwachstum wie auch die Postwachstumsstadt möchte dabei das Entkoppeln von Wirtschaftswachstum und Wohlstand erreichen. Der Weg dorthin wird in vielfältiger Weise beschrieben, über etwa soziale Innovationen, alternative Lebensstile und Konsummuster, Partizipation und Genossenschaften (vgl. Gamberini 2020: 112), dazu aber im Kapitel Planung mehr.

In Anlehnung an ihr Standardwerk zu Postwachstum formulieren Schmelzer und Vetter (2020: 53–55)² fünf thematische Richtungen, die die politischen Entscheidungen in einer Postwachstumsstadt gestalten und lenken können:

1. Abwicklung: die Postwachstumsstadt fördert durch selektives Wachstum wünschenswerte Entwicklungen und drängt umweltschädliche aktiv zurück. Dies kann zum Beispiel durch Moratorien auf nicht nachhaltige Megaprojekte erreicht werden, indem Ressourcenobergrenzen festgelegt werden oder Produktion (etwa Energieproduktion) vergesellschaftet wird. Freiräume in der Stadt sollen der Bevölkerung zugutekommen und Möglichkeiten der kommunalen Selbstverwaltung schaffen.
2. Demokratisierung der Wirtschaft, Commoning (Vergesellschaftung) und solidarische Ökonomie: Förderung von Prosument*innen, Aufbauen und Stärken von alternativen Kooperationen und Nischenunternehmen, die bereits jetzt schon Alternativen aufzeigen. Dabei sollen die Bewohner*innen im Mittelpunkt stehen und die Wirtschaft möglichst regional verankert sein. Durch eine Gewerbesteuer oder städtebauliche Verträge gibt es hier auf städtischer Seite bereits Möglichkeiten, sozial- und ökologisch nachhaltige Betriebe zu bevorzugen. Genossenschaften und Vergenossenschaftlichung von Wohnraum können hier ebenfalls eine wichtige Rolle spielen.
3. Konviviale Technik und demokratische Technikentwicklung: Technologien müssen sozial und ökologisch vertretbar sein. Open-Source und Zugänglichkeit spielen in der Postwachstumsstadt eine wichtige Rolle. Obendrein kann die Wissenschaft mit hinzugezogen werden, Ausschreibungen und Förderprojekte können in ihren Kriterien verstärkt nachhaltige Ziele und Anforderungen festhalten.

² Siehe in der ursprünglichen Form, ohne dezidierten Stadtbezug: Schmelzer und Vetter 2019: 175 ff.

4. Neubewertung und -verteilung von Arbeit: Das Konzept von Lohnarbeit muss aufgebrochen werden und etwa die Pflegearbeit und Reproduktionsarbeit als das erkannt werden, was sie ist: Arbeit, die entlohnt gehört. Verkürzung der Arbeitszeit, Grundeinkommen und kollektiv organisierte Infrastruktur und Sorgedienstleistung gehören hier zu den genannten Vorschlägen. Dazu gehört auch das Schaffen und Ausweiten von kostenlosen Angeboten in den Bereichen Kultur, Gesundheitsversorgung, öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV) und unter Umständen auch in der Nahrungsmittelproduktion, der Energieversorgung und der Wohnraumbeschaffung.
5. Soziale Sicherung, Umverteilung und Maximaleinkommen: Ziel ist eine gerechtere Verteilung von Vermögen. Gerade die tarifliche Entlohnung im öffentlichen Dienst ist ein gutes Beispiel für die Umsetzung von Maximaleinkommen. Die Postwachstumsstadt ist ein Gemeingut und ein sicherer Hafen für alle. Soziale Gerechtigkeit und Gleichheit für alle muss das Ziel sein, wodurch die Postwachstumsstadt letztlich sich selbst legitimiert.

Projekte, die dies auf kleiner Ebene bereits umsetzen, sind etwa Maker Spaces oder alternative Formen der Büronutzung (vgl. Schulz 2017: 13). Dabei muss das Ziel einer Postwachstumsstadt jenes sein, derartige Ansätze und Projekte stadtweit umzusetzen, indem sie von der Ausnahme zur Norm werden. Die Wege in der Postwachstumsstadt sind kurz, die Aufenthaltsqualität hoch und insbesondere Radwege, Fußwege und der ÖPNV genießen in der Verkehrsplanung eine hohe Priorität (vgl. Norck 2020: 75-76; Uhlmann & Plank-Wiedenbeck 2020: 176). Fahrgemeinschaften und kollektive Fahrzeugflotten, erneuerbare Energien, Veränderungen im Arbeits- und Wirtschaftssystem (Stichwort Home-Office), gemischte Nutzungskonzepte und kurze Lieferwege sind weitere Vorschläge (vgl. Uhlmann & Plank-Wiedenbeck 2020: 179–180). Gleichzeitig ist die Postwachstumsstadt Vorbild und Innovationstreiber: Städte allgemein sind Experimentierfelder, in denen widerständige und ungeplante Aneignungen Teil des Städtischen sind (vgl. Marquardt 2014: 22) und von einer hohen Konzentration an Ideen und Diversität profitieren (vgl. Kettner & Mössner 2020: 177).

Dabei ist sie vor allem eine politische Stadt, in welcher die Planung wieder politisiert wird und die Politik zusammen mit der Gesellschaft das Gemeinwohl und die ökologische sowie soziale Gerechtigkeit in Angriff nimmt (vgl. Eckardt & Brokow-Loga 2020: 17). So soll eine ungerechte Verteilung der Kosten vermieden werden und die Gefahr einer grünen Gentrifizierung vorgebeugt werden, wobei die Gesellschaft gewisse Prozesse des kollektiven Agierens

wieder erlernen muss (vgl. ebd.: 17–18). In der Kooperation mit anderen Städten und den umliegenden Gemeinden bedeutet Postwachstum, dass man Alternativen zum Standortwettbewerb findet und anstelle von Konkurrenz die Gemeinsamkeiten findet und stärkt (vgl. Pütz 2020: 34). Die Postwachstumsstadt weist Ähnlichkeiten zur Transition-Town auf, in welcher insbesondere die Selbstermächtigung zum Handeln eine wichtige Rolle spielt und systemische Veränderungen das Ziel sind (vgl. Brokow-Loga et al. 2020: 240; Gamberini 2020: 114). Allerdings geht die Postwachstumsstadt noch ein bisschen weiter, denn Transition-Towns bauen vor allem auf Bottom-up-Prozesse, während die Postwachstumsstadt nicht nur auf Bottom-up-Prozesse vertraut, sondern auch städteplanerisch top-down eingreift (vgl. Brand 2020: 35). Das Konzept der Transition-Town ist stark von „Intermediären“ und „Stadtmachern“ abhängig (Schmidt 2017a: 22), womit viel transformative Energie und Verantwortung oft in den Händen einiger weniger, meist freiwilliger Personen liegt. Die Institutionalisierung des Wandels in der Postwachstumsstadt kann hier vielleicht Abhilfe schaffen. Dieses kurze Schlaglicht dient einer ersten Übersicht, bevor nun weiter Postwachstum allgemein diskutiert wird. Wichtig ist, dass man sich dabei auch immer wieder vor Augen führt, welche Rolle eine bestimmte Stadt jetzt gerade einnimmt und welche dieser Transformationen möglich oder notwendig sind. Nichtsdestotrotz dient sie als ein Leitbild, woran eine strategische Ausrichtung festgemacht werden kann. Dabei muss ihre Umsetzung auch gewollt sein und nicht bloß ein Lippenbekenntnis.

5 Postwachstum

5.1 Was Postwachstum ist...

Transformationstheorien geben uns das ‚wie‘ in die Hand. Über den Governance-Begriff kann man sich dessen annähern, ‚was‘ man ändern muss, und über eine räumliche Verortung kann man sich auch über das ‚wo‘ Gedanken machen. ‚Warum‘ das alles aber nötig ist, darüber wurde in dieser Arbeit bisher noch kaum ein Wort verloren. Ein Warum ist auch deshalb wichtig, weil man so einen Leitfaden in die Hand bekommt, eine Richtung, in die eine wünschenswerte Veränderung geht und welche Ziele dabei am Ende erreicht werden sollen. Ausgangspunkt ist hier eine fundamentale Kritik am aktuellen wirtschaftlichen Wachstum, welches die Grenzen unseres Ökosystem überschreitet, Ungleichheiten befördert, Menschen von ihrer Arbeit entfremdet, Prozesse der (kapitalistischen) Ausbeutung und Einverleibung dem System immanent sind, Sorgearbeit unsichtbar gemacht wird, zunehmend auf Technologien vertraut wird, die weder nachhaltig noch gerecht verteilt sind, und sich schließlich von einem globalen Nord-Süd-Gefälle nährt, um zu funktionieren (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 69–145). Hinzu

kommt das Easterlin-Paradox, aufgrund dessen die Zufriedenheit und Lebensqualität ab einer bestimmten Einkommensschwelle von anderen Faktoren sehr viel stärker beeinflusst wird als vom Einkommen (vgl. Schneidewind & Zahrnt 2013: 33; Schmelzer & Vetter 2020: 46–47; Lehtinen 2018: 45). Interessant ist auch, dass von den elf Faktoren für Wohlstand laut OECD nur drei an materiellen Wohlstand geknüpft sind (vgl. Schneidewind & Zahrnt 2013: 34–35). Darüber hinaus ist die wirtschaftliche Kenngröße des BIPs zunehmend in der Kritik, nicht das gesamte wirtschaftliche Spektrum abzubilden (vgl. Schulz et al. 2020: 26; Schmid et al. 2020: 20–21; Schmid 2020b: 61–62) und Ungleichheiten zu ignorieren (vgl. Schmid 2019: 4). Reproduktionsarbeit wird etwa nicht abgebildet, woraufhin die Schlussfolgerung zulässig ist, dass das globale Wirtschaftssystem unter anderem von einer Abwertung ebendieser lebt (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 48). Dies veranlasst dazu, neu über Wirtschaft, Wachstum und Wohlstand nachzudenken. Solange Wirtschaftswachstum das Ziel ist und damit die Lebensqualität auch zunimmt, mag eine wirtschaftliche Kennzahl wie das BIP ein wichtiger Monitor sein (vgl. Schneidewind & Zahrnt 2013: 36–37). Wie aber mit dem Easterlin-Paradox angesprochen, gibt es durchaus berechtigte Zweifel daran, ob Wohlstand und Wachstum noch miteinander zusammenhängen und inwiefern dafür auch andere Bewertungsmaßstäbe definiert werden müssen. Dies gilt auch für eine Stadtpolitik, die zunehmend auch andere Qualitätsfaktoren außer wirtschaftliche berücksichtigen muss. Die Krux ist allerdings, dass eine etwaige Reduktion des BIPs hin zu einer anderen Wirtschaftsform sozial nachhaltig und gewünscht sein muss (vgl. Kallis 2011: 875). Damit einhergehend braucht es eine kulturelle Veränderung, in den Köpfen der Menschen, eine Entfremdung des Individuums von den jetzigen Formen des Wirtschaftens hin zu einer konvivialen Form des Wirtschaftens und Zusammenlebens (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 47).

Der Grund, warum Postwachstum als Nachhaltigkeitsstrategie gerade auch für Städte interessant ist, liegt darin begründet, dass Postwachstumstheoretiker*innen einen Lückenschluss zwischen ökologischen und sozialen Problemen versuchen (vgl. Eckardt & Brokowitz 2020: 14). Dazu gehört auch eine Demokratisierung und Repolitisierung von Prozessen (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 146). Bewohner*innen müssen sich wieder für ihr Umfeld interessieren und sich einbringen können und wollen. Hierin versteckt zeigt sich auch die holistische Sichtweise von Postwachstum: Klimawandel und soziale Gerechtigkeit sind Themen, die alle etwas angehen und es ist nicht zu erwarten, dass eine Akteur*innengruppe allein in der

Lage ist, die Krisen der heutigen Zeit zu bewältigen. Demensprechend breit ist auch das Spektrum innerhalb der Postwachstumsdebatte aufgezogen. Einerseits ist die Debatte informiert von einer großen Bandbreite an verschiedenen mehr oder weniger wachstumskritischen Strömungen (vgl. Schmidt 2017b: 2), andererseits gibt es unter den Anhänger*innen des Postwachstums verschiedene Lager. Dabei erwartet niemand, dass von der Diskussion um Postwachstum eine homogene Einheit mit einheitlichen Zielen zu erwarten ist. Im Gegenteil, als politische und soziale Vision ist auch der Debatte um Postwachstum Ambiguität und Konflikt inhärent, was aber eben auch als Treiber für Veränderung gesehen wird (vgl. Kallis 2011: 873). Die fünf Hauptströmungen des Postwachstums sind in folgender Tabelle kurz dargestellt.

Institutionenorientierte Strömungen

Das Ziel ist der Umbau von Institutionen durch Reformen und Suffizienzpolitik. Vor allem politische Institutionen stehen im Fokus, deren Fokus auf Wachstum gilt es aufzulösen. Sozialliberale Reformen und Veränderungen hin zu einer sozialen Marktwirtschaft sollen diese Ziele erreichen und schließlich mit „Suffizienzpolitiken“ (Schneidewind & Zahrnt 2013) absichern. Das Ziel sind neue Rahmenbedingungen, deren Veränderung gelingt vor allem durch das Wirken von staatlichen und außerstaatlichen Institutionen. Gleichzeitig geht es bei diesem Ansatz nicht darum, einen Rückgang der Wirtschaft bewusst herbeizuführen. Diskurs, Konflikt und politischer Druck dienen der Umsetzung. Im deutschsprachigen Raum sind vor allem die Ökonominen Angelika Zahrnt und Irmi Seidl für ihre Werke zu diesem Thema bekannt.

Suffizienzorientierte Strömungen

Diese zielen auf einen radikalen Einschnitt im Ressourcenverbrauch ab. Laut Niko Paech, in Deutschland prominent für seine Abhandlungen zu diesem Thema, gelingt dies durch Selbstversorgung, Eigenarbeit, kurze Lieferketten und zurückdrängen der globalisierten Wirtschaft. Kritisch angemerkt wird, dass bei diesem Ansatz soziale Fragen eher nachgelagert sind. Darüber hinaus werden Konsumverhalten beziehungsweise problematisches Verhalten stark individualisiert und führen eher zu kleinteiligen Lösungen, etwa durch Freiraumstrategien und Aneignungsprozesse, aber auch DIY-Konzepte. In diesem Zusammenhang wird auch von Prosument*innen gesprochen: Personen also, die nicht nur konsumieren, sondern auch selbst für ihren Erhalt produzieren oder reparieren, upcyclen und so weiter.

Commonsorientierte Strömungen

Ziel ist kollektiver Besitz anstelle von individuellem Eigentum und vieles überschneidet sich mit marxistischen Vorstellungen von kollektivem Eigentum. Gemeingüter gilt es zu verteidigen und zu erhalten, kollektive Formen von Organisieren und Besitzen gilt es auszubauen. Mit Besitz ist eine gemeinsame Nutzung von Ressourcen und Gütern gemeint, während Eigentum als abstrakte Vorstellung über die Verfügbarkeit (und in weiterer Folge die Zerstörung) einer Ressource oder eines Gutes als nicht wünschenswert gilt. Organisation von unten gilt als prioritäre Strategie, wobei auch vom hier und jetzt die Rede ist: es geht um Handlungen und Aktionen in der Gegenwart und nicht um das Theoretisieren von Modellen für die Zukunft.

Feministische Strömungen

Feministische Ansätze gibt es schon mindestens seit den 70ern, aber auch in der Postwachstumsdebatte, wie wohl überall sonst auch, mussten sie hier ihren Platz erst erkämpfen. Ausgangspunkt der Analyse ist die Rolle von Hausfrauen und kleinen Agrarbetrieben im globalen Süden. Die Kritik zielt vor allem auf kapitalistische und patriarchale Verhältnisse ab. Care- und Reproduktionsarbeit, deren Anerkennung und gerechte Aufteilung sowie Entlohnung sind wichtige Themenbereiche.

Kapitalismus- und globalisierungskritische Strömungen

Hier wird eine breite und umfassende Kritik an kapitalistischen Gesellschaften und deren Wachstumszwang und den damit zusammenhängenden Machtstrukturen geäußert. Ziel ist nicht nur, wie bei den oberen Strategien teilweise vorkommend, der Aufbau von Alternativen oder Veränderungen in einzelnen Teilbereichen, sondern eine umfassende Reform ganzer gesellschaftlicher Bereiche, inklusive Vergesellschaftung. Angestrebt wird der Umbau von politischen und wirtschaftlichen Strukturen und der Um- beziehungsweise Rückbau bestimmter Industriesektoren. Vertreter*innen dieser Strömung denken explizit die soziale und die ökologische Frage zusammen. Wichtige Vertreter sind Ulrich Brand, Markus Wissen und das Kolleg Postwachstumsgesellschaften in Jena.

Tabelle 1: Die Postwachstumsströmungen basierend auf Schmelzer & Vetter (2019: 151–158) und Schmelzer (2017: 8–9), eigene Darstellung.

Die einzelnen Strömungen überlappen, wie so vieles in den Sozialwissenschaften, legen aber analytische Schwerpunkte für eine weitere Betrachtung von Postwachstumsstrategien und helfen bei der Formulierung von Zielen. Dies wird auch dadurch ersichtlich, dass Postwachstum weder eine Bewegung von unten noch eine von oben herab verordnete Veränderung hin zu einem nachhaltigen Verhalten ist (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 207). Je nach

eigener Verortung liegt der Schwerpunkt von Transformationsakteur*innen eher bei Bottom-up- oder Top-down-Strategien (vgl. Schmid 2019: 5), wichtig ist das Gesamtbild im Auge zu behalten und das Zusammenspiel aus den verschiedenen Strömungen und Strategien zu erkennen.

Dabei geht es nicht darum, der Wirtschaft den Kampf anzusagen und diese auf wundersame Art verschwinden zu lassen. Das Ziel ist, eine andere Form eines politisch-ökonomischen Systems, dessen materiell-energetischer Durchsatz, also der Verbrauch an Ressourcen und Energie im Vergleich zum Output insgesamt nachhaltig gestaltet ist (vgl. Kallis 2018 in Schmelzer & Vetter 2019: 150–151; Kallis 2011: 874). Erreicht wird dies durch eine grundlegende Veränderung in unserer Kultur, eine Abkehr von Konsum als kapitalistische Maxime, dem Stärken sozialer Bewegungen und dem Schaffen von Bewusstsein für unsere Herausforderungen, denn all diesen Punkten ist zu eigen, dass sie unser alltägliches Unterbewusstsein steuern und konditionieren (vgl. Kallis 2011: 878). Was Postwachstum benötigt und auch fordert, ist eine grundlegende kulturelle und gesellschaftliche Redimensionierung alltäglicher Verhaltensweisen (vgl. Xue 2022: 418).

Es geht aber nicht nur um die Auswirkungen innerhalb einer Gesellschaft oder eines Territoriums, sondern auch um das, was darüber hinaus passiert. Postwachstum muss in einem größeren Rahmen gedacht werden und fragt auch immer nach den Auswirkungen des eigenen Verhaltens (vgl. Brand 2020: 36). Demnach ist das Ziel eine inter- und intragenerationale Gerechtigkeit (vgl. Xue 2022: 413) und eine räumliche Gerechtigkeit, in dem Sinne, dass schädliches Verhalten nicht an andere Orte ausgelagert wird (vgl. Bruns 2020: 79–80; Schmid et al. 2020: 21). Räumlich übersetzt bedeutet unsere derzeitige Lebensweise im globalen Westen eine Belastung für den globalen Süden, aber auch eine Mehrbelastung des Umlands durch Städte oder emissionsstarke Tätigkeiten (vgl. Brand 2020: 36). Bereits 2011 konstatierten Lorek und Fuchs (2011: 37, eigene Übersetzung): „Nutzungsmuster differieren weltweit in dramatischer Weise voneinander. Der durchschnittliche Bewohner in Europa konsumiert dreimal so viele Ressourcen als der durchschnittliche Bewohner Asiens und mehr als viermal so viel wie der durchschnittliche Afrikaner“

Die Diskussion erschöpft sich dabei aber nicht in bloßer Kritik, sondern möchte gleichzeitig auch Alternativen aufzeigen, möchte visionär sein und Utopien skizzieren, und ist somit ein explizit normatives Konzept (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 45). Eine wesentliche Frage, die sich dabei auftut, ist jene nach neuen Bewertungsmaßstäben und wie derartige Prozesse

nicht nur gestartet, sondern auch dauerhaft gemacht werden können (vgl. Schmid et al. 2020: 23). Hinzu kommt die immer dringlichere Anforderung an die Postwachstumsdebatte, alternativen zu autoritären und nationalistischen Parteien zu finden und die richtigen Antworten auf jene Fragen bereitzuhalten, die ebensolche Parteien nutzen, um an Popularität zu gewinnen (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 227). Es geht darum, Formate einer solidarischen Ökonomie zu finden (vgl. Schulz et al. 2020: 18), in welcher ebenso der Einfluss auf Konsument*innen, etwa durch Werbung, kontrolliert wird (vgl. Kallis 2011: 879). Basis dafür sind Formen von Commoning, also Vergesellschaftung, kollektiver Besitz, Selbstorganisation, dezentrale Entscheidungsfindung, nachhaltige Firmenstrukturen und Formen von Tauschhandel (vgl. Schmid 2019: 7). Gerade hier können auch digitale Verfahren von großer Nützlichkeit sein, wenn sie Teilhabe und Demokratisierung ermöglichen, wie etwa bei Wikipedia (vgl. Schmelzer & Vetter: 188). Darüber hinaus gilt es, private und gemeinschaftliche Aufgaben und Aktivitäten sichtbar zu machen, die Arbeitslast anders zu verteilen und jene Firmen und Organisationsstrukturen zu stärken, die bereits nachhaltig agieren, zum Beispiel solidarische Landwirtschaften (vgl. Schulz 2017: 11). Wobei, wie mit Xue (2022) schon angesprochen, Projekte immer auch kritisch auf ihre Machbarkeit und tatsächliche Nachhaltigkeit hin überprüft werden müssen. Ein gutes Beispiel dafür sind Sharing Economies bzw. Plattformkapitalismus: der Ansatz ist gut, ihre kommerzielle Vereinnahmung kann allerdings äußerst problematisch und mit Konflikten verbunden sein. So kann Car-Sharing zu mehr Autoverkehr und Sharing-Angebote von Wohnungen zu Verdrängungsmechanismen führen (vgl. Schuld 2020: 66–67). Sharing Economies sind exemplarisch dafür, was passiert, wenn ein gut gemeintes Projekt außer Kontrolle gerät und negative Konsequenzen mit sich führt. Balampanidis et al. (2021) analysierten, welche Auswirkungen Airbnb, angefangen als Service während einer Konferenz in San Francisco, auf die Gestaltung ganzer Stadtteile in Athen heute hat. Während einige Branchen davon profitieren, geht der extrem hohe Anteil an Ferienwohnungen mit Verdrängungsprozessen und einer für die lokale Bevölkerung nicht wünschenswerten Restrukturierung des Handels und Gewerbes einher. Das Fehlen städtischer Regelwerke und Ressourcen führt dazu, dass dem Prozess wenig entgegengesetzt werden kann. Eine mögliche Kontrolle von Sharing Economies besteht in der Evaluation ihrer Ökobilanz und wie sie diese in einer räumlichen Einheit verbessern können (vgl. Schuld 2020: 70).³

³ Für ausführlichere Debatten um die Praxis des Commoning siehe Koch et al. (2020) oder Best (2020).

Letztlich ist das Ziel einer neuen Form des Wirtschaftens nicht mehr so sehr der materielle Wohlstand, sondern Zeitwohlstand und inhaltlich wertvolle Arbeit, Care-Arbeit bekommt dabei eine zentrale Bedeutung (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 199; Lehtinen 2018: 45). Des Weiteren wird im Postwachstumsdiskurs eine Enteignung von bestimmten Industrien und Umverteilungsmaßnahmen hin zu einer gerechteren Verteilung von Ressourcen, etwa über Steuersysteme, angestrebt (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 184; Kallis 2011: 877). Dabei wird die besondere Verantwortung betont, die sich aus der Schuld kolonialistischer Bestrebungen in der Vergangenheit ergibt (vgl. ebd.: 183). Vor allem Grundeinkommen, Maximaleinkommen, Erbschaftsteuer, Grundzugang zu diversen Gütern und Dienstleistungen werden als relevante Maßnahmen angesprochen (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 202–206).

5.2 ...und was es nicht ist.

Und nun noch ein paar Worte zu dem, was Postwachstum explizit nicht ist und auch nicht sein möchte. Es geht nicht darum, jeglicher Form von materiellem Wachstum eine Absage zu erteilen. Vielmehr geht es darum, eine Differenzierung vorzunehmen. Schulz (2017: 11) schreibt dazu:

„Im Kern geht es darum, Wachstum neu zu bewerten und die langfristige Sinnhaftigkeit bestimmter Entwicklungen zu prüfen und ggf. nach Alternativen zu suchen. Sinnhaftigkeit ist hier nicht nur im Sinne ökologischer Vernunft gemeint, sondern auch im Hinblick auf Sinnstiftung bezüglich individueller und gesellschaftlicher Bedürfnisse.“

Das bedeutet dafür sensibel zu sein, wo Wachstum notwendig ist, um (globale) Ungleichheiten zu verringern (vgl. ebd.: 11). Postwachstum bedeutet auch nicht Schrumpfung oder Rezession (vgl. Schulz et al. 2020: 18; Pütz 2020: 35). Postwachstum fordert ein selektives Wachstum, welches wünschenswerte Branchen und Industrien fördert, während andere, nicht wünschenswerte, abgebaut werden (vgl. u.a. Krüger 2020: 121–122; Schulz et al. 2020: 18; Schmid et al. 2020: 23). Die Art der Industrialismuskritik ist außerdem auch Distinktionsmerkmal des Postwachstumsdiskurses gegenüber anderen linken Gesellschaftsentwürfen, die etwa dem Kommunismus zuzurechnen sind, da einige vor allem traditionelle Lesarten von Kommunismus Wohlstand und Egalität durch Wirtschaftswachstum erreichen möchten (vgl. Schmelzer & Vetter 2020: 48). Postwachstum ist auch kein sozial exklusives Projekt und ist kein Argument für Abschottung, ebenso wenig beschreibt das Konzept eine Form von ‚grünem‘ Kapitalismus (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 213). Das Ziel ist kein Mittelstandsprojekt zu sein: Klassenverständnis und soziale Fragen sind zentral für eine erfolgreiche Transformation nach Postwachs-

tumsidealen (vgl. ebd.: 232), dementsprechend kritisch muss eine ernsthafte Postwachstumsdebatte über Inklusions- und Exklusionsmechanismen nachdenken. Postwachstum ist auch nicht technikfeindlich, im Gegenteil, gerade Open-Source-Projekte und digitale Formen von Teilhabe spielen eine wichtige Rolle. Sehr wohl stehen aber Fragen danach im Raum, inwiefern Technik dem Wohlstand zuträglich ist und welche Auswirkungen sich für die Umwelt ergeben (vgl. ebd.: 194–196). Ebenso wenig ist Degrowth eine Form von ‚Green Growth‘. Im Gegenteil: Green Growth gilt als paradox, unwahrscheinlich, gar unmöglich (vgl. Schmid 2019: 3; Jackson 2009 in Schmelzer 2017: 9; Schneidewind & Zahrnt 2013: 19; Gamberini 2020: 108) und verlagert nur den Schaden auf andere (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 79). Auch ‚Steady State Economics‘ sind nicht Deckungsgleich mit Postwachstum, da Postwachstum zum Beispiel nicht allein auf Marktmechanismen vertraut (vgl. Kallis 2011: 875). Wie in der Einleitung schon erwähnt, will Postwachstum keinen Kollaps und wähnt sich auch nicht als Weltuntergangsnarrativ, sondern möchte gezielt und geplant Veränderungen herbeiführen.

5.3 Ziele

Postwachstum also ist eine Kritik, Vision und Strategie für die Umsetzung von gesellschaftlichen Transformationsprozessen (vgl. Schmid 2020a: 76). Betont werden dabei der prozessuale Charakter und die Verortung im hier und jetzt (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 146). Ein Ziel von Postwachstum muss neben der visionären Ausbildung von Utopien somit auch sein, konkrete und machbare Vorschläge zu machen, die zum jetzigen Zeitpunkt umgesetzt werden können (vgl. Kallis 2011: 879). Wirtschaftliches Handeln und der Alltag sind dabei an den Interessen der Gesellschaft angelegt und nicht der Wirtschaft (vgl. Brand 2020: 34). Um dabei eine Richtung vorzugeben, haben Schmelzer & Vetter (2019: 158–175, 2020: 50–52) drei Zieldimensionen in ihrem Werk ausformuliert:

1. Globale ökologische Gerechtigkeit: bedeutet eine gesellschaftliche Vision, in der die Menschen innerhalb der Grenzen unseres Planeten sozial und ökologisch nachhaltig agieren. Es geht darum, dass der CO₂-Abdruck von Individuen angepasst wird, und zwar auf ein Maß, das ökologisch vertretbar ist. Viel konsumierende Länder müssen weniger konsumieren, Entwicklungsländer müssen die Chance bekommen aufzuholen. Der Materialdurchsatz muss reduziert werden, die expansive Logik des Kapitalismus muss abgeschafft werden. Suffizienz nicht als individuelle, sondern grundlegende gesellschaftliche Veränderung spielt hierfür eine große Rolle. Externalisierung von Wirtschaftsleistung (zeitlich wie räumlich) muss so gut wie möglich verringert werden.

2. Soziale Gerechtigkeit, Selbstbestimmung und ein gutes Leben: die Industrialisierung hat den Wohlfahrtsstaat möglich gemacht. Nun ist es an der Zeit, Wohlfahrtsstaat und Wachstum voneinander zu entkoppeln. Soziale Gerechtigkeit geht auf eine gerechtere und egalitäre Verteilung ein, Zuwendungen sind bedarfsorientiert und alle Menschen sollen einen gewissen Lebensstandard erreichen. Herrschaftsstrukturen werden kritisch hinterfragt und abgebaut. Kollektive Selbstbestimmung meint die Vergesellschaftung, Teilhabe und Demokratisierung. Institutionen sind transparent, Gesellschaften normieren und regulieren sich selbst. Arbeit wird mit Sinn aufgeladen, dem radikalen Individualismus wird eine Absage erteilt. Das gute Leben für Alle bedeutet Zeitwohlstand, Sinnhaftigkeit und zwischenmenschliche Beziehungen in einem positiven Verhältnis zu sich, seinen Mitmenschen und der Umwelt. Den Wohlfahrtsstaat gilt es dabei zu stärken.
3. Wachstumsunabhängigkeit: materielle Infrastrukturen, technische Systeme, gesellschaftliche Institutionen und mentale Infrastrukturen (verinnerlichte Denk- und Handlungsweisen) in unserer Gesellschaft sind auf Wachstum gepolt. Dadurch wird eine Pfadabhängigkeit in Richtung Wachstum geschaffen, die kritisiert und abgebaut werden muss, denn sie schafft Abhängigkeiten. Dies geschieht, indem Projekte repolitisiert werden und konviviale Techniken und Verfahren zum Einsatz kommen. Dabei geht es eben nicht nur um die physisch gebaute Umwelt, sondern um die eigene Kultur und Erziehung in einer konsumorientierten Gesellschaft. Auch in der Wirtschaft müssen neue Arbeitsmodelle her, die mehr Lebensqualität ermöglichen.

Indem der Materialdurchsatz und der gesellschaftliche Metabolismus zwangsläufig reduziert werden müssen, ist es auch ein Ziel von Postwachstum darauf zu achten, dass über Regulative, dem Sozialsystem und verbesserte Umweltfaktoren sich eine Reduktion der Wirtschaftsleistung nicht negativ auf die Gesellschaft auswirkt (vgl. Kallis 2011: 875). Grundlegende Annahme ist, dass der Wunsch nach einem einfacheren, sichereren und kommunalen Leben mit einem großen Teil der Bevölkerung resoniert (vgl. ebd.: 879). Der öffentliche Raum wird von den Menschen vereinnahmt und dient als Arena der Begegnung und des Austausches (vgl. Lehtinen 2018: 45). Dementsprechend ist eine ganzheitliche Sichtweise notwendig (vgl. Eckardt 2020: 68), Meinungspluralismus gilt als notwendige Voraussetzung (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020a: 100). Postwachstum braucht, um Ideen auszuprobieren, Scheiter-

und Reflexionsräume. Diese dürfen keiner kapitalistischen Logik folgen. Scheitern muss erlaubt sein, um Mut zu neuen Projekten anzufachen (vgl. Pütz 2020: 39). Derzeit werden Reflexionen noch als Stagnation wahrgenommen (vgl. Schmid 2020b: 62). Das muss sich ändern. Zeit spielt hier als Ressource eine wichtige Rolle (vgl. ebd.: 64–65). Die Bewertung von Postwachstumsprozessen kann entweder an Emissions- und Verbrauchskennzahlen festgemacht werden, oder aber man erhebt Daten zum Wohlbefinden der Bevölkerung (vgl. Kallis 2011: 876).

Schließlich bleibt zu sagen, dass die normative Eigenheit der Debatte auf viele Fragen abschließende Antworten geben möchte und viele Themen weiter Teil einer größeren Debatte bleiben sollen (vgl. Kallis 2011: 879). Dabei müssen sie aber qualitätsbezogen bleiben und vor allem auch im Kontext angemessene Indikatoren abbilden (vgl. Schmid 2020b: 64). Eine Möglichkeit, insbesondere den Erfolg von Prozessen und Maßnahmen zu bewerten, ist, inwiefern sich das Verhalten von Individuen in zu einem suffizienteren Verhalten verändert hat. Gerade bei der Themenauswahl und –breite sowie der Kritik am BIP könnten sich auch qualitative Indikatoren eher zur Bewertung von Postwachstumsimpulsen eignen.

5.4 Zusammenfassung Postwachstum

Postwachstum ist also das Sammelbecken aller Strömungen und Ansätze, die sich kritisch gegenüber dem Wachstum wie bisher äußern, dabei die Welt nicht radikal umstürzen möchten und soziale wie nachhaltige Themen gemeinsam denken. Die Debatte ist dabei aus einer Vielzahl an Diskussionen und Strängen formiert und kann dementsprechend auch schwerlich den Anspruch nach einer holistischen Umsetzung stellen. Es sind immer eher Teilbereiche, die in einem bestimmten Sektor, einer bestimmten Aktivität oder etwa in einem Kollektiv umgesetzt werden, die dann aber im Großen und Ganzen gemeinsam zusammenwirken und auf gesamtgesellschaftlich soziale und ökologische Nachhaltigkeit hin ausgerichtet sind. Die einzelnen Strömungen konzentrieren sich auf Institutionen, suffiziente Verhaltensweisen, Commons, Feminismus und Kapitalismus sowie Globalisierung. Die Zieldimensionen dabei sind globale ökologische Gerechtigkeit, ein gutes Leben für alle und Wachstumsunabhängigkeit. Die konsequent betonte normative Rolle von Postwachstum und dessen Fokus auf einen gewissen Utopismus ist Stärke und Schwäche zugleich. Einerseits braucht es Zukunftsvisionen, andererseits sind ebendiese leicht zu formulieren und als solche ist es ihnen ein Einfaches, sich der Kritik zu entziehen. Die Machbarkeit, externe Einflüsse und ganz wichtig auch der Willen der breiten

Bevölkerung, derartige Veränderungen und Visionen mitzutragen, dürfen dabei nicht vergessen werden. Kritisch angemerkt wird, dass es bislang an realistischen Konzeptualisierungen einer Postwachstums-gesellschaft fehlt (vgl. Schmid 2019: 8). Hier zeigt sich auch die Ambiguität innerhalb der Debatte: einerseits sollen Veränderungen im hier und jetzt angesiedelt sein und umgesetzt werden, andererseits werden Utopien formuliert, deren Umsetzbarkeit angezweifelt wird. Außerdem sind Dekommodifizierung, Commoning und Demokratisierung bestehender Verhältnisse sicherlich nicht von allen gewünscht (vgl. ebd.: 7) und in einer Gesellschaft muss auch Platz für jene sein, die kein Interesse daran haben, sich aktiv an politischen Prozessen zu beteiligen. Das Dilemma ist, dass man aber dennoch vom gesellschaftlich Apolitischen als Modus Operandi wegmuss. Deshalb ist der Debatte aber noch längst keine Absage zu erteilen, im Gegenteil. Ein Fokus auf das Machbare, auf unterschiedliche Interessen und ein niederschwelliger Zugang zur politisch-gesellschaftlichen Teilhabe sind die Herausforderungen einer angewandten Postwachstumsdebatte und deren konsequente Weiterentwicklung muss konstruktive Kritik ernst nehmen.

6 Suffizienz

Um nun von dem sehr breiten Begriff Postwachstum zu einer empirisch brauchbaren Theorie zu kommen, soll hier Suffizienz näher erläutert werden und wie man diese politisch umsetzen kann. Suffizienz bildet zusammen mit Konsistenz und Effizienz eine der drei Nachhaltigkeitsstrategien. Wie weiter unten ersichtlich wird, konzentrieren sich Effizienz und Konsistenz vor allem auf technische Lösungen, während Suffizienz auf soziale Lösungen abzielt und gesellschaftliche wie auch kulturelle Veränderungen herbeiführen möchte. Dabei gelten alle drei Strategien als Notwendigkeit für eine gesellschaftliche Transformation (vgl. Christ & Lage 2020: 186). Das Interesse an suffizienzorientierten Ansätzen beginnt in den frühen 2000ern, wobei das Interesse an dem Thema seit 2008 deutlich an Fahrt aufgenommen hat (vgl. Sandberg 2021: 4). Suffizienzorientierte Strömungen wurden weiter oben bereits als eine der Postwachstumsstrategien besprochen, allerdings gibt es auch Arbeiten, die Suffizienz als eigenständiges, dem Postwachstum aber sehr nahes Konzept beschreiben. Unter anderem auch jene von Lorek und Fuchs (2011: 37), die einem in diesem Kapitel noch häufiger begegnen wird, und den Unterschied daran festmacht, dass Postwachstum sich mehr mit der sozialen Dimension und Suffizienz mehr mit der ökologischen Dimension auseinandersetzt. Das legt nahe, dass Suffizienz bereits an sich ein sehr reichhaltiges Feld ist, in dem es viel zu entdecken gibt. Bezüglich Suffizienz sprechen Lorek und Fuchs (2011: 38) auch von „strong sustainable

consumption“, womit Veränderungen der Konsumlevel und -muster gemeint sind, die durch Veränderungen auch jenseits des individuellen ökonomischen Verhaltens erreicht werden sollen und gleichzeitig erkannt wird, dass Konsumverhalten uns als soziale Wesen mitbestimmt, weil es gesellschaftlich normiert ist. Suffizienz wird also in diesem Sinne nicht als eine individuelle Verzichtserklärung definiert, sondern als eine gesellschaftlich-normative Veränderung, die in weiterer Folge unser alltägliches Verhalten bestimmt. Somit ist ein Ziel suffizienzorientierter Überlegungen auch, dass sozial akzeptierte auszudehnen um so weitere Spielräume und Probierräume zu ermöglichen. Um das vielleicht an einem Beispiel festzumachen: ‚Dumpster-Diving‘ nennt sich die Aktivität, Mülltonnen von Supermärkten nach genießbaren Lebensmitteln zu durchsuchen, die sonst ungenutzt in der Müllverbrennung oder auf der Müllhalde landen. Inzwischen gibt es Supermärkte, die nicht mehr verkäufliche Ware den nächtlichen Dumpster-Divers zugänglich machen, wodurch die Tätigkeit legitimiert wird.⁴

Praktiken der Suffizienz schließen Formen des Teilens und des Selbermachens mit ein und im Grunde ist jede Form von Verhalten, die effektiv eine Verminderung des Ressourcenverbrauchs bewirkt, suffizient (vgl. Schmelzer und Vetter 2019: 153). Besonders im Stadtquartier betrifft dies die gemeinschaftliche Nutzung von Flächen, lokale Kooperationen, Verlängerte Nutzung von Gütern, Förderung des ÖPNV und nachhaltigere sowie günstigere Alternativen zu Gütern und Dienstleistungen auf dem freien Markt (vgl. Over et al. 2020: 307). Hier jedoch gilt es, ein kritisches Auge auf die Skalarität von suffizienzorientierten Projekten zu haben und darauf zu achten, inwiefern veränderte normative Vorstellungen und Handlungsweisen tatsächlich auch ökonomisch nachhaltig sind (vgl. Sandberg 2021: 13). Konkrete Beispiele für suffiziente Handlungsweisen finden sich in der Literatur einige. Das Collegium Academicum in Heidelberg zum Beispiel möchte für ungefähr 250 studierende, promovierende und auszubildende junge Menschen ein leistbarer Wohnraum sein (vgl. Collegium Academicum o. J.). Dabei wird etwa auf flächensparende architektonische Lösungen, nachhaltige Materialien, Eigenstromversorgung und suffiziente Angebote und Praktiken gesetzt (vgl. Over et al. 2020: 310–313). In Templin (Brandenburg) war für fünf Jahre das Busfahren kostenfrei und das ÖPNV-Netz wurde ausgebaut, wodurch Mobilität sozial inklusiver wurde und dazu beitrug, dass weniger Emissionen ausgestoßen wurden (vgl. Christ & Lage 2020: 194-195). An diesen

⁴ Siehe für mediale Berichterstattung zu dem Thema: „Dumpster: Leben aus dem Mülltonne als gesellschaftlicher Protest“, von Johanna Habring, erschienen 2014 im Profil: <https://www.profil.at/oesterreich/dumpster-leben-muelltonne-protest-377922>

beiden Beispielen zeigt sich die Dimensionierung von Suffizienz ganz gut: während ein Projekt Akzente in der Stadt setzt, wurde beim anderen das ÖPNV-Netz einer ganzen Stadt verändert. Beide zielen beziehungsweise zielten darauf ab, dass suffizientes Verhalten erfahrbar und umsetzbar wird. (Gesamt)gesellschaftliche Muster sollen sich also in einem Rahmen bewegen, der nachhaltige und soziale Formen des Lebens und Wirtschaftens zulässt.

Die Basis von Suffizienz bilden die „4-E's“ von Sachs: Entschleunigung, Entflechtung, Entkommerzialisierung und Entrümpelung (vgl. von Winterfeld 2016: 283). Diese sind in folgender Tabelle kurz dargestellt:

Entschleunigung	Keine Eile und angemessene Leistungsgrenzen, etwa im Arbeitsalltag.
Entflechtung	Wohlstand und Wachstum müssen getrennt und Räume für Selbstbestimmung erhalten werden. Kurze Lieferketten und Regionalität, Anpassen von Spritkosten an die tatsächlichen Kosten und den Schaden, der dadurch entsteht.
Entkommerzialisierung	Mehr Selbsttätigkeit, Gemeindearbeit, Zeitwohlstand, Grundsicherung und wachstumsindifferente Wirtschaft.
Entrümpelung	Materiellen Reichtum dosieren und angemessener Besitz.

Tabelle 2: die 4-Es nach Sachs (1993: 69–71), eigene Darstellung.

Die vier E's geben einen ersten guten Überblick, sind aber noch recht abstrakt, weshalb hier noch eine weitere Lesart von Suffizienz angeboten werden soll. Zuerst, sozusagen als Grundprämisse, soll postuliert sein, dass die Grenzen von dem, was Suffizienz tatsächlich bedeutet und was nicht, Kontextabhängig sind:

„Di Giulio und Fuchs (2014) argumentieren, dass die Konsumgrenzen auf Basis kultureller und historischer Kontexte definiert und reevaluiert werden müssen. Anstelle eines universellen Ansatzes inkludiert Suffizienz verschiedene Kombinationen aus Konsumveränderungen, um nachhaltige Ziele zu erreichen“ (Sandberg 2021: 2, eigene Übersetzung).

Auch hier gilt also, wie in der Postwachstumsdiskussion allgemein, dass benachteiligte Gruppen die Möglichkeit haben müssen, ihren Lebensstandard anzupassen. Dementsprechend liegt der Fokus von Suffizienzansätzen eher auf Gruppen mit einem hohen Verbrauch (vgl. Lorek & Fuchs 2011: 38). Die Maßnahmen, um Suffizienz zu erreichen, werden dabei von Politik

und Wissenschaft bestimmt und erkannt, wobei diese in weiterer Folge die Umsetzung ebendieser für die Bevölkerung ermöglichen sollen (vgl. ebd.: 37). Politisch wichtig ist, dass man die Narrative um Suffizienz von der Konnotation von Verzicht und Entbehrung befreit (vgl. Christ & Lage 2020: 187). Die eigenen Bedürfnisse sollen gedeckt sein, dabei sollen aber nicht ausschließlich die materiellen Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen (vgl. Schneidewind & Zahrnt 2013: 13). Betont wird, dass Suffizienzpraktiken überall möglich sind und im Gegensatz zu technologischen Innovationen weniger Asymmetrien produzieren (vgl. ebd.: 21).

Dabei wurde in einer Literatur-Review zum Thema Suffizienz folgendes festgestellt: Es gibt vier hauptsächliche Handlungsweisen, um suffizient zu handeln: Absolute Reduktion von Ressourcenverbrauch, Wechsel hin zu nachhaltigeren Geräten und Praktiken, möglichst lange Nutzung von Objekten und schließlich Praktiken des Teilens. Diese Praktiken führen im besten Fall zu Veränderungen in den Kategorien Wohnungswesen, Ernährung und Mobilität, da diese jene mit dem höchsten Emissionsausstoß sind. Es gibt zwar noch viele andere Bereiche, allerdings machen diese drei zusammen einen großen Teil der Emissionen und des Energieverbrauchs aus, weshalb sie prioritär zu behandeln sind. Veränderungen können etwa kleinere Wohnungen, geteilte Flächen, mehr pflanzliche Ernährung, Reduktion von Abfall und ein verändertes, vor allem aber langsames Mobilitätsverhalten sein. Um dies zu ermöglichen, braucht es Veränderungen im Konsumverhalten, in unserer Kultur, im ökonomischen System, in der Politik und schließlich in der gebauten Umwelt. Die Akteur*innen dabei sind Betriebe, Policy-Maker, die Zivilgesellschaft (individuell und kollektiv), NGOs und Erziehungs- sowie Meinungsbildende Institutionen wie Bildungseinrichtungen. (vgl. Sandberg 2021)

Diese Übersicht eignet sich in vielerlei Hinsicht besser als die unweigerlich einflussreichen 4E's von Sachs und das aus mehreren Gründen. Zuerst sind sie empirisch belegt, das Zustandekommen dieser Zusammenfassung basiert auf einer Literaturanalyse von schlussendlich 36 Artikeln. Außerdem sind sie konkreter und näher an der Realität formuliert. Anstelle von abstrakten Ideen von Suffizienz gibt es konkrete Anknüpfungspunkte, die auch in weiterer Folge eine Diskussion und Umsetzung erleichtern. Schließlich sind Sachs' 4E etwas in die Jahre gekommen, eine neue inhaltliche Konzeption von Suffizienz scheint daher angebracht.

Wie an Effizienz und Konsistenz gibt es auch Kritik an Suffizienz, die wichtig ist zu beachten: Verkehrsberuhigung und damit einhergehend die höhere Attraktivität von Stadtvierteln hat in der Vergangenheit zu steigenden Mietpreisen geführt, etwa als in New York eine

alte Bahntrasse zur High Line, einer Parkanlage, konvertiert wurde und es in Folge der Aufwertung zu Verdrängungsprozessen kam (vgl. Christ & Lage 2020: 197–198). Herausfordernd ist auch die Frage nach der Definitionsmacht. Denn wer bestimmt, was ein suffizientes Leben genau bedeutet? Wo dürfen und können die Grenzen gesetzt werden, was muss erlaubt sein und was nicht? Gerade dann, wenn man versuchen würde, über Governance-Strukturen Suffizienz zu verordnen steht man vor der Gefahr, genau das Gegenteil in der Bevölkerung zu bewirken (vgl. von Winterfeld 2016: 286). Man muss bei der Verwendung des Suffizienzbegriffs deutlich machen, dass Suffizienz nicht nur Veränderungen auf der individuellen Ebene bedeutet (vgl. ebd.: 284), sondern auf gesamtgesellschaftliche Prozesse und Institutionen angewandt werden soll. Damit sind nicht nur Konsument*innen gemeint, sondern auch die Politik und die Wirtschaft sind dazu angehalten, ihre Praxis an der Maxime der Suffizienz auszurichten. Dabei eignen sich Einrichtungen und Leuchtturmprojekte, um hier die Brücke zur Bevölkerung zu schlagen. Das vorher bereits angesprochene Collegium Academicum hat sich auch zum Ziel gesetzt, Netzwerke in der Stadt aufzubauen, milieuübergreifende Lernprozesse anzustoßen und Suffizienz für die Allgemeinheit erfahrbar zu machen (vgl. Over et al. 2020: 308). Aus raumplanerischer Perspektive ist auch das Paper von Rind et al. (2015) interessant, die in einer Querschnittsstudie in England zeigen konnten, dass aktive Verkehrsmodalitäten (Radfahren und zu Fuß) bei mittleren und höheren Einkommensgruppen nicht durch eine Verbesserung der physischen Umwelt alleine gesteigert werden können. Die Resultate ihrer Forschung sprechen dafür, dass kulturelle und gesellschaftliche Prozesse immer auch physische (oder technische) Veränderungen begleiten müssen, um transformativ wirksam zu sein.

Für Postwachstum ist die Debatte um Suffizienz vor allem in drei Bereichen interessant: sie betont die Rolle von Normen und Werten in der Governance, sie adressiert die politischen Herausforderungen für eine ökologische Entwicklung und offeriert politische Strategien für Governance und ökologisch nachhaltige Entwicklung (vgl. Lorek & Fuchs 2011: 38). Aus diesem Grund und aus der eben schon angesprochenen Herausforderung, Suffizienz so zu vermitteln, dass es weder eine Verzichtserklärung noch ein von oben verordneter Asketismus sein soll, macht es Sinn, die politische Dimension von Suffizienz näher zu beleuchten.

6.1 Effizienz und Konsistenz

Bevor es an dieser Stelle jedoch mit einer eingehenden Definition von Suffizienzpolitik weitergehen soll, sollen die beiden Begriffe Effizienz und Konsistenz kurz vorgestellt werden. Effizienz meint technologische Verbesserungen, die in Summe dazu führen, dass bestimmte Geräte

oder Verhaltensweisen bei demselben Verhaltensmuster weniger Emissionen erzeugen (vgl. Lorek & Fuchs 2011: 37). Bei einem Auto etwa würde der weniger Benzinverbrauch pro gefahrene Kilometer bedeuten (vgl. Christ & Lage 2020: 186). Die Krux daran sind allerdings Rebound-Effekte, die in der Form neuer und angepasster Konsum- und Produktionsmuster auftreten. Das sieht dann in etwa so aus: der VW Beetle aus dem Jahr 2013 hat einen viel effizienteren Motor als der VW Käfer aus den 60ern, allerdings haben beide Modelle, obschon sie 50 Jahre auseinander liegen, einen ähnlichen Verbrauch (vgl. Schneidewind & Zahrnt 2013: 20). Warum? Weil der Beetle aufgrund seiner besseren Motorleistung mit mehr Gadgets ausgestattet werden kann und weiterer Folge wesentlich schwerer ist (vgl. ebd.: 20). Durch den Kauf von effizienteren Geräten wird suggeriert, man hätte seinen Beitrag zur Umwelt geleistet, wobei man die eigenen Konsum- und Verhaltensmuster unangetastet lassen kann (vgl. Schulz et al. 2020: 15) und tatsächlich ist da ja auch was dran. Weiße Waren zum Beispiel sind über die letzten Jahre hinweg deutlich effizienter geworden und haben einen deutlichen Beitrag zur Reduktion von Emissionen geleistet (vgl. Lorek & Fuchs 2011: 38). Dasselbe gilt auch für Fernseher. Auch sie sind deutlich effizienter geworden, womit sie aber nicht ressourcenschonender, sondern einfach größer geworden sind (vgl. ebd.: 38). Weniger prominent und oftmals als Teil von Effizienz besprochen, sind konsistente Lösungsansätze. Hier geht es nicht darum, Produkte im Sinne eines effizienteren Verbrauchs zu verbessern, sondern so zu modifizieren, dass sie nachhaltig betrieben werden können. Ein prominentes Beispiel etwa sind E-Autos anstelle von Verbrennungsmotoren (vgl. Christ & Lage 2020: 186). Konsistenz beschreibt das Einsetzen von nachhaltigen Kreisläufen, die möglichst keinen Einfluss auf das Ökosystem haben (vgl. Gamberini 2020: 113–114). Kritisiert wird daran, dass solche Technologien durch ihren Preis Exklusion erzeugen (vgl. Christ & Lage 2020: 196).

Konsistenz und Effizienz sind für eine nachhaltige Entwicklung zentral, für die Bewältigung der Klimawandel reichen sie aber noch nicht. Der eingeeengte Fokus auf technologische Lösungen hat auch dazu geführt, dass die (wissenschaftliche) Debatte um nachhaltige Lösungen jenseits urbaner Räume sehr kraftlos geführt wurde, da die technischen und ökonomischen Lösungsansätze vor allem im Kontext urbaner Räume diskutiert werden und somit auch ein Bias im Diskurs entsteht (vgl. Guy & Shove 2000 in Bulkeley & Betsill 2005: 57). Die Kritik an Konsistenz und Effizienz muss daher notwendigerweise auch schärfer ausfallen. So kann aufgezeigt werden, wie problematisch eine Verkürzung auf diese beiden Aspekte ist, während sie aber gleichzeitig gesellschaftlich noch eher akzeptiert werden als Suffizienz. Die Erklärung

dafür ist simpel: sie passen in das ökonomische Wachstumsnarrativ von Weiterentwicklung und einem Leben ohne Verzicht. In diesem Zusammenhang sprechen Lorek und Fuchs (2011: 38) auch von einer „weak sustainable consumption“. Die technischen Lösungen sind dieser inhärent, es ist aber der fehlende gesamtgesellschaftliche Wille, woran ein derartiges Unterfangen scheitert und letzten Endes dadurch den Klimawandel nicht adäquat adressieren kann.

6.2 Suffizienzpolitik

Suffizienzpolitik befindet sich an der Schnittstelle zwischen suffizienzorientierten und institutionenorientierten Strömungen im Postwachstumsdiskurs. Die Rolle der Politik ist deshalb auch eine wichtige, da, wie schon angesprochen, der Wandel hin zu einer Postwachstumsgeellschaft ein gesteuerter und kontrollierter Prozess ist. Dementsprechend braucht er Supervision und Steuerung. Eine Analyse, die die politischen Vorschläge aus dem Postwachstumsdiskurs an die Politik ausgewertet hat, kommt zu dem Ergebnis, dass es vor allem drei Themenbereiche gibt, in denen die Politik ansetzen kann. Diese wären eine Veränderung im menschlichen Verhalten, eine Umverteilung von Reichtum zwischen und innerhalb der Nationalstaaten inklusive der Ausgestaltung alternativer Ökonomien sowie schließlich Maßnahmen, die eine veränderte Lebensweise hin zu einer konvivialen und kooperativen Gesellschaft erlauben (vgl. Cosme et al. 2017 in Schmelzer & Vetter 2019: 178). Das Potenzial von Suffizienz für die Städteplanung scheint also bereits durch, vor allem bei dem ersten Punkt zur Veränderung im menschlichen Verhalten und im letzten hin zu einer kooperativen und konvivialen Gesellschaft. Dabei geht beides Hand in Hand, Verhaltensveränderungen benötigen neue Strukturen und neue Strukturen ermöglichen Verhaltensveränderungen. Diese können aber nur dann erreicht werden, wenn politische Institutionen und ihre regulative Macht wieder gestärkt (vgl. Lehtinen 2018: 45) und die Rahmenbedingungen angepasst werden (vgl. Christ & Lage 2020: 188). Dabei muss im Auge behalten werden, dass diese Veränderungen auch sozial gewünscht sein müssen (vgl. ebd.: 191). Wenn dies allerdings der Fall ist, kann Suffizienzpolitik dazu beitragen, dass nachhaltige Lebensweisen leichter praktiziert werden können, ohne andere dabei einzuschränken (vgl. Schneidewind & Zahrnt 2013: 7 & 12). Das Ziel ist dabei eine verallgemeinerungsfähige Politik, welche das Individuum wie auch die Gesellschaft im Auge behält und sich als konsequente Erweiterung der sozialen Marktwirtschaft versteht (vgl. ebd.: 24). Dementsprechend offen ist Suffizienzpolitik für neue soziale und technologische Innovationen, die einen Beitrag zu einer ökologisch nachhaltigen Entwicklung leisten

(vgl. ebd.: 21–22). Das bedeutet auch, dass die Politik ihre Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion schärfen und ausbauen muss, denn als Institution ist sie nach wie vor fest in der Wachstumsära verankert (vgl. von Winterfeld 2016: 286). Die einzelnen Aspekte von Suffizienzpolitik werden in folgender Definition noch einmal gut zusammengefasst:

„Suffizienzpolitik steht damit für (1) einen aufgeklärten Liberalismus, der auch nachhaltigen Lebensentwürfen eine Chance zur Entfaltung gibt, (2) eine auf Wohlstand ausgerichtete Ordnungspolitik, also einen Ordnungsrahmen, der die gesamte Breite aller Wohlfandsfaktoren einbezieht und sich nicht auf ökonomisches Wachstum beschränkt, (3) eine kulturoptimistische Perspektive, die Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft befähigt, neue Wertorientierungen in politisches und unternehmerisches Handeln umzusetzen und (4) eine gesellschaftswissenschaftlich aufgeklärte Politikgestaltung, die versteht, dass individuelles Handeln immer in institutionelle und gesellschaftliche Kontexte eingebettet ist“ (Schneidewind & Zahrnt 2013: 27).

In Bezug auf die drei Transformationstheorien findet man sich bei der Diskussion um Suffizienzpolitik in den nicht reformistischen Reformen wieder, die zugleich die Hauptrichtung des Postwachstumsdiskurses ist (vgl. Schmelzer & Vetter 2019: 179). Für die Stadtplanung ergibt sich daraus der konkrete Vorschlag, soziale Auswirkungen der Stadtplanung genau zu evaluieren und in das Monitoring mit aufzunehmen (vgl. Christ & Lage 2020: 198). Offensichtlich muss eine Suffizienzpolitik auch nah am Menschen geführt werden, was in der Folge bedeutet, dass es viele Kontaktmöglichkeiten und Anlaufstellen benötigt. Es lässt sich daraus ablesen, dass städtische Politiken hier von ihrer Niederschwelligkeit profitieren können. Wenig bürokratischer Aufwand und leichte Umsetzungsmöglichkeiten für die Bewohner*innen ermöglichen eine gute Umsetzbarkeit. Gleichzeitig kann die Stadt in Richtung Wirtschaft über Steuern und Abgaben Regulative setzen und den Wohnungsmarkt über städtebauliche Verträge und Ausschreibungen kontrollieren. Dabei sollten, gerade in Zusammenarbeit mit privaten Investor*innen, städtebauliche Verträge öffentlich zugänglich sein.

6.3 Zusammenfassung Suffizienz und Suffizienzpolitik

In dem Kapitel wurden die Potenziale und Limitationen von Suffizienz erläutert und in Bezug zu den anderen Nachhaltigkeitsstrategien, Konsistenz und Effizienz, gebracht. Alle drei sind notwendig, um die Herausforderungen der Klimakrise zu bewältigen. Allerdings ist besonders bei Konsistenz und Effizienz anzumerken, dass sie aufgrund ihrer Vereinbarkeit mit aktuellen wirtschaftlichen Leitbildern höhere gesellschaftliche Akzeptanz erfahren und auch von der Wirtschaft eher gestärkt werden. Suffizientes Handeln kann auf eine Reduktion des Konsums, eine Veränderung des Konsumverhaltens, auf Produktlanglebigkeit und auf Praktiken des Tei-

lens abzielen. Im besten Falle führt sie dadurch zu einem geringeren Verbrauch in den Bereichen Wohnen, Mobilität und Ernährung. Veränderungen im Konsumverhalten, in unserer Kultur, im ökonomischen System, in der Politik und schließlich in der gebauten Umwelt sind dafür notwendig und ermöglichen so suffizientes Handeln. Die Akteur*innen dabei sind Betriebe, Policy-Maker, die Zivilgesellschaft (individuell und kollektiv), NGOs und Erziehungs- sowie Ausbildungseinrichtungen.

Suffizienzpolitik ist ein gangbarer Weg der Politik, suffizientes Handeln zu ermöglichen und positiv zu konnotieren. Sie ist dabei möglichst verallgemeinerungsfähig und ermöglicht die persönliche Entfaltung suffizienter Lebensstile, ist auf den Wohlstand der Gesellschaft ausgerichtet, kulturoptimistisch, normativ und ist dafür sensibel, dass individuelles Handeln immer im institutionellen und gesellschaftlichen Kontext zu betrachten ist. Sie profitiert davon, niederschwellig und nahbar zu sein, und ist zugleich kritisch und reflexiv gegenüber sich selbst.

7 Planung

Im Kontext einer Stadt hängt die Umsetzbarkeit von Suffizienzpolitik im Wesentlichen auch davon ab, inwiefern für ebendiese auch geplant werden kann und wird. Der Blick auf die Planung ist aus mehreren Gründen wichtig. Einerseits geht es darum, die Planung als ordnende Institution, welche nachweislich stark im Wachstumsparadigma verankert ist, zu verändern (vgl. Schulz et al. 2020: 17; Lamker & Schulze Dieckhoff 2020a: 94). Denn die Bewältigung von Wachstumsaufgaben war der Grund für die Institutionalisierung und Professionalisierung von Planung (vgl. Lamker 2020: 28). Diese starke, historisch gewachsene Verbundenheit der Planung an Wachstum macht es für ebendiese bislang zur Herausforderung, ernsthafte und seriöse Beziehungen mit Initiativen aufzubauen, die sich außerhalb des Wachstumsparadigmas versuchen und unter Umständen auch außerhalb bestehender Regelwerke agieren (vgl. Kettner & Mössner 2020: 188). Der Dialog zwischen Postwachstum und Planung fehlt also weitestgehend, obschon Planung in der sozialen Transformation eine tragende Rolle spielt (vgl. Xue 2022: 405). Dabei kann die Planung von dem Postwachstumsdiskurs in drei Bereichen profitieren: die Wachstumsorientierung kann auf verschiedenen Ebenen identifiziert werden, der Diskurs hilft bei der Formulierung von Zukunftsbildern und regt schließlich zu kritischer Partizipation an, die den Meinungspluralismus in unserer Gesellschaft zu nutzen weiß (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020b: 378). Die Planung kann hier bei der Umsetzung von Regulationen und Reformen eine tragende Rolle einnehmen (vgl. Kallis 2011: 877). Dabei muss sie sich von

ihrer vermeintlich neutralen Rolle der bloßen Umsetzerin befreien und ideologische, normative und sogar utopische Visionen und Standpunkte einnehmen und formulieren (vgl. Xue 2022: 415). Andererseits ist aber die holistische Sichtweise der Planung gerade dann notwendig, wenn etwa zu viele dezentrale Initiativen in Summe nicht mehr ökologisch nachhaltig sind oder aber nicht in einem größeren Rahmen funktionieren (vgl. ebd.: 407–408). Wie schon in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt, ist die Skalierbarkeit für den Nachhaltigkeitsdiskurs von zentraler Bedeutung. Hier kann eine raumwissenschaftliche Perspektive von außerordentlichem Vorteil sein, denn ebenjene Fragen und Herausforderungen, die sich durch die Konzeptualisierung und der praktischen Anwendung von Skalierbarkeit und multiskalaren Bezugsrahmen ergeben, sind zentrale Themen ebendieser (vgl. Schulz et al. 2020: 19; Schmid 2019: 9, 2020b: 63–64; Lange 2020: 56). Die räumliche Perspektive fehlt in der Postwachstumsdebatte bisher weitestgehend (vgl. Lamker 2020: 29).

Eines der wohl gewichtigsten Argumente für eine planerische Perspektive im Postwachstumsdiskurs ist der Fokus auf die Zukunft. Die Gestaltung ebendieser befindet sich ganz wesentlich im Aufgabenbereich von Planer*innen, wodurch ihnen eine gewisse Urteilskraft über die Auswirkungen von Projekten zugesprochen werden kann und sie auch Alternativen aufzeigen können (vgl. Xue 2022: 417). Während die Politik in letzter Instanz Entscheidungsträgerin bleibt, ist es die Aufgabe der Planung, die Komplexität ihrer Instrumente verständlich zu vermitteln und somit solide Grundlagen für Entscheidungen zu liefern (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020b: 374). Das vermittelnde Rollenverständnis von Planer*innen zwischen Ökonomie, Ökologie und dem Sozialen muss neu gedacht werden, ebenso das Netzwerk, welches die verschiedenen Akteur*innen aus Politik und Planung zusammenbringt (vgl. Lamker 2020: 31–32). In diesem Zusammenhang ist vielleicht mehr denn je ganzheitliches Denken unter Bezugnahme auf den Rest der Welt gefragt (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020b: 373).

Postwachstumsplanung also nimmt Wachstum weder als notwendig noch als Startpunkt von Projekten wahr, allerdings fehlt bislang noch eine genaue Rollenbeschreibung (vgl. Lamker 2021: 2 & 4). Ein paar Ideen und Leitlinien lassen sich allerdings dennoch finden. In städtischen Räumen etwa ist die Postwachstumsplanung skeptisch gegenüber zu dichter Bebauung und erkennt die Notwendigkeit von grüner Infrastruktur, weiß um das Potenzial der Sanierung vorhandener Bausubstanz und fokussiert sich auf eine veränderte Flächenwidmung, welche die Kommodifizierung von Flächen sowie die Zersiedelung einzugrenzen weiß

und den Flächenverbrauch eindämmt (vgl. Lehtinen 2018: 44; Lamker 2021: 2). In Deutschland lag der Flächenverbrauch 2020 noch bei 60ha pro Tag, bis 2030 möchte man diesen um die Hälfte auf 30ha reduzieren (vgl. Christ & Lage 2020: 191). Postwachstumsplanung hat so also bereits auch Anknüpfungspunkte an öffentlich diskutierten Themen und beschäftigt sich nicht ausschließlich mit Außenseiterthemen. Die Problematik von mangelnden Wohnungen in Städten für Gering- und Mittelverdiener (vgl. Christ & Lage 2020: 192) muss adressiert werden, dabei muss der Wohnungsbau bedarfsgerecht sein. Darüber hinaus gilt es nachhaltige Baustandards und alternative Investitionsmodelle (Baugruppen und Genossenschaften) zu etablieren, alternative Wohnformen zu ermöglichen und Räume für postwachstumsorientierte Tätigkeiten zu öffnen (vgl. Schulz 2017: 13). An dieser Stelle sei allerdings kritisch angemerkt, dass alternative Wohnmodelle nicht immer gleichzusetzen sind mit weniger Flächenverbrauch pro Kopf. Eine Studie im Auftrag der Genossenschaft ‚mehr als wohnen‘ zum Hunziker Areal in Zürich hat gezeigt, dass der Flächenverbrauch pro Kopf auf dem Areal in den Wohnungen mit 5 Zimmern (25,7m² pro Kopf) am niedrigsten ist, während in gesamt Zürich der Flächenverbrauch bei den 4-Zimmer-Wohnungen (36,6 m² pro Kopf) am niedrigsten ist (vgl. Hoffmann 2019: 25). Tatsächlich liegt der Flächenverbrauch bei Wohnungen mit 6 und mehr Zimmern, zu denen häufig experimentelle Wohnformen wie Clusterwohnungen gehören, bei respektive 35,1 m² und 55,9² m pro Kopf (vgl. ebd.: 25). Jetzt ist das natürlich besser als wenn alle Personen in 1-Zimmer-Wohnungen leben würden, und der hohe Verbrauch für ganz Zürich liegt eher an größeren Wohnungen die unterbelegt sind, dennoch gilt es auch hier eine kritische Evaluation dessen beizubehalten, was tatsächlich innovativ ist. Darüber hinaus müssen sich Konzepte auch an die Bedürfnisse der Menschen orientieren – geteilte Wohnflächen und die damit verbundenen Aushandlungsprozesse sind nicht für alle Personen attraktiv (vgl. ebd.: 83).

Fuß- und radfreundliche Infrastruktur, gut ausgebauter ÖPNV und kreative sowie multifunktionale Raumnutzungskonzepte im Wohnungs- und Gewerbebau sind weitere konkrete Umsetzungsideen (vgl. Joutsenvirta 2016 in Lehtinen 2018: 45; Xue 2022: 412). Regionalität und kurze Wege bilden dabei den Rahmen urbaner Mobilität (vgl. Xue 2022: 412). Wichtige Vorschläge sind weiterhin eine transparente und offene sowie eine polyzentrische und an die Endlichkeit der Ressourcen angepasste Stadtplanung, welche Budgetdefizite ausgleicht und in welcher auch die Überkonsumation (von Flächen) und lange Lieferketten kritisch evaluiert werden (vgl. Lehtinen 2018: 52–53). Energieeffizienz und -verbrauch müssen in der Planung

berücksichtigt werden (vgl. Bulkeley & Betsill 2005: 51). Ebenfalls muss sie für die Bevölkerung energiesparende und -schonende Verhaltensweisen ermöglichen (vgl. Xue 2022: 412).

Auch das Schützen von gemeinnützigen Räumen vor Kommerzialisierung kann ein Beitrag der Planung für die Postwachstumsstadt sein (vgl. Schmid et al. 2020: 25). Flächen können durch Zwischen- und Nachnutzungskonzepte, Aufstockung, Dachnutzung und Umnutzung alter Industrieareale erschlossen werden (vgl. Hülz et al. 2020: 48). Außerdem können Raumpartnerschaften zu mehr Freiräumen beitragen (vgl. Brückner 2020: 91). Die kollektive Organisation von Raum wird als wesentlicher Aspekt genannt, wobei Planer*innen netzwerkformierende und kommunikative Fähigkeiten primär einsetzen (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020b: 371). Die Werkzeuge einer Postwachstumsplanung sind partizipativ und inkludieren Moderation, Planungswerkstätten, Design-Thinking, runde Tische und Planspiele (vgl. ebd.: 90). Konzepte, die dabei ausgearbeitet werden, dienen auch dazu, visionäre und utopische Szenarien zu skizzieren und über deren Machbarkeit nachzudenken (vgl. Xue 2022: 416).

Ob Planung erfolgreich ist oder nicht, darf nicht mehr davon abhängig sein, ob sie zu einem Wachstum an Siedlungs- und Verkehrsflächen oder Einwohner*innen beiträgt (vgl. Lamker 2020: 30). Gleichzeitig muss sie aber Herausforderungen wie steigende Bevölkerungszahlen bewältigen können und muss ihre eigene Rolle diesbezüglich immer wieder kritisch hinterfragen. Die Konfliktfelder, die sich durch soziale Planung versus nachhaltige Planung ergeben, werden eine wesentliche Herausforderung für die Postwachstumsplanung sein (vgl. Xue 2022: 408), allerdings können durch klar definierte Rollenverständnisse diese Herausforderungen angegangen werden. Indem die Reflexionsfähigkeit erhöht wird und neue Handlungsmuster offenbart werden, können verschieden definierte Rollen in der Planung dabei helfen, die eigene Sichtweise zu schärfen und unterschiedliche Standpunkte erforscht werden (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020b: 375). Dazu gehört, dass Meinungspluralismus gestärkt wird (vgl. ebd.: 379), diskursive Effekte generiert werden (vgl. Kettner & Mössner 2020: 189), Prozesse inklusiv geführt werden (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020a: 99) und der Wissenstransfer transdisziplinär gefördert wird (vgl. Xue 2022: 417). Was dabei nicht passieren darf, ist die Verschiebung der Verantwortung ausschließlich auf das Ehrenamt und die Zivilgesellschaft, während gleichzeitig die Konkurrenz und der Wettbewerb um Fördermittel zunimmt (vgl. Rosol & Dzudzek 2014: 214). Frei nach Chantal Mouffe geht es bei Postwachstum sehr wohl auch um eine agonistische Demokratie, die sich nicht nur mit vermeintlich rationaler Konsenscreation zufriedengibt, sondern im konstruktiven Streit die tatsächlich besseren Ideen

herausfindet und auch durchsetzt.⁵ Raum ist dabei immer auch sozial produziert, dementsprechend repräsentieren räumliche Ordnungen auch Kräfteverhältnisse (vgl. Xue 2022: 410). Es ist wichtig, hier einen sozialen Ausgleich zu finden und Planung hin zu mehr Gerechtigkeit auszulegen, innerhalb eines konkreten Ortes oder Territoriums und darüber hinaus (vgl. Lamker & Schulze Dieckhoff 2020b: 371–372). Wie wichtig das ist, zeigt sich an der mehrfachen Marginalisierung sozioökonomisch benachteiligter Personen: sie sind weniger Mobil und wohnen zugleich in unattraktiven Lagen mit hoher Umweltbelastung und geringerem Grünflächenanteil (vgl. Christ & Lage 2020: 193). Dabei ist die Korrelation zwischen niedrigem Einkommen und einem emissionsbelasteten Wohnort für urbane Räume höher als für ländliche (vgl. Ohlmeier et al. 2022: 188). Dieses Problem lässt sich aber mit Partizipation allein nicht lösen, ebenso wenig der Streit um Verkehrsflächen. Dementsprechend sind also nicht nur Partizipation und Bottom-up-Methoden für die Postwachstumsplanung relevant, sondern auch die Bauordnung und das Raumordnungsgesetz (vgl. Xue 2022: 412).

Zuletzt muss noch die patriarchale Struktur von Planung als Institution selbst und deren unterliegend latent sexistischen Formen der Raumordnung sichtbar gemacht und aufgebrochen werden. Die Betrachtung von Regulativen in Karlskoga, Schweden, durch die gendergerechte Linse führte unter anderem dazu, dass das Prozedere beim Schneeräumen neu gestaltet wurde. Warum? Schneeräumung priorisierte vor allem jene Verkehrsadern, die hauptsächlich einem männlichen Mobilitätsmuster zugutekommen. Ein weibliches Mobilitätsmuster hingegen basiert aufgrund von dem hohen Anteil an Care- und Reproduktionsarbeit zu einem größeren Teil auf fußläufigen Strecken und den ÖPNV. Gleichzeitig zeigen Daten aus Nordschweden, dass die Zahl der Krankenhausaufenthalte von Personen, die unter eisigen Bedingungen zu Fuß verunfallen, dreimal höher ist als jene, die aufgrund eines Autounfalls unter eisigen Bedingungen verunfallen. Von jenen, die zu Fuß verunfallen, ist die große Mehrheit weiblich. Daraufhin wurden genderangepasste Schneeräumverfahren eingeführt, die in Stockholm dazu geführt haben, dass die Anzahl an Unfällen aufgrund von eisigen Bedingungen sich von einem Jahr auf das nächste halbierte. Das Problem dabei ist nicht, dass Frauen explizit ausgelassen, sondern oftmals einfach nicht mitbedacht werden, da sie nicht in die Planungsprozesse involviert sind. (vgl. Criado-Perez 2020: 29–32)

⁵ Zu einer ausführlichen und kritischen Betrachtung, inwiefern die Herstellung von Konsens Gefahr läuft, den bestehenden Status Quo zu legitimieren und neoliberale Agenden stärkt siehe Mouffe (2018).

7.1 Definition suffiziente Planung und Abschluss der Theorie

Wie in diesem Kapitel gezeigt, gibt es bereits eine Fülle an Vorschlägen und konkreten Umsetzungsideen für eine Postwachstumsplanung. Mit Rücksicht auf das vorangegangene Kapitel zum Thema Suffizienz kann nun eine Definition einer postwachstumsgerechten Planung formuliert werden. An dieser Stelle möchte ich den Begriff der suffizienten Planung vorstellen, wodurch eine empirische Umsetzung ermöglicht wird (siehe Appendix A). Suffiziente Planung soll in der Lage sein, über ihre Instrumente suffizientes Verhalten zu ermöglichen (absolute Reduktion von Emissionen, Veränderung der Verhaltensweisen, Produkt-Langlebigkeit, Tauschen und Teilen) und dabei insbesondere Wohnen, Flächenverbrauch und Raum, Mobilität sowie Ernährung im Auge behalten. Durch ihren Mix an partizipativen Methoden, dem Erkennen von Bottom-up-Potenzialen und wohl platzierten Top-down-Ansätzen ist sie in der Lage, den physischen Raum zu formen, suffizientes Konsumverhalten zu ermöglichen, ökonomische Rahmenbedingungen zu definieren und kulturelle Veränderungen herbeizuführen, während sie gleichzeitig die eigene Planungskultur kritisch hinterfragt. Dabei ist sie auch offen für nicht-institutionalisierte Akteur*innen und sucht aktiv den Dialog, wofür sie auch aktivierend und aufsuchend agiert und soziale Inklusivität mitdenkt. Sie ist als Teil der Policy-Maker die umzusetzende Agentin einer Suffizienzpolitik und ist sensibel auf Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft, den Entscheidungsträger*innen und den meinungsbildenden Institutionen. Ihre langfristige Zielsetzung orientiert sich am Postwachstumsdiskurs und formuliert für den städtischen Raum Strategien in Form einer Postwachstumsstadt. Sie reagiert sensibel auf den männlichen Bias, was bedeutet, dass sie ihre Maßnahmen auch auf Gendergerechtigkeit hin evaluiert und nicht vom Mann als Standard ausgeht. Multiskalare Bezüge und die Evaluation von Skalierbarkeit, Netzwerken und Übertragbarkeit zeichnen die raumwissenschaftliche Dimension von suffizienter Planung ganz besonders aus, worin auch in der zukünftigen wissenschaftlichen Debatte ihre Legitimität gesichert ist. Zuletzt weiß sie auch um die Ambivalenz suffizienter Planung in Anbetracht aktueller Gegebenheiten, ganz besonders in urbanen Räumen.

8 Methodik

Ziel der Methoden ist es, ein qualitatives Bild der GB* aufbauend auf der theoretischen Inhaltsanalyse zu zeichnen und dieses anschließend quantitativ mit Kartenmaterial und Clusteranalysen zu ergänzen. Den wichtigsten Teil der qualitativen Analyse macht die qualitative Me-

dienanalyse von Newslettern aus. Diese wurde durch zwei Expert*inneninterviews und Feldvisiten in den Räumlichkeiten der GB* oder bei Events ergänzt. Im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen wurden so Feldnotizen angefertigt und informelle Gespräche geführt. Visualisierungen und Karten sollen dabei helfen, die GB* für lesende Personen dieser Arbeit greifbarer zu machen.

8.1 Literaturanalyse

Relevant für die Suche nach Literatur waren vor allem der Bezugsrahmen Postwachstum und Suffizienz. Um den kontextuellen Rahmen herzustellen, wurde darüber hinaus Literatur zum Thema Transformationstheorie gesucht und gelesen. Darüber hinaus waren Texte zu den Themen Raumbezug und Postwachstum, Planung und Postwachstum sowie Governance relevant, um den Bogen zur stadtpolitischen Ebene zu schlagen. Bei Publikationen aus akademischen Zeitschriften wurde darauf geachtet, dass diese relevant sind (nicht älter als zehn Jahre), oder aber, wenn sie älter waren, nach wie vor Relevanz besitzen und zitiert werden. Darüber hinaus wurden in der Literatur identifizierte Autor*innen, die oftmals zitiert wurden, recherchiert. Relevante Kapitel und Artikel wurden exzerpiert und analysiert, indem sie zusammengefasst und relevante Stellen herauskopiert wurden. Diese wurden dann in MAXQDA geladen und konzept-orientiert codiert (vgl. Webster & Watson 2002: 17). Das Ziel der Literaturanalyse ist es, ohne den gesamten Korpus an Literatur über Postwachstum und Suffizienz zu lesen, ein stimmiges und zugleich kritisches Bild dieser beiden Ansätze zu vermitteln. Der Vorgang ist daher qualitativ. Gleichzeitig verfolgt die Literaturanalyse das Ziel, Postwachstum und Suffizienz räumlich zu übersetzen und das Konzept von Governance als räumliche Organisationsform anzuwenden. Dabei dient der Stadtbegriff als Orientierung und Ausrichtung des theoretischen Teils dieser Arbeit. Dabei wurden die Anfangsschritte einer systematischen Literaturrecherche, wie sie von Snyder (2019) beschrieben werden, nicht mit derselben rigorosen Systematik befolgt. Das kann aber damit argumentiert werden, dass das Ziel dieser Arbeit keine ausführliche Literaturanalyse ist, sondern eine theoretische Sättigung, welche ein epistemologisches Gerüst verspricht, mit dem die GB* analysiert werden kann. Qualitätsmerkmale wie Hintergrund der Autor*innen, Verlag und Journal wurden ebenso berücksichtigt und Artikel auch auf dessen Basis in das Material mit aufgenommen.

Die Analyse der Artikel und Kapitel kann irgendwo zwischen einem semi-systematischen und einem integrativen Ansatz verortet werden (vgl. ebd.: 335). Semi-systematisch ist

die Analyse in jener Hinsicht, als dass Themen über verschiedene Disziplinen hinweg herausgearbeitet werden sollen, wie sich diese entwickelt haben, welche Perspektiven sie aufzeigen und welche gemeinsamen Ziele ausgemacht werden können (vgl. ebd.: 335). Integrativ ist der Ansatz insofern, als dass der theoretische Teil sich auch mit der sehr neuen räumlichen Perspektive von Postwachstum auseinandersetzt und hier auch das Ziel ist, verschiedene Ansätze miteinander in Relation zu setzen (vgl. ebd.: 336).

8.2 Expert*inneninterviews

Expert*inneninterviews gehören zu den wohl häufigsten Methoden und finden leitfadengestützt statt (vgl. Liebhold & Trincek 2009: 32). Der erste Leitfaden beeinflusste dabei den Leitfaden für das folgende, um so eine möglichst hohe Sättigung zu erreichen. Derartige Interviews verfolgen eine doppelte Ausrichtung, die als „geschlossene Offenheit“ bezeichnet werden kann, „zum einen strukturieren konzeptionelle Überlegungen das Feld, zum anderen bleibt durch das Erzählprinzip die Bedeutungsstrukturierung durch die Forschungssubjekte erhalten“ (ebd.: 38). Expert*innen sind als Personen definiert, die sachverständig, also Kenner*innen in ihrem Feld sind, indem sie eine Rolle mit erweitertem Wissen in ihrem organisatorischen und funktionalen Kontext einnehmen sowie im Hinblick auf das Forschungsinteresse über spezielles Wissen verfügen (vgl. ebd.: 33–34). Von den beiden Interviewpartner*innen ist die eine Person mit der GB* sehr vertraut und dort viele Jahre als leitende Person tätig, die andere Person kann auf eine mehrjährige Tätigkeit im Kontext der GB* zurückblicken. Das gesammelte Material beläuft sich auf 111 Minuten in zwei Interviews. Das Material wurde mittels MAXQDA transkribiert und dort auch ausgewertet. Die Grundlage für die Auswertung und die Codes bilden die Erkenntnisse aus der Literaturrecherche, subsumiert in der Definition von suffizienter Planung und Appendix A. Die Gespräche fanden vor Ort und in Person statt.

Expert*inneninterviews gehören zu den ‚offenen Verfahren‘, dementsprechend dient der Leitfaden zwar zur thematischen Strukturierung, er soll aber der interviewten Person Raum für die eigenen Schwerpunkte geben, inhaltlich sowohl als auch in der eigenen Repräsentation (vgl. ebd.: 35). Dementsprechend war während den Interviews auch die Reihenfolge der Fragen nicht relevant, stattdessen gaben Gesprächsfluss und logische inhaltliche Einheiten den Ablauf vor. Die zweite Grundlage neben der inhaltlichen bildet die Gewichtung und Selbstrepräsentation der einzelnen Themen, denn so werden aktuelle Schwerpunkte und Prozesse ersichtlich. Dieser Teil der Auswertung muss natürlich auch im Hinblick auf die gestellten Fragen stattfinden, da diese, auch wenn das Interviewsetting offen gestaltet ist, einen Einfluss

auf den Gesprächsverlauf haben. Die einzelnen Passagen von den Transkripten werden so dann in Überschriften zusammengefasst und in einem dritten Schritt die Sequenzialität des Interviews aufgehoben (vgl. ebd.: 42). Der dritte Schritt erfolgt, indem die Transkripte nach Codes sortiert werden können und somit miteinander vergleichbar werden. Diese Vergleichbarkeit ermöglicht eine „Vielzahl von dimensional Typologien“ (ebd.: 44), in denen Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden können. Schließlich dienen die Expert*inneninterviews auch als eine Art Echokammer, um im Forschungsprozess angeeignetes Wissen zu überprüfen und zu testen (vgl. ebd., 53).

Für die Transkription der Interviews ist es zwar zulässig und es hat sich sogar eingebürgert, diese auch selektiv oder in Paraphrasen anzufertigen, sofern sie von Personen angefertigt werden, die thematisch bewandert sind (vgl. ebd.: 41), dennoch gibt es von beiden Interviews vollständige Transkripte. Inhaltlich irrelevante Stellen sowie phonetische Äußerungen, Sprechpausen und ähnliches sind in den Transkripten allerdings nicht berücksichtigt, da für die Analyse der Inhalt und nicht der Sprechakt an sich relevant ist. Grundlage für die Anfertigung der Transkripte sind die Regeln für ein einfaches Transkriptionssystem (vgl. Dresing & Pehl 2018: 20–23). Die einzelnen Interviewleitfäden sowie Transkriptionen befinden sich im Anhang.

8.3 Feldforschung

Die Feldforschung, wie sie für diese Arbeit betrieben wurde, steht ganz im Zeichen der Chicago School (vgl. Breidenstein et al. 2015: 22). Orte, die für die Arbeit direkt oder indirekt von Interesse sind, etwa Gartenprojekte, Stadtteilbüros oder neu entstehende Stadtviertel wurden hierfür gezielt aufgesucht. Die Feldforschung als Königsdisziplin der Ethnografie steht dabei nicht für sich, sondern ist eingebettet in einem größeren Forschungsrahmen, wobei zwei Eigenschaften die Feldforschung im Besonderen ausmachen. Einerseits die Unmittelbarkeit der Forschungserfahrung, das Wissen aus erster Hand zu erlangen, andererseits die Dauerhaftigkeit, also die zeitliche Ausdehnung des Forschungsunterfangens (vgl. ebd.: 32). Die Stärke dieses Ansatzes liegt im umfangreichen Kontext- und Hintergrundwissen, welches über den Forschungszeitraum hinweg angeeignet werden kann (vgl. ebd.: 34). Während allerdings für ethnografische Forschung die Feldforschung zentral im Mittelpunkt steht und andere Methoden ergänzend eingebracht werden können, ist dies bei der vorliegenden Arbeit nicht der Fall. Die Feldforschung wird als wichtige, nicht aber als hauptsächliche Säule des Methodenmixes für diese Arbeit verstanden, weshalb es sich bei den Beobachtungen im Feld vor allem um

Gelegenheitsbeobachtungen handelt. Insgesamt haben vier Feldvisiten stattgefunden, die als Gelegenheitsbeobachtungen gelten und im Datenmaterial aufgenommen wurden. Im Mittelpunkt steht eine Verschriftlichung der eigenen Beobachtungen, die als Teilnehmer an Umfragen und Visiten gewonnen und mit eigenen Bildern mittels Handykamera ergänzt wurden. Neben einer teilnehmenden Beobachtung waren aber auch eigenständige Begehungen von Stadtentwicklungsgebieten und Projekten der GB* und informelle Gespräche wesentlicher Bestandteil der Forschungsarbeit. Die Ergebnisse sind in einem dafür mitgeführten Notizbuch (Appendix F) verschriftlicht.

Methodisch legitimiert sich die Feldforschung durch die Annahme, dass das zu befor- schende Feld in seiner Reaktivität zu der forschenden Person sich in seinen Eigenheiten offen- bart und somit überhaupt erst erfahrbar wird (vgl. ebd.: 37). Ziel ist kein möglichst objektiver Erkenntnisgewinn im Sinne einer standardisierten Sozialforschung, sondern die kulturelle Ei- genlogik des Feldes zu verstehen (vgl. ebd.: 38). Es liegt also im Interesse der Methode zu verstehen, welche normativen und sozialen Kräfte das Feld steuern. Übersetzt auf die GB* bedeutet dies, die Rahmenbedingungen zu erfahren und zu verschriftlichen, in welchen sich ebendiese bewegt und inwiefern diese nachhaltige Stadtentwicklung einschränken oder be- stärken. Darüber hinaus ist die Feldforschung ein überaus nützliches Werkzeug, um das Kon- strukt GB* und dessen Verankerung in der Stadt überhaupt erklären zu können. Die methodi- schen Schritte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Aufsuchen und Teilnehmen
Mimesis: sich den Methodenzwängen des Feldes aussetzen und sich leiten lassen, Feld von vornherein nicht eingrenzen. Beispiel: die Betrachtung der Stadtteilmanagements war an- fangs für die Arbeit nicht vorgesehen, dies änderte sich nach einigen Gesprächen während der Feldforschung. Gleichzeitig gab es keine vom Forschungsdesign bedingte Ausgrenzung der Stadtteilmanagements.
Gleichörtlichkeit (1): Sozialität in ihrer lokalen Situiertheit aufsuchen. Präsenz vor Ort er- möglicht andere Erfahrungen, Soziales wird in Szene gesetzt. Beispiel: informelle Gespräche in den Büros, nachdem die Interviewphase abgeschlossen war und damit zusammenhän- gend die Akquise von Infomaterial.

Gleichörtlichkeit (2): Sich von situativen Teilnehmerrelevanzen steuern lassen. Vor Ort lässt sich leichter einschätzen, was für die Personen im Feld von Relevanz ist und was nicht. Beispiel: ausführliche Führung durch die Ausstellung eines Stadtteilmanagements gleich als erster Programmpunkt eines wahrgenommenen Termins
Gleichzeitigkeit: Sinnbildungsprozesse synchron begleiten. Sequenzierung von Gesprächen und von aufeinanderfolgenden Ereignissen ist von Interesse. Beispiel: Themen, die besonders von Interesse waren, wurden in informellen Gesprächen in einer lockeren Atmosphäre noch einmal besprochen.
Reflektieren und verschriftlichen
1. Disziplinäre Sozialisation: Beobachtungskompetenz erwerben. Distanzierte Sichtweise auf das Feld aufgrund seiner eigenen Position als Forscher*in. Beispiel: sich klar zu erkennen geben und eine Linie ziehen im Sinne des eigenen Rollenverständnisses.
2. Beobachtungslizenz im Feld: zur Aufzeichnung entlasten. Möglichkeit zur Beobachtung und nicht nur zur Teilnahme. Aufgrund der eigenen Rolle und der Herangehensweise gab es hierzu keine Bedenken/Probleme.
3. Laufende Verschriftlichung: Erfahrungen in Daten transformieren. Kontinuierliches Verschriftlichen, um daraus wissenschaftlich relevantes Material zu generieren. Vor dem ersten Besuch im Feld wurde ein eigenes Notizheft und ein guter Stift für die Arbeit besorgt. Unmittelbar nach den Terminen wurde ein ruhiger Ort zum Verschriftlichen aufgesucht.
4. Rückzüge vom Feld: analytisch disziplinieren. Analyse und Reflexion über das verschriftlichte Material. Notizen wurden in ein digitales Format übertragen und schließlich mit MAXQDA ausgewertet. Die eigenen Niederschriften werden dementsprechend genauso behandelt wie das restliche Datenmaterial.

Tabelle 3: Schematischer Ablauf der Feldforschung, aus: Breidenstein et al. (2015: 37–44), eigene Darstellung.

8.4 Inhaltsanalyse

Ein wichtiger Bestandteil des empirischen Teils dieser Arbeit ist die qualitative Inhaltsanalyse von Dokumenten und Newsletter der GB* nach Mayring (2015). Hierzu wurden von Januar 2022 bis Ende Juli 2022 alle allgemeinen Newsletter der gesamten GB* und jene des Büros GB* Mitte gesammelt. Zusätzlich wurde am 25.04. noch der Presseverteiler der GB* hinzugenommen. Insgesamt wurden so 23 E-Mails gesammelt, durchgesehen und zusammen mit den relevanten Artikeln heruntergeladen (n = 75). Darüber hinaus wurden noch relevante Dokumente auf der Website der GB* gesucht und heruntergeladen (n = 15), die Website der GB*

nach relevanten Inhalten durchsucht und von den relevanten Seiten PDF-Dateien erstellt (n = 7) sowie relevante Dokumente auf städtischer Ebene heruntergeladen (n = 4). Darunter war auch der Abschlussbericht von ‚Smarter Together – gemeinsam g’scheiter‘, welcher selektiv codiert wurde: alle Stellen zum Thema Gebietsbetreuung wurden via Suchfunktion auffindig gemacht und codiert. Dieser wurde nach der ersten Runde ein weiteres Mal durchleuchtet, um Fehler, Diskrepanzen und Lücken im Codesystem auszubessern. Aufgrund der inhaltlichen Dichte und des bereits reflexiven Charakters, den ein Abschlussbericht aufzuweisen vermag, eignet sich dieses Dokument für die Revision der eigenen

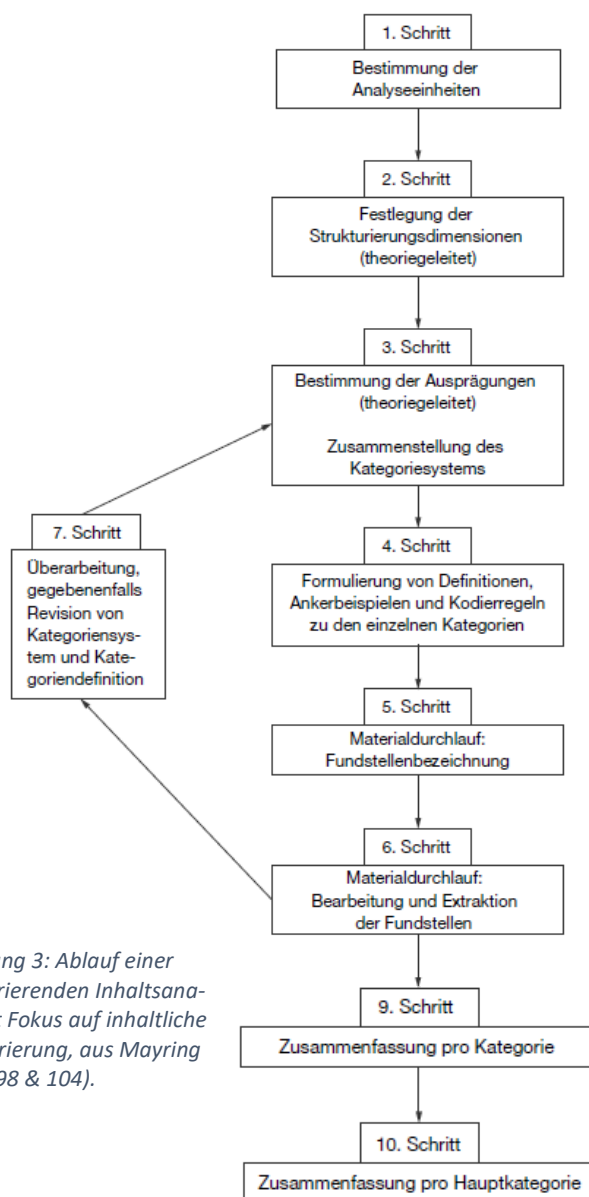


Abbildung 3: Ablauf einer strukturierenden Inhaltsanalyse mit Fokus auf inhaltliche Strukturierung, aus Mayring (2015: 98 & 104).

Codes besonders. Die Codes wurden schließlich anhand des Datenmaterials während des Codierens geprüft, klarer definiert und gegebenenfalls ergänzt. Dazu wurde immer ihre Übereinstimmung mit der Theorie kritisch durchleuchtet (erster Materialdurchlauf) und schließlich

wurde Code für Code und die dazugehörigen Textstellen kritisch evaluiert (zweiter Materialdurchlauf). Das Ziel der Analyse ist es herauszufinden, inwiefern die aus der Theorie herausgearbeiteten Aspekte einer Postwachstumsstadt durch die GB* vermittelt werden. Das Vorgehen ist dabei theoriegeleitet und die Analyseeinheiten sind wie folgt festgelegt: die Kodierereinheit, also der minimale Textteil der Analyse, ist ein Sinnzusammenhang. Dieser kann also kleiner als ein Satz sein, muss aber aus mehreren Wörtern bestehen und eine Aussage muss erkenntlich sein. Die Kontexteinheit, also die größte Einheit, ist ein ganzer Absatz. Dies macht vor allem deshalb Sinn, da die einzelnen Snippets aus den Newslettern kurze, prägnante und recht eindimensionale Aussagen sind. Die Auswertungseinheit, also die Reihenfolge, ist bestimmt durch den Aufbau der jeweiligen Newsletter, dabei wurde chronologisch vorgegangen. Die Analyse und Auswertung erfolgt nach dem Prinzip der deduktiven Kategorienanwendung, im Mittelpunkt steht dabei also der Inhalt des analysierten Materials. Alle codierten Textmaterialien sind in Appendix B aufgelistet.

Die Strukturierungsdimensionen (Codes) und Ausprägungen (Subcodes) ergeben sich einerseits aus den Ergebnissen der Theorie, was suffiziente Planung ist, und aus den Materialien der Stadt Wien. Die einzelnen Codes wurden definiert und Ankerbeispiele in den Notizen vermerkt, ebenso die Kodierregeln. Alle codierten Stellen im Material wurden zusammengefasst, wobei vom Subcode auf der niedrigsten Ebene nach oben gearbeitet wurde, bis schließlich eine Synthese für die einzelnen Hauptkategorien gebildet werden konnte. Die Liste der vergebenen Codes, Subcodes, Ankerbeispiele und Kodierregeln befindet sich in Appendix A, die Fußnoten in Appendix A geben Aufschluss darüber, wie die Codes zustande gekommen sind.

8.5 Clusteranalyse

Als letzter methodischer Arbeitsschritt wurde die Relevanz von Lokalität überprüft, indem drei aufeinanderfolgende Analyseschritte durchgeführt wurden und die Distanz wie auch Clusterbildung von Stadtteilpartner*innen untersucht wurde. Dabei kam die Software ARCGis pro zum Einsatz. Stadtteilpartner*innen offerieren über die Website der GB* ihre Räumlichkeiten für die Nutzung durch andere Personen. Dabei sind die Räume meist umsonst oder gegen ein geringes Entgelt anzumieten und die angebotene Fläche reicht von Auslageflächen bis hin zu multifunktionalen Räumlichkeiten mit hochklassigem Inventar. Neben Gewerbetreibenden sind häufig auch soziale oder städtische Einrichtungen Teil des Netzwerks.

Die einzelnen Adressen und Standorte wurden kartiert, dabei wurde besonders auf Cluster um die Büros GB*mitte, GB*ost, GB*süd und GB*west geachtet, da diese Standorte bereits in der letzten Ausschreibungsperiode betrieben wurden (vgl. Bazalka 16. November 2017) und die Stadtteilpartnerschaften seit 2013 und damit seit der letzten Periode existieren (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 63). Eine vollständige Liste aller Adressen gibt es auf der Website der GB*, zum Kartieren wurde die Funktion Locate in ARCGIS verwendet. Sofern diese keine eindeutigen Ergebnisse lieferte, ist von Google Maps Gebrauch gemacht worden. Kamen an einer Adresse mehrere Locations vor, wurde diese einmal eingetragen ($n = 1$). Doppelte Einträge derselben Person oder Institutionen an einer Adresse wurden ignoriert ($n = 1$).

Im ersten Analyseschritt bekamen alle Standorte der GB* via der Funktion Einzugsgebiet aus dem Netzwerkanalyse-Toolset zwei Polygone gelegt, eines mit einer Entfernung von einem Kilometer und eines mit einer Entfernung von drei Kilometern. Die Distanzen wurden auf Basis der 15-Minuten-Stadt gewählt, in der Ziele entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad innerhalb von 15 Minuten erreichbar sein sollen (vgl. Haider 2022). Als Fortbewegungsmodus wurde fußläufige Erreichbarkeit angegeben unter der Annahme, dass Radfahrer*innen in Wien weitläufig dieselben Straßen und Wege benutzen können wie Fußgänger*innen. Ausnahmen zur Regel und Verkehrsregelung werden damit Rechnung getragen, indem mit 3km in 15 Minuten (12 km/h) ein sehr konservativer Radius gewählt wurde, liegt die Durchschnittsgeschwindigkeit mit dem Rad laut Internet doch irgendwo zwischen 10 – 25 km/h. Gegenüber der Funktion Buffer haben Netzwerkanalysen den Vorteil, dass sie die Geometrie des Straßennetzes mitberücksichtigen und somit präziser sind. Dieser Schritt gibt Aufschluss darüber, wie viele Standorte sich in der Nähe von GB*-Standorten befinden. Im zweiten Schritt wurde mit dem Werkzeug DBSCAN eine Clusteranalyse durchgeführt, um zu erkennen, wo sich die Cluster bilden. Ein Cluster besteht aus mindestens fünf Standorten und die Entfernung eines Standortes, um Teil eines Clusters zu sein, darf nicht mehr als 500 Meter vom nächstliegenden Standort innerhalb des entsprechenden Clusters sein. Der dritte Schritt überprüfte mittels einer optimierten Hotspot-Analyse die Signifikanz der entdeckten Cluster. Diese eignet sich, um ungewichtete Ereignispunkte, in diesem Fall die Standorte, und deren Cluster auf Signifikanz hin zu überprüfen, sofern eine Vollerhebung vorliegt (vgl. Esri o. J.). Für die optimierte Hotspot-Analyse wurden die einzelnen Standorte auf Zählbezirksebene aggregiert und die Entfernung zwischen den Standorten wurde, wie bei der Clusteranalyse, mit 500 Metern festgelegt.

9 Forschungsgebiet

9.1 Die Stadt Wien

Wien erstreckt sich über eine Fläche von insgesamt 41.487 ha und weist eine Bevölkerung von 1.920.949 (2021) auf (vgl. Wieser 2021: 14 & 62) und übertrifft bereits das Hauptszenario der Wiener Bevölkerungsentwicklung aus dem Jahr 2013 (vgl. Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung 2014: 15). Politisch ist die Stadt untergliedert in 23 Bezirke, die sich mehr oder weniger konzentrisch um den ersten Bezirk herum formieren. Die Stadt liegt zwischen 151 und 543 Meter über der Adria (vgl. ebd.: 14) und ist die nach Berlin die zweitgrößte deutschsprachige Stadt, gemessen an der Bevölkerung. Die Stadt zeichnet sich durch eine hohe Involviertheit der städtischen Politik in diversen Bereichen aus und ist dahingehend, gerade in Bezug auf ihre historisch gewachsene Wohnungspolitik, recht einzigartig. 43% der Wiener Bevölkerung lebt im Gemeinde- oder Genossenschaftsbau, 22% beziehen eine Wohnung mit gedeckelten Mieten, 11% mieten auf dem freien Markt, 19% leben in Eigentumswohnungen und bei den restlichen 4% sind es anderweitige Wohnverhältnisse (vgl. Friesen-ecker & Kazepov 2021: 82). Mit Stand 2019 teilte sich die Bevölkerung auf 929.662 Wohnungen auf (vgl. Stadt Wien Wirtschaft, Arbeit und Statistik o. J.). Starke regulative Mechanismen, städtebauliche Verträge und Ausschreibungen haben bislang dazu geführt, dass Wohnungskosten in Wien im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Städten mit ähnlicher Größenordnung und Attraktivität noch relativ günstig sind, allerdings schlagen sich steigende Grundstücks- und Wohnkosten auch auf dem Wiener Wohnungsmarkt nieder. Im Schnitt zahlt man in Wien gegenüber dem Jahr 2000 für Eigentum derzeit etwa viermal so viel (vgl. OeNB 2022). Das historische Zentrum von Wien ist UNESCO-Weltkulturerbe (vgl. UNESCO-Kommission 2022) und über die Bauordnung wird die physische Gestalt Wiens weitestgehend geschützt und geregelt. Das war aber nicht immer so. Noch in den 70ern war Wien mit etwa 300.000 Wohnungen, das entsprach damals etwa 42% des gesamten Bestandes, eines der Schlusslichter Westeuropas (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-e). Mit dem Stadterneuerungsgesetz 1974 und der Leitmaxime der sanften Stadterneuerung ab 1984 brachte die Zeit auch zwei neue Institutionen hervor: den wohnfonds_wien (1984) und die Gebietsbetreuung Stadterneuerung (1974) als damals erste Anlaufstelle für Bürger*innen in Ottakring (vgl. ebd.). Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem EU-Beitritts Österreichs (1995) läutete die Ära ab 1989 eine neue Phase für Wien ein. Steigende Bevölkerungszahlen, zunehmender Druck

auf den Mietmarkt bei gleichzeitiger Deregulierung der Mietgesetze (1994) und eine globalisierte Wirtschaft führen in Wien zu einer bis heute andauernden Phase eines globalisierten Wiens und einer kommodifizierten Gentrifizierung, die in erster Linie durch den starken sozialen Wohnungsbau gedämmt wird (vgl. Kadi & Matznetter 2022: 16). Die aktuellen Herausforderungen Wiens sind Bevölkerungszuwachs, eine knappe Wohnraumsituation, steigende oder auf hohem Niveau stagnierende Immobilienpreise und wachsende soziale Unterschiede (Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-h). Diese versucht die GB* zu adressieren.

Die strategische Ausrichtung der Stadt wird gegenwärtig maßgeblich vom Stadtentwicklungsplan STEP 2025 bestimmt. Auf Basis dessen werden Masterpläne, Fachkonzepte und Programme im Stadtgebiet geschrieben und umgesetzt. Die Schwerpunkte sind die Erneuerung der Bausubstanz, Flächen für das Stadtwachstum zu definieren, Zentren polyzentral organisieren und Zwischenräume multifunktional nutzen, Wien als Wirtschafts-, Wissenschafts- und Forschungsstandort weiter ausbauen, eine stärkere Vernetzung mit der umliegenden Region, nachhaltige Mobilität und Reduktion des Autoverkehrs, die Quantität und Qualität von Grün- und Freiräumen erhöhen und schließlich eine Bildungsinfrastruktur schaffen, die in die Siedlungsentwicklung integriert ist (vgl. Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung 2014). Die Fachkonzepte zu den Themen Grün- und Freiraum, Mobilität, Hochhäuser, öffentlicher Raum, polyzentrales Wien, produktive Stadt und Energieraumplanung bauen darauf auf, konkretisieren und vertiefen die Themen des STEP 2025 (vgl. Stadt Wien Stadtentwicklung o. J.-b). Schließlich gibt es noch ein Detailkonzept zum Thema Elektromobilität (vgl. ebd.) und Programme wie WieNeu+, welches als lokales Stadterneuerungsprogramm einzelne Quartiere klimaresilient machen möchte (vgl. Stadt Wien o. J.). WieNeu+ hat einen Einfluss auf die Arbeit der GB*, weshalb das Programm im nächsten Kapitel kurz umrissen wird. Mit dem STEP 2035 bleiben Mobilität, Grünraumversorgung, Wohnungs- und Bodenpolitik im Fokus, mit dem Ziel, bis 2040 Klimaneutral zu werden (vgl. Stadt Wien Stadtentwicklung o. J.-a).

9.1.1 Smarter Together und WieNeu+

Anstoß für WieNeu+ war das Horizont 2020 Projekt Smarter Together – Gemeinsam G'scheiter (vgl. Hartmann 2021: 23). Smarter Together wurde 2016 gestartet und wird in Partnerschaft mit Lyon und München umgesetzt, wobei die Städte Santiago de Compostela, Sofia und Venedig sogenannte ‚Follower Cities‘ sind und Kiew sowie Yokohama als ‚Beobachter-Städte‘ in dem Projekt aufgelistet sind (vgl. ebd.: 24). Das EU-Projekt fand in Wien Simmering statt und

Pilotprojekte zu den Themen Energie, Wohnen, Mobilität, Partizipation, Vernetzung und Kooperation wurden hier umgesetzt (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.). Während Smarter Together war die GB* eine wichtige Partnerin in der Umsetzung der einzelnen Projekte und die Erwähnung von Smarter Together ist auch deshalb interessant, weil das Projekt einen Eindruck von der zukünftigen Städteplanung in Wien gibt. Die Erwähnung von WieNeu+ und dem Vorläuferprojekt Smarter Together sind insofern relevant, als dass die Umsetzung partizipativer Elemente in den Aufgabenbereich der GB* fällt: „Die Gebietsbetreuung Stadterneuerung informiert Sie zu Entwicklungen im Stadtteil, vernetzt Sie mit bestehenden Initiativen und ermöglicht Beteiligungen“ (Stadt Wien o. J.). Außerdem wickelt die GB* die Förderung des Ideen-Budgets ‚Grätzlmarie‘ ab, einem Baustein des Programms WieNeu+. Dabei handelt es sich um einmalige Förderungen der Stadt Wien von 100 bis zu 30.000 € für Ideen zur Gestaltung des Wohnumfelds (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-I). Die Projekte werden vom Grätzlbeirat dreimal im Jahr bewertet, wobei ebenfalls Bewohner*innen des Bezirks Teil dieses Beirats sind; Interessent*innen können sich an die GB* wenden und selbst Teil des Beirats werden (vgl. ebd.).

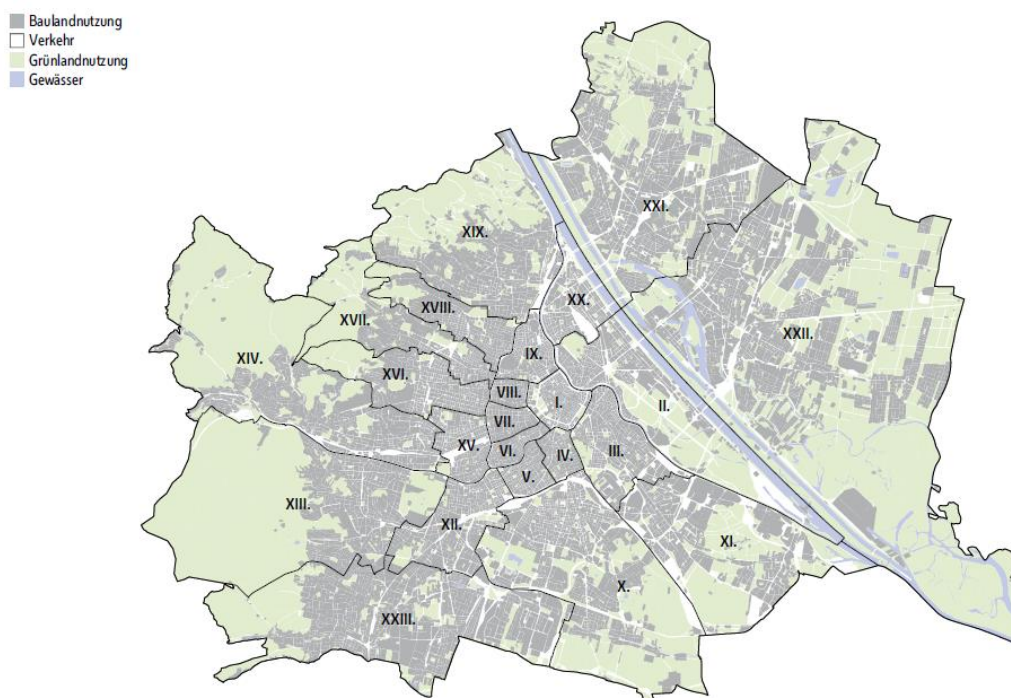


Abbildung 5: Stadtgebiet Wien und Bezirksgrenzen (Wieser 2021: 14).

Quelle: Stadt Wien Stadtvermessung – Realnutzungskartierung 2018.

9.2 Die Gebietsbetreuung Stadterneuerung GB*

Die GB* gibt es inzwischen seit über 40 Jahren und gilt als zentrale Akteurin der sanften Stadterneuerung in Wien (vgl. Hartmann 2021: 32). Der grundlegende Aufbau der GB* gliedert sich in zwei übereinander gelagerte Ebenen. Die obere Ebene ist die Stadt Wien und fungiert als Auftraggeberin und Koordinatorin. Genauer ist es die MA 25 Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser und darin die Gruppe Wiener Gebietsbetreuung und das GB*-Koordinations-team, die hier zuständig sind (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-a). Die MA 25 wiederum gehört zur Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau, Stadterneuerung und Frauen und ist so zum Zeitpunkt dieser Arbeit der Vizebürgermeisterin Kathrin Gaál unterstellt. Die Stadt als Auftraggeberin schreibt die Aufträge aus und die einzelnen Interessent*innen, die gleich beschrieben werden sollen, legen daraufhin ihre Angebote, welche von einer Jury bewertet werden und so ermittelt wird, wer die Zuschläge erhält (vgl. Laubner 7. Juni 2017). Die Aufträge sind immer für bestimmte Zeitintervalle ausgeschrieben, der letzte Auftrag war von 2012 bis 2017, der jetzige dauert ebenfalls sechs Jahre, von 2018 bis 2023 (vgl. ebd.). Die Ausschreibungskriterien werden als sehr anspruchsvoll beschrieben, neben einem Programm und einem Portfolio an intendierten Maßnahmen müssen die einzelnen Büros glaubhaft machen können, dass sie ausreichend ausgestattet sind und viele Referenzen bieten (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 27–35). In der letzten Ausschreibungsperiode besuchten etwa 100.000 Personen 2.000 Veranstaltungen, die von der GB* organisiert wurden (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 13). Zu den Leistungen der letzten Ausschreibungsperiode zählen weiter 250 Beteiligungsprojekte in den Stadterneuerungsgebieten, 345 Schwerpunktprojekte im öffentlichen Raum und 132 Projekte mit einem Bezug zur lokalen Wirtschaft, also Märkte oder Geschäftsstraßen (vgl. ebd.: 13). Während die Gruppe Wiener Gebietsbetreuung der Technischen Stadterneuerung alle operativen und administrativen Belange klärt, kümmert sich die das GB*-Koordinations-team um die inhaltliche Steuerung und fachliche Begleitung (Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-a). Dazu sind auch Koordinator*innen bei den einzelnen Events der GB* vor Ort (vgl. Feldforschungsnotizen, Pos. 18). Darüber hinaus wird über diese Ebene der Auftritt im Internet organisiert, davor hatten die einzelnen Büros ihre eigenen Webauftritte (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 39). Die Website ist über <https://www.gbsterne.at/> abrufbar, wobei Termine, Publikationen, Online-Materialien und News rund um die GB* von dort aus abrufbar sind.

Auf die Ausschreibungen bewerben sich unabhängige Raumplanungsbüros, Akteur*innen aus der Baubranche oder Sozialeinrichtungen; individuell oder im Verbund als Arbeitsgemeinschaft. Die Büros bilden die zweite Ebene der GB* und sind diejenigen, mit denen die Bürger*innen Wiens im direkten Kontakt stehen. Sie organisieren Stadtteilsparziergänge, offerieren Beratungen, organisieren soziale Events wie etwa Frauencafés, produzieren Publikationen für die jeweiligen Bezirke und noch einiges mehr. Sehr allgemein lassen sich die Tätigkeiten der GB* zusammenfassen als Mieter*innenservice und Förderungsberatung, Moderations- und Mediationstätigkeiten, Informationen zur Sanierung von Gebäuden, Beratung zur Begrünung, Anregen von Beteiligungsprozessen bei der Gestaltung öffentlicher Räume, Bilden von sozialen Netzwerken, Vorstellen von städtischen Maßnahmen, Aufklären der Bevölkerung bei neu entwickelten Quartieren sowie das Unterstützen von Urban Gardening Projekten (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2019: 10–26).

Die GB* nimmt eine Funktion als Kommunikationsdrehscheibe ein und steht mit diversen Akteur*innen auf verschiedenen Ebenen in Kontakt, vermittelt, und bemüht sich um einen Interessensabgleich. Die Arbeit teilen sich derzeit fünf Büros, zu denen noch die Stadtteilmanagements dazugehören, die in den Wiener Stadtentwicklungsgebieten, in denen mehr als 1.000 neue Wohnungen zum Bestand hinzugefügt werden, ihre Tätigkeit ausüben (vgl. Laubner 7. Juni 2017). Ausnahme ist das Stadtteilmanagement Seestadt Aspern im 22. Bezirk, welches eigenständig operiert und nicht zu einem der Büros gehört. Die Stadtteilmanagements sind seit 2012 Teil der GB* (Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-m).

Während in dem Abschlussbericht der letzten Ausschreibungsperiode die Bezirke Donaustadt (22), Döbling (19), Hietzing (13), Innere Stadt (1), Liesing (23) und Wieden (4) noch nicht genannt werden, umfasst die Arbeit der GB* nun alle Wiener Bezirke. Gleichzeitig wurde die Anzahl von insgesamt 17 Standorten auf fünf reduziert und ein Budget von 36 Millionen Euro für die aktuelle Ausschreibungsperiode freigegeben (vgl. Laubner 7. Juni 2017). Die folgende Tabelle und Karte geben einen kurzen Überblick über die einzelnen Büros und die dazugehörigen Stadtteilmanagements. Ein erster Überblick ist nun geschaffen, bevor in der Präsentation der Resultate und der Diskussion genauer auf die Arbeitsweise der GB* eingegangen wird und der Versuch unternommen werden soll, diese auf ihren Beitrag zu einer Postwachstumsstadt hin zu evaluieren.

Name	Auftragnehmer*in	Bezirke	Stadtteilmanagement
GB*mitte	di_mann Ingenieurbüro für Raumplanung	1,2,7,8,9 & 20	Gebiet Nordbahnhof & Nordwestbahnhof
GB*nord	Nordluft, Caritas und dialogPlus	21 & 22	Gebiet Neu Leopoldau und Gebiet Berresgasse
GB*ost	kon-text Ingenieurbüro für Raumplanung	3,4,5,10 & 11	Gebiet Sonnwendviertel/ Hauptbahnhof/ Aspanggründe/Eurogate
GB*süd	Klerings Architekten und Wohnbauverei- nigung GPA	6,12,13,14,15 & 23	Gebiet Atzgersdorf / In der Wiesn
GB*west	Hub Architekten ZT und Superblock ZT	16,17,18 & 19	-

Tabelle 4: Die jeweiligen Büros und Auftragnehmer*innen und zuständigen Bezirke (vgl. Bazalka 16. November 2017; Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-j.). Eigene Darstellung.

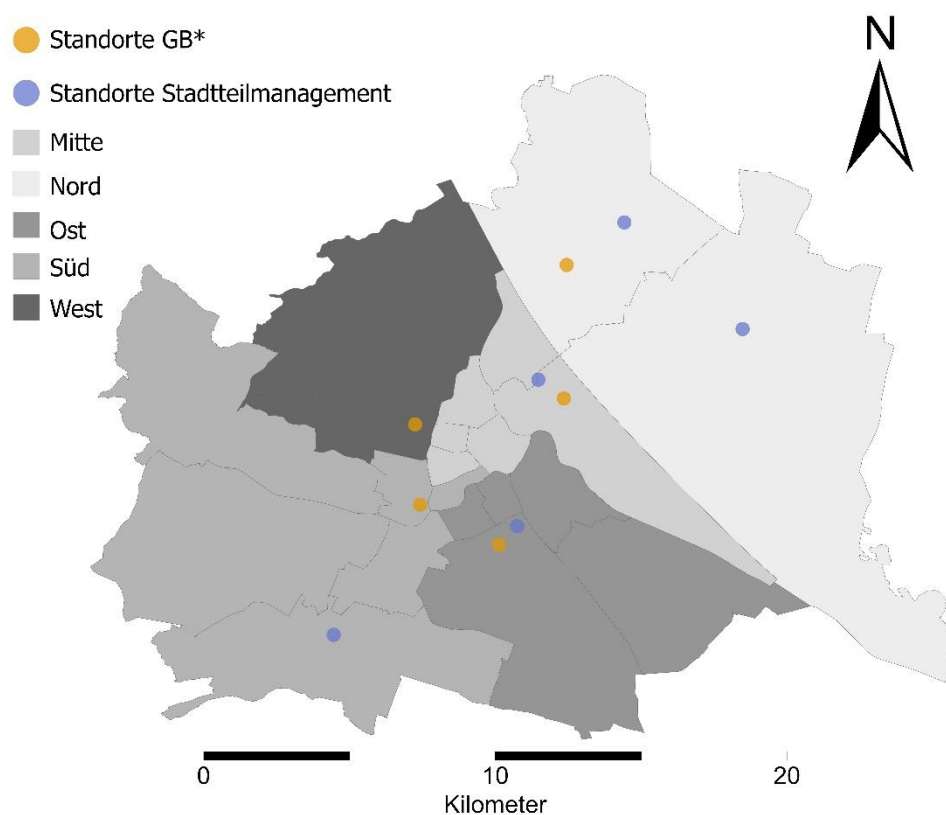


Abbildung 6: Standorte der GB* und ihrer dazugehörigen Stadtteilmanagements, Seestadt Aspern ist nicht inkludiert. Eigene Darstellung.

10 Resultate qualitative Inhaltsanalyse

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse vorgestellt, die aus der qualitativen Inhaltsanalyse von Newslettern, Webauftritt, Publikationen und Feldforschungsnotizen gewonnen wurden. Alle Werke, die im gewohnten Stil der Arbeit zitiert sind, können in der Bibliografie gefunden werden. Bei Newslettern, Interviews und Feldforschungsnotizen wurde leicht vom gängigen Zitationsstil der Arbeit abgewichen, um eine Zuordnung der Quellen dennoch zu ermöglichen und so der lesenden Person auch eine bessere Übersicht zu geben.

10.1 Räumliche Dimension

10.1.1 Place/Lokalität

Der erste Code innerhalb der Kategorie räumliche Dimension, der vergeben wurde, ist Lokalität. Der Code bezieht sich somit auf das Konzept von Place, also der Ort, an dem eine Begebenheit eingebettet ist. Ein Beispiel sind die Bürostandorte der GB* in ihrer unmittelbaren Umgebung. Das unmittelbare vor Ort sein der GB* ist eines ihrer Stärken und wird als wichtiges Kriterium ihrer Arbeit angesehen. Dabei verfügen sie über lokales Wissen und Netzwerke. Dies wird an Stellen wie den folgenden deutlich:

„Zentraler Erfolgsfaktor ist insbesondere eine vor Ort bereits präsente Einrichtung (wie im gegenständlichen Fall die Gebietsbetreuung Stadterneuerung (GB*)), die mit ihrem lokalen Wissen und Netzwerk auch maßgeblich zur Nachhaltigkeit der Erfahrungen beiträgt“ (Hartmann 2021: 89).

„Unsere Stadtteilbüros sind nicht nur Servicestellen für ihre Fragen. Sie sind ein Ort im Stadtteil, wo Sie Ihre Ideen fürs Wohnumfeld einbringen, Nachbar*innen aus dem Wohngebiet kennen lernen und sich für Stadtteilprojekte engagieren können“ (Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-b).

Das Konzept von Lokalität kann aber nicht nur auf die Büros und die Standorte angewandt werden, sondern auch auf die Personen, die in den betreuten Gebieten und Bezirken wohnen. Sie gelten in dem Datenmaterial durchwegs als lokale Expert*innen, die unter der Rahmenstrategie der sanften Stadterneuerung in Prozesse eingebunden werden sollen (vgl. u.a. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 13). Einerseits ist dieses Wissen für die Arbeit auf der Stadtteilebene hilfreich, andererseits gibt es in der Bevölkerung und auch unter den lokalen Betrieben den Wunsch nach Teilhabe und Mitgestaltung. Dabei ist es auch den Büros möglich und dezidiert Teil des eigenen Selbstverständnisses, lokale Initiativen aktiv zu unterstützen (vgl. u.a. Newsletter vom 29.03.2022: Die Gartelsaison ruft: Los gehts! Pflanzen tauschen, Infos teilen). Die GB* hat im Bezirk dabei auch die Aufgabe, den

Austausch zu organisieren und untereinander Fremde im selben Stadtteil zusammenzubringen:

„Diese Einbindung der Bevölkerung in Stadterneuerungsprozesse unterstützt die Entwicklung von sozial und wirtschaftlich robusten, kulturell vielfältigen und baulich intakten Stadtteilen. Der Grat zwischen Stabilisierung und Erneuerung ist schmal. Ein positiver Imagewandel und die bauliche Aufwertung von Immobilien und öffentlichem Raum dürfen weder die ansässige Bevölkerung außen vor lassen, noch Verdrängungsbestrebungen fördern“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 14).

Wenn es aber darum geht, Beteiligungsformate für die Stadt umzusetzen, spielt Lokalität auch eine Rolle, indem es dabei keine allgemeingültigen Formate gibt und diese an den Kontext des jeweiligen Stadtquartiers angepasst werden (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Bei uns reden Sie mit! Beteiligungsprojekte im Blick). Der lokale Kontext bestimmt somit die Arbeit auf der Quartiersebene, auch indem der lokale Rahmen gleichzeitig den Referenzrahmen von Maßnahmen bildet. Ein Beispiel hierfür sind Fördertöpfe, die über die GB* organisiert und an die Bevölkerung für lokale Initiativen ausgeschüttet werden. Während des Untersuchungszeitraums konnten drei Stück identifiziert werden: einmal für 3.000 € im 7., der Mariahilfer Nachbarschaftsaward, ebenfalls für 3.000 €, im 15. Bezirk, für Initiativen rund um den Clemens-Hofbauer-Platz, und die Grätzlmarie über 30.000€ für Innerfavoriten (vgl. Newsletter vom 12.05.2022: Kostenlose „Rettungsanker-Workshops“ für Zivilcourage!). Diese werden direkt über die GB* abgewickelt. Darüber hinaus sitzt die GB* noch in der Jury für den Josefstädter Klimaschutzpreis über 4.900 € (vgl. Newsletter vom 22.06.2022: Rausgehen, Neues entdecken!). Zur Grätzlmarie heißt es: „Projektideen können von Bewohner*innen, Geschäftsleuten, Vereinen, lokalen Organisationen oder Hausgemeinschaften eingereicht werden. Die Projekte werden mit Beträgen zwischen 100 und 30.000 Euro finanziell unterstützt“ (Newsletter vom 26.04.2022: Die Grätzlmarie machts möglich! Das Ideen-Budget für Innerfavoriten). Mit eigenen Projekten übersetzt zuletzt auch die GB* die Rahmenstrategie der Stadt auf die lokale Ebene (vgl. Expert*inneninterview I: Pos. 83).

Die physische Präsenz der GB* spielt bei ihren Beteiligungsverfahren eine große Rolle. Neben standardmäßig durchgeführten aufsuchenden Beteiligungsverfahren, quartiert sich die GB* auch temporär dort an, wo Teile der Stadt erneuert werden. Beispiel dafür ist die Begleitung der Bürger*innenbeteiligung durch die GB* an der Lerchenfelder Straße. Die GB* hat sich dort in das Büro der Interessensvertretung ‚Lebendige Lerchenfelder Straße‘ einquartiert, die

im Prozess der Verkehrsberuhigung und Begrünung der Straße eine Partnerin ist, um direkte Kontaktaufnahme für Stakeholder zu ermöglichen (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos.: 4).

Aus den Expert*inneninterviews (1: Pos. 43; 2: Pos. 45) geht außerdem hervor, dass die physische Präsenz vor Ort einen Einfluss darauf hat, wer persönlich den Kontakt sucht. Hier konnte durch die Reduktion der Standorte von 17 auf 5 mit der neuen Ausschreibungsperiode ab 2018 festgestellt werden, dass nun vor allem Personen aus den Bezirken, in denen sich die Büros befinden, diese auch aufsuchen. Gleichzeitig wird aber betont, dass der digitale Austausch eine große Rolle in der Arbeit der GB* spielt und so auch mehr Menschen erreicht werden können, womit die Grenzen des Lokalen ein Stück weit auch wieder aufgehoben werden. Dazu gehören Online-Fragetools auf der Website, Online-Treffpunkte und Online-Diskussionstools wie Discuto.

Das vielleicht ausgeprägteste Thema, welches ebenfalls stark mit Lokalität zu tun hat, sind diverse Urban Gardening Projekte, die von der GB* betreut werden. Die unmittelbare Erfahrbarkeit von Lokalität tut sich bei dem Begrünen von Baumscheiben unter dem Namen ‚Garteln ums Eck‘ auf, wo sich Einzelpersonen oder Initiativen dafür anmelden können, eine Baumscheibe zu begrünen. Die GB* tritt dabei den Interessent*innen beratend zur Seite und vermittelt freie Baumscheiben in der Nachbarschaft. Gratis Kompost dafür gibt es bei den meisten Mistplätzen (MA 48) in Wien, bei der Wahl der Bepflanzung hilft die GB*. Auf diese Weise werden inzwischen über 1.500 Baumscheiben in Wien betreut. (vgl. Newsletter vom 01.03.2022: Klein, aber oho! Garteln ums Eck)

10.1.2 Übertragbarkeit

Übertragbarkeit meint die Fähigkeit, eine ähnliche oder dieselbe Idee an einem anderen Ort umzusetzen. Dazu gehört ebenfalls das Garteln ums Eck, womit auf der Mikroebene das Konzept übertragen wird: einzelne Baumscheiben werden autonom von unterschiedlichen Personen begrünt und unterscheiden sich im Konzept von Skalierbarkeit insofern als a) sich der Ort verändert und b) sich die Akteur*innen unterscheiden. Der Unterschied ist ein Stück weit auch ein epistemologischer, denn ob Skalierbarkeit oder Übertragbarkeit zugrunde liegt, liegt nicht zuletzt an dem Erkenntnisinteresse als auch dem Maßstab der Betrachtungsebene und der damit einhergehenden Generalisierung. Ein weiteres Beispiel für das Übertragen einer Idee von einem Ort auf den nächsten sind die Stadtteilpartner*innen:

„Mit der Initiative Stadtteilpartnerschaft bringt die GB* Menschen im Stadtteil zusammen, die Platz haben und Platz suchen. Eine Win-win-Situation für alle Seiten. Die Ini-

tiative wurde 2013 von der GB*9/17/18⁶ in den Bezirken Alsergrund, Hernals und Währing gestartet. Das Ziel: Menschen im Stadtteil zusammenbringen, den Stadtteil beleben und den sozialen Zusammenhalt stärken. Das funktionierte so gut, dass die Initiative Stadtteilpartnerschaften seit 2016 von allen Gebietsbetreuungen aufgegriffen wurde“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 62).

Auch im Bereich Mobilität können im Datenmaterial Momente gefunden werden, in denen Ideen auf andere Stadtteile übertragen werden. Inzwischen haben mehrere Standorte der GB* etwa ein Lastenrad (teilweise mit Elektromotor), welches sie kostenlos verleihen. Standorte sind Liesing, Floridsdorf und Favoriten (vgl. Newsletter vom 01.03.2022: Reservieren, abholen, losfahren! GB*-Lastenräder zum Ausborgen!). Einige Standorte haben auch Tauschregale für Pflanzen (vgl. Newsletter vom 29.03.2022: Die Gartelsaison ruft: Los gehts! Pflanzen tauschen, Infos teilen) und auch die vorher angesprochenen Förderungen für Stadtteilinitiativen sind ein Beispiel für Übertragbarkeit. Dies alles sind Möglichkeiten dafür, wie Maßnahmen der GB* auf andere Quartiere übertragen werden können. Es finden sich im Datenmaterial auch Beispiele dafür, wie Eigeninitiativen übertragen werden können. Dazu gehören auch Fassaden- und Innenhofbegrünungen von privaten Häusern. Hier tritt die GB* beratend auf und vermittelt zwischen Interessent*innen und den Förderstellen der Stadt Wien. An mehreren Stellen im Datenmaterial werden Begrünungen von privaten Flächen erwähnt, teilweise die Akteur*innen portraitiert.

Die GB* kann durch ihre Aussendungen und Events aber auch als Ideengeberin fungieren, um andere Akteur*innen zu animieren. Auf 2000m² befindet sich auf dem Dach einer öffentlichen Parkgarage von WIPARK in der Windmühlgasse derzeit der größte Dach-Gemeinschaftsgarten Europas (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Grüne Oase am Parkgaragendach. GartenWerkStadt Mariahilf). Das Projekt wird stark von der Stadt unterstützt und im Gegenzug dazu leistet der Verein, der den Garten betreut, Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 15). Bei der Visite vor Ort geht in einigen Gesprächen hervor, dass der Garten von der GB* unterstützt wird, indem diese bei administrativen Belangen behilflich ist und im Rahmen von beworbenen Stadtteil-Touren Interessent*innen das Projekt vorstellt. Derartige gemeinschaftliche Begrünungsprojekte haben in diesem Ausmaß einen relevanten Effekt auf

⁶ In der letzten Ausschreibungsperiode waren die GBs nicht nach Himmelsrichtungen unterteilt, sondern nach Bezirken. Immer dann, wenn die GB* zusammen mit Bezirken wie hier genannt wird, bezieht sich das auf den Zeitraum von 2012 – 2017.

das Mikroklima in der Stadt. Es wird derzeit geprüft, ob das Dachkies durch Moos ersetzt werden kann, wodurch die Umgebungstemperatur sinken würde. Derartige Projekte sind auch auf anderen Flachdächern in der Stadt durchaus vorstellbar.



Abbildung 7: Teil der GartenWerkStadt. Der Kies heizt in der Sonne auf 60 - 70 Grad auf. Foto: eigen.

Zuletzt noch ein limitierender Faktor von Übertragbarkeit: wie oben schon angesprochen, muss städteplanerisches Engagement auf den jeweiligen Kontext angepasst sein. Dem entsprechend können etwa Beteiligungsverfahren nicht einfach so übertragen werden. Bestimmte Maßnahmen funktionieren aufgrund demographischer Unterschiede vielleicht in einem Bezirk, aber nicht in dem anderen. Daher sollten Interventionen und Maßnahmen vorher geprüft und mit Pilotprojekten ausprobiert werden.

10.1.3 Skalierbarkeit

Die Ausdehnung der operativen Tätigkeit der GB* auf das gesamte Stadtgebiet Wiens ist ein klassisches Beispiel für Skalierbarkeit. Eine Herausforderung, die sich daraus ergibt, spricht Andrea Breitfuss (Leiterin des Büros, welches für GB* ost zuständig ist) in einer Podiumsdiskussion zum Abschluss von Smarter Together an: „Die Auftragsgebiete der Gebietsbetreuungen umfassen seit 2018 ganz Wien. Wir im Speziellen sind mittlerweile für den 3., 4., 5., 10. und 11. Bezirk zuständig. So eine Arbeitsweise, in dieser Intensität, kann man nicht auf fünf Bezirke ausdehnen, sie muss zwangsläufig Projektcharakter haben, anders geht das nicht“ (Hartmann 2021: 79). Die bereits angesprochenen Fördertöpfe sind ebenfalls ein Beispiel für Skalierbarkeit, da neben den Summen auch die angesprochenen Initiativen wie auch die räum-

liche Ausdehnung variieren kann. In Hernals sind alle Projekte rund um den Clemens-Hofbauer-Platz förderbar, in Favoriten geht es um den Teil Innerfavoriten und beim Mariahilfer Nachbarschaftsaward in Mariahilf ist der Geltungsbereich gleich dem Bezirk. Die Dimensionierung von Begrünungsmaßnahmen von einzelnen Baumscheiben hin zu einem Dachgemeinschaftsgarten ist ebenfalls ein Beispiel für Skalierbarkeit und auch für die GB* relevant, da besonders Begrünungsinitiativen im Datenmaterial besonders prominent behandelt werden.

10.1.4 Netzwerke

In der räumlichen Dimension gibt es schließlich noch die Netzwerke, in denen die GB* operiert oder sie ermöglicht. Anfänglich ist zu den Netzwerken zu betonen, dass diese stark Kontextabhängig und Projektabhängig sind. Dementsprechend variiert die Zusammensetzung der Akteur*innen stark. Was aber im Datenmaterial und in den Interviews immer wieder hervorgehoben wird, ist die Tatsache, dass die GB* ganz häufig in der Mitte von Netzwerken als Kommunikationsdrehscheibe fungiert und hier auch eine moderierende und mediierende Rolle einnimmt (vgl. u.a. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 20, 60 & 71). Auch hier spielt Lokalität wieder eine Rolle, denn Netzwerkbildung, persönliche Kontakte und physische Nähe bedingen einander.

Ein Grund, warum sich Netzwerke bilden, ist, um Konflikte auf der Stadteilebene beizulegen. Hier arbeitet die GB* auch mit sozialen Einrichtungen zusammen, um etwa Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum beizulegen. Ein anderer Aspekt ist die Stadterneuerung, wenn es etwa um Einkaufsstraßen geht. Eine grobe schematische Darstellung aus den Feldvisiten ist unten abgebildet. Neben dem Austausch mit Vereinen und unterschiedlichen städtischen Akteur*innen organisiert die GB* auch den Austausch der Bevölkerung untereinander. Dazu gehören etwa Events, Stadtteiltreffen, Vernetzungsarbeit für Frauen und Regionalforen, wo sich Akteur*innen regelmäßig austauschen können. Ein Beispiel für ein stadtweites Netzwerk sind auch die Stadtteilstadtpartner*innen, deren Administration in einigen GB*-Büros inzwischen professionalisiert ist und es eigens dafür eine Stelle gibt (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 21). Die starke Vernetzung macht sich die GB* und die Stadt auch zunutze, indem ihre Rolle als Anlaufstelle immer wieder betont wird. Dazu gehört die Beratung zu Begrünung und etwaigen Förderungen, Mietrechtsberatung und der Kontakt zu sozialen Vereinen, wenn vermittelt werden soll, oder der Zugang zu einer bestimmten sozialen Gruppe benötigt wird. Durch den hohen Grad an Vernetzung ist die GB* in der Lage, viele verschiedene Perspektiven in ihre Arbeit miteinfließen zu lassen wodurch sie argumentativ eine gewisse Neutralität wahren kann (vgl.

Expert*inneninterview 2: 43). Zuletzt wird in dem Interview noch erwähnt, dass die Netzwerke auch für die innerhalb der GB* tätigen Personen sehr förderlich sind (vgl. ebd.: 35).

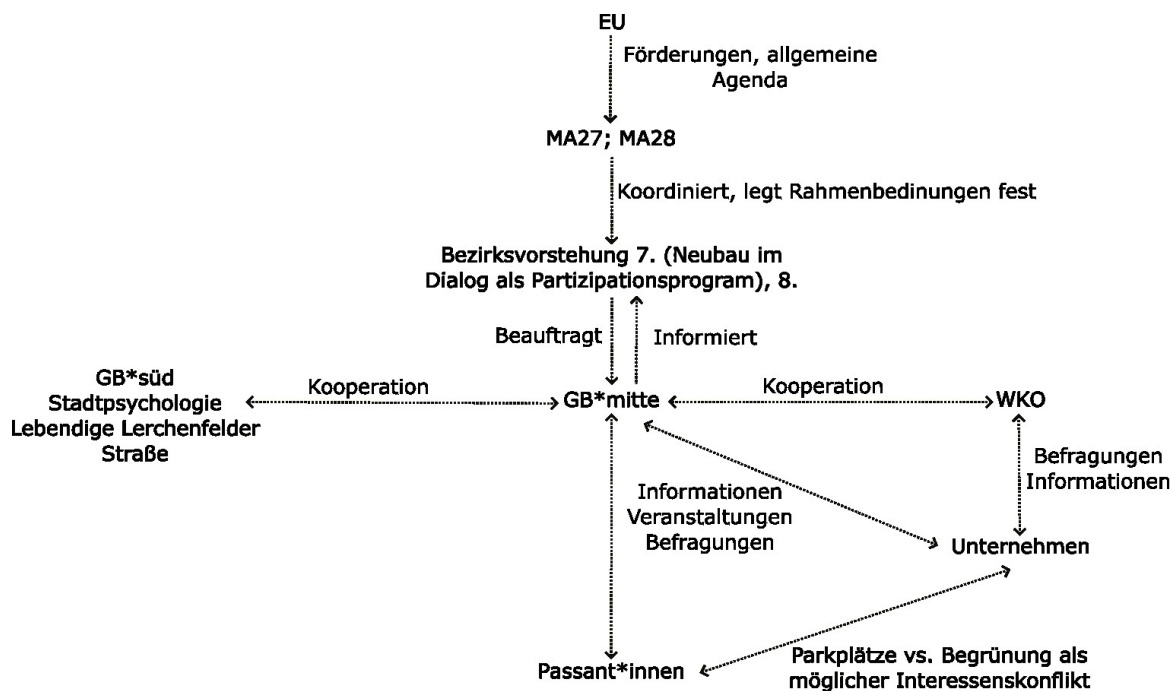


Abbildung 8: Grobe schematische Darstellung des Netzwerks zur Erneuerung der Lerchenfelder Straße. Eigene Darstellung, siehe Feldforschungsnotizen: Pos. 8.

10.2 Akteur*innen

Der nächste Abschnitt geht auf die Akteur*innen ein, die suffizientes Handeln entweder ermöglichen oder aber auch verhindern. Gleichzeitig wird die GB* als Policy-Maker identifiziert, indem sie im ständigen Austausch mit und innerhalb des vorgegebenen Rahmens von Stadt und Bezirk operiert. Sie befindet sich im ständigen Austausch mit Akteur*innen aus allen Kategorien und organisiert Kommunikation. Gleichzeitig bilden die Akteur*innen im wesentlichen das, was in dem vorgestellten räumlichen Modell mit der Governance-Sphäre gemeint ist: das Wirken und sich aufeinander beziehen verschiedener Akteur*innen durch Aktion und Reglementierung bestimmt hierarchische Ordnung und Prozessualität in der Stadt.

10.2.1 Meinungsbildende Institutionen

Meinungsbildende Institutionen meint alle Einrichtungen, die einen Einfluss auf die öffentliche Erziehung und Bildung haben. Das schließt Bildungseinrichtungen wie auch Medien mit ein. Als wichtige Partnerin in der Umsetzung von Smarter Together wird immer wieder die Volkshochschule Simmering genannt. Unter anderem wurden die Räumlichkeiten der VHS für Projekte und Termine genutzt. Mit 33 Standorten ist die VHS in Wien der größte Anbieter von Erwachsenenbildung im deutschsprachigen Raum (vgl. Hartmann 2021: 34), wodurch ihr eine

wichtige Rolle in der transformativen Stadtplanung zuteilwerden kann. Schulen, insbesondere Kinder, werden immer wieder in die Arbeit der GB* mit eingebunden. Insbesondere dann, wenn es um die Umgestaltung öffentlicher Räume in einem unmittelbaren Schulumfeld geht:

„Die GB*9/17/18 ging mit unterschiedlichen Beteiligungsformaten den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen auf den Grund und förderte bei den jungen Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern das Verständnis für das komplexe Thema ‚Gestaltung des öffentlichen Raumes‘. Schauplatz dabei war das Hinterland der Ottakringer Straße. Im Mittelpunkt stand der Erfahrungsaustausch zu Alltagswegen im Viertel, sowohl bei den Interviews mit Betreuerinnen in Kindergärten und Horten als auch bei ‚Forschungsreisen‘ mit Schulkindern. Dabei zeigten die Kinder und Jugendlichen durch Pantomime oder Piktogramme an, was für sie am Schulweg relevant ist. Im Rahmen von Rollenspielen wurden die verschiedenen Interessen der Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner und Verständnis dafür entwickelt“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 67).

Aktuell ist die Umgestaltung des Schulfvorfelds Märzstraße in den Newslettern Thema. Dabei geht es um die Umgestaltung ebendieser Verkehrsfläche hin zu einer verkehrsberuhigten Zone, wobei über die Ausgestaltung der neu gewonnenen Freiflächen zusammen mit 400 Schüler*innen demokratisch entschieden wird (vgl. Newsletter vom 26.04.2022: Wellenbank oder Holzdeck? Hier entscheiden alle gemeinsam!).

Um für den Klimawandel zu sensibilisieren und ein Umweltbewusstsein zu schaffen, werden ebenfalls kinderfreundliche Formate umgesetzt. Ein Beispiel dafür ist ein Klimaquiz im öffentlichen Raum, wo versucht wird, spielerisch Wissen rund um das Thema Energiesparen und Klimawandel zu vermitteln (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 85). Des Weiteren arbeitet die GB* eng mit diversen Universitäten in Wien zusammen, nicht zuletzt auch deshalb, weil viele in der GB* selbst Absolvent*innen ebendieser sind. Auch bei meinem Besuch im Büro bei der Lerchenfelder Straße ist die Person, mit der ich ein Gespräch führe, affiliert mit der Universität Wien. Es deutet im Rahmen der Forschung einiges darauf hin, dass es hier nach wie vor formellen wie informellen Austausch über persönliche Kontakte gibt.

Die verstärkte Sichtbarkeit durch eine zentralisierte PR der GB* führt dazu, dass auch Medien verstärkt Interesse an der Arbeit der GB* zeigen (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 37). Allerdings können Medien bei der Umsetzung von Umweltzielen auf der Grätzlebene auch eine blockierende Rolle spielen, indem sie negativ berichten (vgl. ebd.: Pos. 43). Schließlich wurden noch die sogenannten Regionalforen in dem soeben zitierten Interview angesprochen, in welchen Bildungs- und Sozialeinrichtungen viermal im Jahr zusammenkommen und über ihre Herausforderungen im Stadtteil berichten (vgl. ebd.: Pos. 7).

10.2.2 Vereine und NGOs

Wie bereits erwähnt, steht die GB* mit vielen unterschiedlichen Vereinen im Kontakt, die von Bezirk zu Bezirk variieren. Im Fall der GB*nord ist die Caritas auch Teil der Arbeitsgemeinschaft. Im Datenmaterial finden sich einige Vereine, die sich auch nachhaltigen Zielen verschrieben haben, etwa die Bibliothek der Dinge, die im 15. Bezirk ansässig ist und kostenlos Gegenstände zum Teilen zur Verfügung stellt. Einerseits bewirbt die GB* offensiv nachhaltige Initiativen, wie eben die Bibliothek der Dinge (LeiLa heißt sie, kurz für Leihladen) (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 53), andererseits sind sie wichtige Ansprechpartner*innen für unterschiedliche Mediationsprozesse oder aber Projekte. In der Vergangenheit gab es etwa eine Kooperation mit der NGO Global 2000 bei dem Projekt Garteln ums Eck (vgl. Newsletter vom 20.05.2022: Hochsaison für unsere beliebten Stadtteil-Touren!). NGOs und Initiativen sind auch das Zielpublikum von diversen Maßnahmen, etwa dem Mariahilfer Nachbarschaftsaward (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Mariahilfer Nachbarschafts-Award. Miteinander in Mariahilf). Auch Recycling- und Reparaturinitiativen werden von der GB* beworben, etwa jene in der Garage Grande im 16. Bezirk (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Sommerzeit ist Lesezeit!). Des Weiteren hat die GB* für den 2. und 20. wie auch für den 11. Bezirk Karten herausgebracht, die lokale, meist nachhaltige Initiativen und Aktivitäten aufzeigen. Ein Teil der Arbeit, den die GB* auch leistet, ist das Sensibilisieren für gesellschaftliche Themen, etwa häusliche Gewalt und Diskriminierung von Frauen im öffentlichen Raum. Dafür arbeitet die GB* zusammen mit Initiativen wie Stadtteile ohne Partnergewalt (SToP) (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 15). Im Textmaterial kommen in diesem Zusammenhang auch noch der Verein Frauentreff im Volkertviertel, mit ihnen wird zusammen das Frauencafé der GB*mitte organisiert (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 93), oder ZARA vor, mit denen ein Zivilcourage-Workshop organisiert wird (vgl. Expert*inneninterview: Pos. 15).

10.2.3 Bürger*innen

Es ist durchaus begründet zu sagen, dass die Zivilgesellschaft Hauptansprechpartnerin der GB* ist. Aus dem Material geht immer wieder hervor, dass dabei möglichst umfassend alle Gruppen in der (lokalen) Bevölkerung angesprochen werden sollen. Insbesondere bei Beteiligungsformaten werden dafür aktivierende und aufsuchende Formate gewählt. Vieles findet dafür im öffentlichen Raum statt. Die Idee dahinter fasst folgendes Zitat aus dem Jahresrückblick zu WieNeu+ ganz gut zusammen: „Stadterneuerung umfasst dabei alle Aspekte, die das Leben in der gebauten Stadt ausmachen: Gebäude, den öffentlichen Raum sowie auch die Menschen, die dort leben und sich an den Prozessen und Projekten beteiligen“ (Stadt Wien Technische

Stadterneuerung 2021: 4). Bürger*innen werden als aktive Gestalter*innen der Stadt gesehen und es ist Aufgabe der GB*, Bottom-up-Initiativen zu stärken und Unterstützen (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-i). Wichtig ist auch die Unterstützung von Mieter*innen. Einerseits ist die GB* eingebunden in die sanfte Stadterneuerung und arbeitet hier viel mit den Hausbesitzer*innen zusammen, andererseits setzt sie sich für die Rechte der Mieter*innen ein und offeriert kostenlose Beratung (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2019: 8 & 13). Wie bei Place/Lokalität schon angesprochen, gelten Bewohner*innen als die lokalen Expert*innen, deren Wissen in Erneuerungsprozesse einfließen soll. Darüber hinaus bewirbt die GB* Personen aktiv durch Portraits, die für ihr Quartier tätig werden und widmet diesen unter anderem eigene Publikation wie in der Dezember Ausgabe 2021 des Magazins ‚Das Nordbahnviertel und wir‘. Mit diesem werden auf der Quartiersebene Impulse gesetzt und ist somit auch wieder ein Beispiel für den lokalen Bezugsrahmen. Generell ist es auch ein Ziel der GB*, Netzwerke innerhalb der Bevölkerung zu schaffen, wobei die GB* selbst in weiterer Folge eher außenstehend und unterstützend agiert. Um die Bevölkerung zu erreichen, greifen die einzelnen Büros auf ein großes Arsenal an Events und Möglichkeiten zurück. Spaziergänge, Kräuterwanderungen, soziale Treffpunkte, Picknicks, kulturelle Veranstaltungen und natürlich die ganzen Urban Gardening Projekte sind dabei nur ein paar Beispiele unter vielen.

Bei Beteiligungs- und Partizipationsprojekten ist die Bevölkerung oftmals Adressatin und Mitbestimmerin zugleich. Zum Zeitpunkt dieser Arbeit treten Beteiligungsprojekte an den folgenden Örtlichkeiten in den Newslettern immer wieder auf: Aumannplatz (18. Bezirk), Lerchenfelder Straße (Grenze 7. und 8. Bezirk), Kellergasse Stammersdorf (21. Bezirk), der Tigerpark im 8., die Thaliastraße (16. Bezirk), der Ruepppark im 2., der Stadtpark Atzgersdorf (23. Bezirk), die Märzstraße (14. Bezirk), Reinlpark (14. Bezirk), Wieningerplatz (15. Bezirk), Dornplatz im 17. und Leopold-Kunschak-Platz, auch im 17. Bezirk. In den einzelnen Gebieten geht es darum, durch Verkehrsberuhigung, Begrünung und Erneuerung die Flächen attraktiver für Fußgänger*innen und Bewohner*innen zu gestalten. Erneuerungsprozesse laufen iterativ ab und bauen auf verschiedenen Modalitäten zwischen Information und autonomen Agieren der Bevölkerung auf, dazu aber später mehr. Darüber hinaus werden Verfahren mit hoher Eigenverantwortung auch genutzt, um Konflikte beizulegen. Die Nutzung eines Parks etwa zwischen Jugendlichen und Anrainer*innen musste ausverhandelt werden, dazu organisierte die GB*mitte ein Parkparlament, in welchem die Rollen getauscht wurden und anschließend

die ältere Bevölkerung aus der Perspektive der Jugend argumentieren musste sowie umgekehrt (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 99). Die Maßnahme wurde als erfolgreich bewertet. Auf die Frage hin, ob Partizipation auch ein Shift in der Planungskultur bedeutet, wurde dies klar bejaht (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 41).

10.2.4 Policy-Maker

Auf der operativen Ebene, sozusagen direkt an der Bevölkerung, befindet sich die GB*. Durch eine Vielzahl an Methoden ist diese in der Lage, städteplanerische Potenziale zu identifizieren und hilft im nächsten Schritt durch möglichst hohe Aufklärung und Partizipation bei der Umsetzung. Ihre Arbeit macht sie nun seit über 40 Jahren und definiert die aktuellen Herausforderungen Wiens als „Bevölkerungszuwachs, eine knappe Wohnraumsituation, steigende oder auf hohem Niveau stagnierende Immobilienpreise [und] wachsende soziale Ungleichheit“ (Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-h). Das Ziel ist es, Grundlagen für politische Entscheidungen zu liefern, aber auch neue Formen der Raumnutzung aufzuzeigen. Zum Beispiel können mit kulturellen Veranstaltungen oder temporären Straßensperren neue Nutzungsmuster aufgezeigt werden (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 32). Dazu gehören auch regelmäßige Veranstaltungen wie das Frauencafé oder das Aktiv-Café, die auch immer wieder online stattfinden (vgl. u.a. Newsletter vom 14.01.2022: So engagiert geht's im Nordbahnhofviertel zu!), DIY-Workshops zu Pflanzenkunde (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Sommerzeit ist Lesezeit!) oder dem Bau von Insektenhotels (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Ein Hotel für Insekten und Nützlinge. DIY im GB*Stadtteilmanagement). Aber auch Online-Tools kommen verstärkt zum Einsatz, wie weiter oben schon angedeutet. Als Vor- und Nachteil gleichermaßen wird die Position der GB* beschrieben, dass die einzelnen Büros nichts entscheiden dürfen:

„Und wir haben halt den großen Vorteil als GB*, weil wir, also manchmal ist es ein bisschen frustrierend, weil wir nichts entscheiden dürfen. Aber der große Vorteil ist, wir sind dadurch frischer. Wir haben nicht so viel Zwang [...] Wir können freier denken. Vielleicht liegt das auch daran, dass wir sehr viel Kontakt zu den Bewohnern haben, das denk ich auch. Und dass wird in den letzten Jahren vor allem sehr stark auch von den Bezirken wahrgenommen und geschätzt [werden]. Und 'Wie sieht denn die Gebietsbetreuung das? Habt ihr eine Idee?' Wir werden schon auch eingeladen zu solchen Abstimmungen und Besprechungen über großflächigere Entwicklungen“ (Expert*inneninterview 2: 41).

Die Bewertung der Arbeit der GB* durch die Stadt ist in erster Instanz durch die Bewerbung, ob man für die nächste Ausschreibungsperiode genommen wird (vgl. Expert*inneninterview

1: Pos. 31), und durch laufende Jour Fixes (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 37). Dabei spielen einerseits quantitative Aspekte eine Rolle, mit wie vielen Personen man Kontakt hatte oder wie gut eine Veranstaltung besucht war, vor allem sind aber qualitative Aspekte wichtig, wie nah die Arbeit der GB* gerade an den aktuellen Themen ist (vgl. ebd.: Pos. 37).

Stadtpolitisch ist der nächste Partner der GB* der Bezirk. Vieles geschieht im Auftrag des Bezirks, er finanziert viele Projekte und oftmals ist die Bezirksvorstehung bei Events selbst vor Ort. Als Kommunikationspartner spielt der Bezirk als ebenfalls eine wichtige Rolle, wenn es um Eigeninitiativen aus der Bevölkerung geht und um die Politik nahbar zu machen. Ein Beispiel dafür sind Grätzlforen, die einmal im Jahr zusammenkommen und die ansässige Bevölkerung gemeinsam mit der Bezirksvorstehung bestimmte Themen ansprechen und diskutieren kann (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 104). Oftmals initiiert der Bezirk diverse Projekte, wie den Umbau des Schulvorfeldes in der Märzstraße (14. Bezirk) oder sie sind bei den aufsuchenden Methoden der GB* selber vor Ort, so geschehen etwa am Dornerplatz oder der Kalvarienberggasse im 17. (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Bei uns reden Sie mit! Beteiligungsprojekte im Blick). Dies sind nur einige Beispiele, in welchen die Bezirksvertretung einzelner Bezirke in der Lage ist, über die GB* Initiativen zu ermöglichen oder aber Präsenz zu zeigen. Da sie für den öffentlichen Raum und die Parks zuständig ist, ist hier der gemeinsame Themenbereich zwischen Bezirksvertretung und GB* dementsprechend hoch (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 5). Sie gelten als wichtige Akteur*innen in der Stadtgestaltung auf der Quartiersebene und hier ist die Zusammenarbeit der GB* geprägt davon, wie gut oder schlecht der Kontakt zwischen GB* und Bezirksvorstand ist (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 61). Indem die GB* den Bürger*innenkontakt etabliert, eröffnen GB*-Events der Politik die Möglichkeit, mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten und ihre Position zu legitimieren (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 39). Dabei gibt es in den einzelnen Bezirken unterschiedliche Zugangsweisen, je nachdem, ob Interesse an dem Thema vorhanden ist oder wie man sich inszenieren will (vgl. ebd.: 41). Dementsprechend flexibel und unterschiedlich gestaltet sich die Arbeit der GB*, wodurch letztendlich auch eine örtliche Differenziertheit der Arbeit erkennbar ist. Zuletzt wurden auch Beispiele gefunden, in denen die Bezirksvorstehung über das Nötige hinausgeht. So erhöht etwa der Bezirk Mariahilf (6.) durch Zuschüsse die Auflagenzahl der von der GB* herausgebrachten Grätzlzeitung ‚Hallo NachbarIn‘, wodurch diese im Bezirk in jedem Briefkasten landet und nicht nur an ausgesuchten Stellen aufliegt (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 17).

Natürlich spielt auch die städtische Politik eine große Rolle in der Stadtentwicklung. Auf der supranationalen Ebene geschieht dies, indem Wien mit anderen Städten vernetzt ist. Smarter Together ist hierfür ein gutes Beispiel. Bei Veranstaltungen der GB* selbst sind auch häufig Vertreter*innen der Stadt anwesend, wie zum Beispiel Klimastadtrat Czernohorsky bei den Klimateams in drei Bezirken, um Ratschläge von der Bevölkerung einzuholen und diese zu aktivieren (vgl. Newsletter vom 26.04.2022: Wiener Klimateam gemeinsam aktiv in Ottakring, Margareten und Simmering). Ob und wie viel die GB* durchbringen kann und wie sehr die Vorschläge akzeptiert werden, hängt auch von der politischen Besetzung ab, wer welches Ressort besetzt (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 61). Je nach Thema und politischer Agenda kann es dazu kommen, dass bestimmte Themen nicht mit der Aufmerksamkeit adressiert werden, die sie laut GB* benötigen würden (vgl. ebd.: Pos. 101). Aber auch Oppositionsparteien können bei der Umsetzung von Zielen problematisch werden, etwa wenn sie politisch ein Thema ausschachten oder skandalisieren möchten (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 43). Allerdings wird auch betont, dass die Umsetzung von diversen Ideen, in diesem konkreten Fall der Dachgarten in Mariahilf, einfacher ist, wenn man mit der Stadt und nicht mit privaten Investor*innen zu tun hat (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 16). Allgemein beeinflusst die städtische Politik in Wien insbesondere mit städtebaulichen Verträgen und Maßnahmen zur Kostendeckelung, wie SMART-Wohnungen in gemeinnützigen Genossenschaftsbauten, deren m²-Miete nicht über 7,50€ liegen darf und 50% des Wohnungsvolumens ausmachen müssen, die städtebauliche Entwicklung (vgl. ebd.: Pos. 22).

Neben der politischen Ebene gibt es noch die Verwaltung und die Dienststellen, mit denen die GB* engen Kontakt pflegt, da diese den operativen Alltag stark betreffen und die MA 25 selbst Teil ebenjener ist. Die MA 25 ist für die Finanzierung der Büros zuständig (vgl.: Hartmann 2021: 78). Außerdem sind die einzelnen Dienststellen oft diejenigen, an denen Personen aus der Zivilgesellschaft weitervermittelt werden. Die GB* als Kommunikationsdrehscheibe ist so auch ein wichtiger Anlaufpunkt für die Dienststellen (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-b). Die Magistrate beauftragen ebenfalls die GB*, um etwa Verbesserungsvorschläge für Parkanlagen einzuholen (vgl. Newsletter vom 12.05.2022: Befragung Tigerpark Danke für Ihr Feedback!). Ein weiteres Beispiel ist der Umbau der Thaliastraße, wo die MA 28 (Straßenverwaltung und Straßenbau) federführende Akteurin ist (vgl. GB*west 2020: 4). Ein weiterer wichtiger Punkt für den Alltag der GB* ist die Vermittlung an die richtigen

Dienststellen bei Förderungen. Interessent*innen haben die GB* oftmals als ersten Anlaufpunkt, woraufhin diese den Kontakt herstellt oder informiert. Speziell Wohnhaussanierungen und Begrünungsinitiativen von Hausgemeinschaften und -besitzer*innen für Dächer, Fassaden und Innenhöfe werden im Datenmaterial immer wieder angesprochen mit dem Hinweis darauf, dass die Stadt Wien ihre Herstellung fördert. Auf der städtischen operativen Ebene läuft es ähnlich wie auf der stadtpolitischen: je nachdem, wer dort das Sagen hat, läuft die Zusammenarbeit mal besser, mal schlechter (vgl. Expert*inneninterview I: Pos. 59–61). Bei den bereits angesprochenen Regionalforen sitzen ebenfalls zum Teil Personen aus der städtischen Verwaltung mit drinnen und arbeiten so zusammen mit verschiedenen Einrichtungen in den Bezirken (vgl. Expert*inneninterview 2: 7).

Zuletzt soll noch kurz die Rolle des Nationalstaates und der EU angesprochen werden. Der Staat Österreich tritt als Geldgeber auf, etwa für Folgeprojekte von Smarter Together. Dieses wiederum ist ein Horizon 2020 Projekt und somit von der EU kofinanziert: von dem Gesamtvolumen über 80 Millionen Euro stammen 7 Millionen aus EU-Fördertöpfen (vgl. Hartmann 2021: 180). Ebenso wird der Umbau der Thaliastraße durch EU-Mittel kofinanziert (vgl. GB*west 2020: 4). Stadtentwicklung auf der Quartiersebene ist also auch immer eingebunden in überregionale Kontexte, welche unmittelbare Konsequenzen haben können, ohne dass dies auf den ersten Blick erkenntlich sein muss. Allgemeine Mentalität, Zeitgeist, wenn man so möchte, und legislative Rahmenbedingungen beeinflussen die Arbeit auf der Quartiersebene.

10.2.5 Privatwirtschaft

Die Privatwirtschaft und die GB* sind über mehrere Dimensionen miteinander verbunden. Betriebe sind, wie die Zivilgesellschaft auch, oftmals Konsultationspartner und betroffen von baulichen Maßnahmen, wenn zum Beispiel Geschäftsstraßen wie die Lerchenfelder Straße umgebaut werden. Auch die Umgestaltung von Märkten und deren multifunktionale Rolle als Kultur- und Freizeitort neben der wirtschaftlichen Rolle wurde in der Vergangenheit angesprochen. So war in den letzten Jahren zum Beispiel der Meidlinger Markt und dessen Belebung ein wichtiges Ziel der GB* (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 41). Besondere Märkte als Events, wie Flohmärkte, und Zwischennutzungen von freien Marktständen durch die GB* erhöhten in der Vergangenheit außerdem die Erreichbarkeit (vgl. ebd.: 60). Dass die Privatwirtschaft ein wichtiger Partner der GB* ist, lässt sich auch aus folgendem Zitat herauslesen:

„Mit WieNeu+ wollen wir somit den Weg der Wiener Stadterneuerung lösungsorientiert und nahe an den konkreten Anliegen im Stadtteil weiter beschreiten. Die Stadt

Wien ist dazu wie kaum eine andere Stadt breit aufgestellt. Mindestens genauso wichtig sind aber die vielen engagierten Leute in ihren Grätzln, umtriebige Unternehmen, Bauträger oder Entwickler*innen und Forscher*innen“ (Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2021: 3).

Betriebe werden aktiv aufgesucht und zu Netzwerktreffen eingeladen, gleichzeitig können sich auch Betriebe auf die oben angesprochenen Fördertöpfe für Ideen im Quartier bewerben und zusammen mit den Bewohner*innen entscheiden, wie Gelder verteilt werden. Die Privatwirtschaft ist auch deshalb für die Stadtgestaltung wichtig, da über Kooperationen mit ebendieser bestimmte Ideen erst umgesetzt werden können. Ein Beispiel ist der Shift hin zur E-Mobilität. In der Vergangenheit sind hier Hersteller von E-Bikes, Bevölkerung und GB* aufeinandergetroffen, um bestimmte Modelle zu testen und eines davon für ein Quartier auszuwählen (vgl. Hartmann 2021: 154). Unter der umfassenden Rahmenstrategie der sanften Stadterneuerung, die nach wie vor Leitbild für die Wiener Stadtentwicklung ist, ist natürlich auch die Bauwirtschaft eine zentrale Akteurin für die GB*. Gerade bei der Blocksanierung, also der Sanierung mehrerer Gebäude gleichzeitig, spielt die GB* eine wichtige Rolle als Ansprechpartnerin. In Floridsdorf (21.) betraf die Blocksanierung auf zwei Arealen insgesamt 180 Liegenschaften, wobei das Einbinden von Eigentümer*innen und Wirtschaft zentral für das Gelingen war (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 79). Auch für Änderungen auf der Mikroebene, etwa für Fassaden- und Innenhofbegrünung, muss mit den Besitzer*innen einer Liegenschaft kooperiert werden:

„Hauseigentümer mit an Bord: Und wir haben Glück! Dem Eigentümer WISEG, dem die Liegenschaft auf der linken Gartenseite gehört, gefällt die Idee und er beauftragt kurzerhand eine Stahlbaufirma mit der Errichtung eines soliden, 6 Meter hohen Rankgitters. Das Gitter erleichtert den Kletterpflanzen das Hochranken, und verhindert gleichzeitig, dass die Pflanzen die Mauer beschädigen“ (Newsletter vom 06.07.2022: Ein Stück Stadtnatur mehr für Ottakring! Fassadenbegrünung im Lambertgarten).

Eine kleinteilige Wirtschaftsstruktur wird aktiv von der GB* gefördert, indem etwa lokale Geschäfte und regionale Produzent*innen besonders hervorgehoben werden. So geschehen in den Stadtteilkarten zum 20. & 2. sowie dem 11. Bezirk. Dementsprechend ist die GB* nicht nur in Kontakt mit den betreibenden Personen selbst, sondern auch mit den Interessensverbänden, etwa der WKO (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 7), dem Marktverein am Meidlinger Markt (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 41) oder der Initiative Lebendige Lerchenfelder Straße (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 2). Als potenzielles Hindernis wird die Privatwirtschaft aber auch dargestellt, indem etwa die Kooperation mit ebendieser schwieriger ist als mit der Stadt (vgl. ebd.: Pos. 16).

10.3 Bereiche der Veränderung

Die Bereiche der Veränderung werden von Sandberg (2021: 9) als Hindernisse einer suffizienten Transformation beschrieben, gleichzeitig werden in den einzelnen Kategorien Vorschläge gemacht, wie diese verändert werden können. Sie sind demnach also nicht nur bloße Hindernisse, sondern müssen proaktiv als Gegenstand von kapitalistischen Rahmenbedingungen und Erzählungen angegangen werden, in welche sie eingebettet sind.

10.3.1 Physische Umwelt

Der erste Bereich der Veränderung bezieht sich auf die physische Umwelt und ist, wenig überraschend, für eine städteplanerische Abhandlung über Suffizienz, sehr dominant ausgeprägt. Die größte Veränderung betrifft wohl die nachhaltige Veränderung der Bausubstanz in Wien seit den 70er-Jahren und die zentrale Rolle der GB*, die diese in diesem Prozess innehat:

„Allein in den vergangenen zehn Jahren wurden rund 1.500 Projekte der geförderten Wohnhaussanierung mit rund 61.500 Wohnungen fertiggestellt. Die dabei investierten Gesamtbaukosten von rund € 2,1 Milliarden wurden mit mehr als € 1,2 Milliarden gefördert (davon ca. 1/3 als Landesdarlehen, 2/3 als Zuschuss). Jährlich werden durch die geförderte Wohnhaussanierung rund 379.000 Tonnen CO₂ eingespart“ (Hartmann 2021: 189).

Seit den 70ern wurden 340.000 Gebäude mit dem Ergebnis saniert, dass nun etwa 800.000 Personen in einem sanierten Wohnhaus leben (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-h). Auch kleinere Veränderungen wie Fassadenbegrünung und Innenhofbegrünung, die einen Einfluss auf das Mikroklima haben, werden über die GB* beworben, wobei ebendiese zu diesen Themen informiert und berät (Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-m). Dabei sucht sie die Hausbesitzer*innen teilweise auch gezielt auf und forscht Potenzialflächen aus (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 81).

Die Rahmenstrategie der sanften Stadterneuerung wird in verschiedene Formen übersetzt und weitergeführt, etwa durch das Programm WieNeu+, zu dem auch die Grätzlmarie über 30.000 Euro für den Stadtteil Innerfavoriten gehört. Damit ist neben der Sanierung des Baubestandes auch schon die zweite Säule der Veränderungen im physischen Raum angesprochen: der öffentliche Raum. Einerseits bemüht sich die GB* mit Begrünungsaktionen aktiv darum, dass Umfeld grüner zu gestalten, andererseits sind sie dafür verantwortlich, die Stakeholder bei Veränderungen im öffentlichen Raum zu aktivieren. Gerade zu den Sommermonaten hin, als das Datenmaterial für die Arbeit gesammelt wurde, wurde in den Newslettern viel zu den Themen Begrünung, Garteln ums Eck und Pflanzentausch gebracht. Auch hier werden wieder einzelne Personen portraitiert und so Narrative als Kommunikationstool verwendet

(vgl. Newsletter vom 14.04.2022: Garteln, radeln, Stadt erkunden). In ganz Wien werden derzeit 1.500 Baumscheiben von Akteur*innen betreut (vgl. Newsletter vom 01.03.2022: Klein, aber oho! Garteln ums Eck). Bei den Expert*inneninterviews sind sich beide einig, dass das Interesse daran in den letzten Jahren zugenommen hat, ob es nun allerdings wegen Covid-19 oder einem gesteigerten Umweltbewusstsein ist, darüber ist man sich nicht einig.

Wenn der öffentliche Raum neugestaltet werden soll, werden die Ergebnisse der unterschiedlichen Partizipationsprozesse weitergetragen. Dies geschieht durch eigene Publikationen (etwa zur Thaliastraße), Informationsveranstaltungen und -ausstellungen (zum Beispiel in den Stadtteilmanagements) und über die Newsletter. Aus dem Material geht auch immer wieder hervor, dass Umweltthemen bei der Neugestaltung eine wichtige Rolle einnehmen, etwa durch hellere Straßenbepflasterung (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Bei uns reden Sie mit! Beteiligungsprojekte im Blick) oder vogelfreundliche Sträucher (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Vilma-Neuwirth-Park. Das ist geplant). Einen kleinen Beitrag leistet auch das Upcycling alter Infrastruktur: so werden aus alten Telefonzellen etwa Bücherschränke zum Büchertausch (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Eine Telefonzelle zum Bücher tauschen in der Haberlgasse in Ottakring).

Der physische Raum als Hindernis ist vor allem durch den MIV bestimmt, was an einzelnen Stellen in den Newslettern auch problematisiert wird:

„Der Norbert-Liebermann-Park in der Mitte ist nur eingeschränkt zugänglich, die Querung der Straßen herausfordernd und der Verkehr nimmt überproportional viel Platz ein. Zugleich ist der Platz durch seine Vegetation, die historischen Gebäude sowie die vielfältigen Institutionen und Geschäfte rundherum ein ganz besonderer Ort“ (Newsletter vom 14.06.2022: Der Aumannplatz kann mehr. Ideen und Vorschläge gesucht!).

Erst die Verkehrsberuhigung von Straßen hat an anderen Stellen in Wien dazu geführt, dass bestimmte Ideen umgesetzt werden konnten. Eine Fassadenbegrünung in der Pelzgasse ist hierfür ein Beispiel (vgl. Newsletter vom 06.07.2022: Weg frei für begrünte Fassaden! Von der Idee zur Umsetzung). Schließlich gehören auch neue Nutzungskonzepte, Zwischennutzungen und das Teilen von Flächen, etwa durch die Stadtteilpartnerschaften, ebenso zur physischen Umwelt und seien an dieser Stelle noch erwähnt. In den Konsumkategorien wird darauf noch einmal in mehr Detail eingegangen.

10.3.2 Politisches System

Die Tätigkeiten der GB* sind, wie schon angesprochen, eingebettet in größere politische Kontexte. Die sanfte Stadterneuerung und deren Folgeprogramme und -pakete sind dabei mit Sicherheit der größte bestimmende Faktor für die Arbeit der GB*. Zuletzt war hier Smarter Together ein wichtiger Impulsgeber. Daraus entstand die Sanierungsoffensive ‚Wir SAN Wien‘, worunter auch WieNeu+ fällt (vgl. Hartmann 2021: 188). Der Klimawandel ist dabei explizit im Fokus von WieNeu+ (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2021: 3). Die Stadt Wien definiert die moderne Stadterneuerung damit, dass Bewohner*innen frühzeitig über Entwicklungen informiert werden, Interessen vereint werden, kulturelle Vielfalt gefördert wird und die Wohnqualität im Grätzl nachhaltig verbessert wird (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-g). Die Nähe zur Bevölkerung hat hier auf die Art und Weise der Stadt, Stadtplanung zu betreiben, abgefärbt (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 5). Wie schon an anderen Stellen aber angesprochen, hängt die Offenheit für die Ideen und Projekte der GB* sehr stark davon ab, wer derzeit die entsprechende Stelle besetzt. Politik bleibt, das wird deutlich in den Interviews, nach wie vor auch ein Feld in dem persönliche Kontakte eine relevante Rolle spielen. Die wichtigste direkte Bezugsebene für die Arbeit der GB* sind der Bezirk und die einzelnen Dienststellen der Stadt Wien:

„Ja, also die Bezirksvorstehungen sind schon wichtige Akteure, auf jeden Fall. Ja, dann gibt's aber in der übergeordneten Ebene, in der Stadtverwaltung gibt's... mit der MA 42 [Stadtgartenamt, Anm.] gibt's guten, sehr engen Kontakt. Dann mit der MA 46 [Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten, Anm.] ist es immer abhängig, wer da zuständig ist für die Bezirke. [...] Es gibt welche, die Erkennen unseren Mehrwert, die schätzen das und nutzen das und es gibt welche, mit der MA 21 [Stadtteilnutzung und Flächenplanung, Anm.] gibt es zum Beispiel auch gute Zusammenarbeit, aber dann gibt's andere Einrichtungen, die, weiß ich nicht, sehen uns vielleicht als Konkurrenz oder sehen uns als lästig, weil wir da eben ihnen reinreden wollen“ (Expert*inneninterview 2: Pos. 61).

Gleichzeitig rahmen dominante Paradigmen und städteplanerische Leitbilder (Stichwort STEP) die Arbeit der GB*, dabei wird auch die Theorie geäußert, dass der Fokus auf kleinteilige multifunktionale Quartiersentwicklung dazu führen kann, dass so etwas wie Nachbarschaft überhaupt entsteht (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 25). Ein weiterer Punkt, der sich geändert hat, ist die Öffentlichkeitsarbeit rund um die Stadtentwicklung in Wien. Diese wurde wesentlich ausgebaut, um mehr Leute zu erreichen; offenbar auch mit Erfolg (vgl. ebd.: Pos. 37).

10.3.3 Ökonomisches System

Wie schon erwähnt, setzt die GB* gerne auf kleinteilige Wirtschaftsentwicklung und ist dabei unter anderem daran interessiert, die Märkte in den Bezirken zu zentralen Orten der Stadtversorgung zu machen. Dazu gehören die schon angesprochenen Grätzlkarten mit verschiedenen Tipps oder Projekte wie das Unsichtbare Handwerk:

„Seit 2015 beleuchtet das Projekt „Unsichtbares Handwerk“ der GB*7/8/16 die Geschichten von Menschen, die alte oder neue Handwerksberufe ausüben. Gemeinsam mit dem Eintagsmuseum wird die Vielfalt der Betriebe sichtbar gemacht. Die Bezirke Josefstadt und Neubau wurden historisch stark durch Industrie und Gewerbe geprägt. Nach wie vor bietet die gründerzeitliche Struktur ideale Bedingungen für vielfältige kreative und handwerkliche Produktionsstätten und Betriebe. Mit Ausstellungen, Gesprächscafés, Workshops und Führungen zu ausgewählten Betrieben trägt das Projekt zur Wertschätzung der Gewerbebetriebe und ihrer Bedeutung für die kleinteilige Stadtstruktur bei“ (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 57).

Auch bei der Umgestaltung der Stammersdorfer Kellergasse wird darüber diskutiert, wie die traditionelle Weinproduktion in Familienbetrieben durch Maßnahmen wie eine gemeinsame Marke, Direktvermarktung und Ab-Hof-Verkauf gefördert werden kann (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Stammersdorfer Kellergasse. Es geht aufwärts!). Darüber hinaus werden über Flohmärkte, Stadtteilpartnerschaften und Kleidertauschbörsen alternative ökonomische Handlungsweisen erprobt.

Zum Thema Flächengerechtigkeit kamen bei einer Visite Nutzungskonflikte im halböffentlichen Raum auf: ein Spielplatz, der eigentlich für alle hätte zugänglich sein sollen, wurde von einem privaten Bauträger eingezäunt, da er nicht bereit war, die Schäden an dem Material zu bezahlen, beziehungsweise die Weitergabe der Kosten über die Betriebskosten zu Konflikten führte. So wurde eine eigentlich gemeinschaftlich geplante Fläche umzäunt und von dort an konnte das Tor zum Spielplatz nur von den Bewohner*innen des entsprechenden Gebäudes geöffnet werden (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 12). Hier zeigen sich ökonomische Interessen als Hindernis eines konvivialen Zusammenseins.

10.3.4 Kultur

Bei Sandberg (2021: 10) wird Kultur vor allem im Sinne einer Konsumkultur herausgearbeitet und in der Konsequenz als etwas verstanden, was verändert werden muss. Die Ergebnisse hier gehen aber weiter und sehen Kultur nicht nur als ein Veränderungsgegenstand suffizienter Planung an, sondern gleichzeitig als Ausgangssituation. Kultur ist also auch etwas, dem man

in der Stadtplanung gerecht werden muss, um die Menschen in erster Instanz überhaupt erreichen zu können. Das hat auch die GB* erkannt und nutzt hierzu verschiedene Möglichkeiten und Optionen. Dazu gehören mehrsprachige Mitarbeiter*innen (vgl. Hartmann 2021: 78) oder Fragebögen (vgl. GB*west 2020: 7). Das Anerkennen von Multikulturalität führt dabei zu höherer Akzeptanz (vgl. ebd.: 78), selbst dann, wenn in weiterer Folge die Befragung in Deutsch stattfindet und die Eigenidentifikation nicht der Migrationshintergrund, sondern die Wohnumgebung ist (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 11). Die Förderung von kultureller Vielfalt gehört zu den Zielen der modernen Stadterneuerung und Bewusstseinsbildung für eine städtische Agenda wird kaum möglich sein, wenn man selbst blind für die kulturelle Vielfalt der eigenen Stadt ist. Nicht zuletzt deshalb verwendet die GB* aufsuchende Beteiligungsverfahren (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 5) und passt diese an die Zielgruppen an, da manche vielleicht nicht von selbst an Runden Tischen oder Workshops teilnehmen werden. Zwar werden derzeit alle Infomaterialien nur auf Deutsch ausgegeben, dennoch wird der Zugang zur GB* als niederschwellig bewertet, vor allem weil die Arbeit oft draußen auf der Straße geschieht (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 41 & 91). Darüber hinaus werden andere kulturell verbindende Elemente verwendet und Events auf diese zugeschnitten, um so mit bestimmten Gruppen in Kontakt zu kommen, aber auch die Hilfe von Vereinen kann hier in Anspruch genommen werden (vgl. Expert*inneninterview 2: 11 & 15).

Kultur wird aber natürlich auch als etwas begriffen, was geformt und verändert werden kann. Ein wesentliches Werkzeug dazu ist der Fokus auf DIY-Aktivitäten, aber auch auf Teilen und Tauschen. So gibt es etwa ein eigenes Buch der GB* zu dem Thema, angefangen bei Garteln ums Eck bis hin zu komplexeren und größeren Projekten wie Zwischennutzungen und Open-Air-Veranstaltungen. Weiters werden in regelmäßigen Abständen Workshops angeboten, etwa Reparaturworkshops oder Bastelworkshops, und andere Initiativen beworben, die ebenfalls solche Angebote in ihrem Repertoire haben. Zum Beispiel die Garage Grande im 16. (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Sommerzeit ist Lesezeit!). Bereits angesprochene Büchertauschboxen und -taschen, von denen es inzwischen einige in Wien gibt, und Tauschmärkte gehören hier ebenfalls dazu. Zudem gibt es Workshops, die sich mit dem Thema Natur auseinandersetzen und für das städtische Ökosystem sensibilisieren. Um hier ein Beispiel zu nennen: im Rahmen der Nachbarschaftswoche Berresgasse gab es in diesem Zusammenhang eine Führung mit einer Wildtierökologin zum Badeteich Hirschstetten (vgl. Newsetter vom 20.05.2022: Ein

Hoch auf das Miteinander! Nachbarschaftswoche Berresgasse). Dabei kommen verschiedene Tools wie Narrative oder Wettbewerbe zum Einsatz, um Personen zu animieren.

Wichtig ist hier auch die Einbindung von Kindern und Jugendlichen in Entscheidungsprozesse, um neue Perspektiven zu gewinnen und um nachfolgende Generationen dafür zu sensibilisieren, dass sie etwas zu sagen haben, wenn sie denn möchten. Das bereits angesprochene Schulvorfeld an der Märzstraße ist hierfür ein Beispiel:

„Eine coole Wellenbank oder doch lieber ein leiwandes Holzdeck zum Chillen? Welche Bäume sollen hier am Platz wachsen? Und schießt das kühle Nass fürs Wasserspiel besser aus Düsen, Bögen oder aus Sprudlern? Rund 400 Schülerinnen und Schüler entscheiden demokratisch, wie das neue Schulvorfeld der offenen Volksschule Märzstraße künftig aussehen und gestaltet werden soll“ (Newsletter vom 26.04.2022: Wellenbank oder Holzdeck? Hier entscheiden alle gemeinsam!).

10.3.5 Verhalten und Einstellungen der Konsument*innen

Eng verwoben mit kulturellen Aspekten sind die Einstellungen und das Verhalten von Konsument*innen. Veränderungen im Verhalten und in den Einstellungen sind, wenn sie dauerhaft genug sind, eine Veränderung in der Kultur. Dementsprechend sind hier auch Reparaturangebote (im Rahmen der GB* betreffen diese vor allem Fahrräder) sowie Floh- und Tauschmärkte Möglichkeiten, neue Verhaltensweisen auszuprobieren. Es gibt aber auch permanente Formen des Tauschens und Teilens, wie die bereits erwähnte Bibliothek der Dinge, wo kostenlos bestimmte Gegenstände ausgeborgt werden können, die einfach geteilt werden können. Nachbarschaftsgärten oder der zum Naschgarten umfunktionierte Acker im 21. Bezirk, auf dem 63 verschiedene Obstsorten auf mehr als 100 Bäumen und Sträuchern wachsen (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 77), ermöglichen eine teilweise Subsistenz und können so auch Reflexionsprozesse anstoßen. Wenig überraschend, aber deshalb nicht minder relevant, sind die Ergebnisse einer Umfrage zur Verkehrsberuhigung in der Ignazgasse: Konsumverhalten ist von eigenen Besitzverhältnissen geprägt. Autofahrer*innen legen dementsprechend mehr Wert auf Infrastruktur für Autos, Radfahrer*innen wollen mehr fürs Fahrrad (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Im Dialog zum klimafitten Grätzl! Ihre Meinung zu heißen Themen). Dieses Beispiel macht deutlich, wie kulturelle Symbole wie das Auto oder das Fahrrad und Konsumverhalten Hand in Hand gehen und sich gegenseitig bedingen. Die bereits angesprochenen Sharing-Angebote im Bereich Mobilität, die zum Teil dann auch an private Unternehmen abgegeben werden, sind ein gutes Beispiel dafür, wie man durch Angebote an das Verhalten und die Einstellungen von Konsument*innen appellieren kann.

Alternative Handlungsweisen können permanent in den physischen Raum eingeschrieben werden, etwa durch die öffentlichen Bücherregale in Telefonzellen oder zumindest temporär, durch Ausstellungen im öffentlichen Raum. Ein Beispiel ist die Ausstellung ‚Ganz schön smart‘ zum Thema Energiesparen und Umweltbewusstsein, die von der GB*mitte initiiert wurde und an mehreren Stellen in der Stadt Halt macht (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Sommerzeit ist Lesezeit!; Expert*inneninterview 1: Pos. 79). Gerade zu den wärmeren Sommermonaten hin befinden sich in den Newsletter Schwerpunktartikel zum Thema Energiesparen in der eigenen Wohnung, wie diese besser gekühlt werden kann oder aber welchen Energieverbrauch Klimaanlage haben (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Stay cool! Sommerfrische Tipps für heiße Tage). Schließlich ist es noch im Aufgabenbereich der GB*, zwischen unterschiedlichen Einstellungen und Verhaltensmustern zu moderieren. Gerade beim Thema Verkehr gibt es bei den Interviews die Meinung, dass der MIV in der Stadt gesenkt werden muss, gleichzeitig muss dabei aber der Prozess moderiert sein, um keine Fronten zu bilden und produktiv zu sein (vgl. Expert*inneninterview 1: 99; Expert*inneninterview 2: 43).

10.4 Konsumkategorien

Konsumkategorien sind jene Bereiche des menschlichen Verhaltens, in denen Verhaltensveränderungen möglich sind. Während die Bereiche der Veränderung noch die größeren Rahmenbedingungen beschreiben, geht es bei den Konsumkategorien schon um konkrete Handlungsweisen in der Bevölkerung und wie diese verändert werden können. Sandberg (2021: 6–9) identifiziert in der Literatur vier Stück: Mobilität, Wohnungswesen, Ernährung und sonstige, wobei die ersten drei deshalb explizit genannt werden, weil sie die meisten Emissionen verursachen. Auf Basis der Literatur zur Postwachstumsplanung wurde die Kategorie Fläche und Raum noch hinzugefügt ist, da diese für das Fach von besonderer Relevanz ist, auch ist Flächenverbrauch als Thema schon im Mainstream angekommen.

10.4.1 Fläche und Raum

Fläche und Raum als Konsumkategorie beschreiben öffentliche und nicht-öffentliche Flächen, die von verschiedenen Gruppen verwendet und gebraucht werden können. Es gibt eine Reihe an Möglichkeiten, hier suffizientes Handeln zu ermöglichen. Die erste vorgestellte Variante ist jene der Um- und Zwischennutzung. Einerseits organisiert die GB* Zwischennutzungen:

„Das von der GB*7/8/16 initiierte Zwischennutzungsprojekt Reisebüro ARENA lud im Sommer 2012 zum „Urlaub auf der Baulücke“. Vier Wochen lang verwandelte sich ein leerer Bauplatz in der Ottakringer Straße in einen Platz für Aktivitäten, die in der Nach-

barschaft mangels Freiflächen oft nicht möglich sind: Ein kostenloser Spielgeräteverleih lud zum Federball, Boccia, Beachball und Softtennis spielen ein, während andere Bewohnerinnen und Bewohner zum Sonne tanken, im Sand spielen oder Picknicken kamen. Die temporäre Öffnung der Baulücke zeigte, wie man mit geringem Aufwand kurzzeitig zur Verfügung stehende Freiräume nutzt und so die Lebensqualität gerade in dicht bebauten Stadtvierteln steigert“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 56).

Andererseits verwendet sie auch leerstehende Gebäude für ihre eigenen Räumlichkeiten, wie etwa beim Stadtteilmanagement Atzgersdorf/In der Wiesen. Zuletzt sind die Garage Grande im 16. und die GartenWerkStadt im 6. Beispiele dafür, wie Initiativen Freiräume bespielen und dabei von der GB* unterstützt werden. Zwischennutzungskonzepte eröffnen hier temporär neue Räume, während Umnutzungen dauerhafte Veränderungen durch alternative Nutzungsmuster generieren.

Bei der zweiten Möglichkeit, Flächen als Konsumkategorie aufzubereiten und nachhaltig zu gestalten, handelt es sich um die Attraktivierung öffentlicher Räume. Öffentliche Räume liegen stark im Fokus der GB*. Die Aufenthaltsqualität dieser Räume für die Nutzungsgruppen ist bestimmend dafür, ob diese auch angenommen werden. Dieser Aspekt spielt stark in die allgemeine Diskussion um das Recht auf Stadt mit hinein und bedient vor allem auch ein urbanes Klientel, dass aufgrund der eigenen Wohnsituation darauf angewiesen ist, dass es hochwertige öffentliche Räume gibt. Wie das im Stadtteil Lichtental (9. Bezirk) aussehen könnte, fasst die GB* nach einer mehrphasigen Analyse folgendermaßen zusammen:

„Zusätzliche Möbel, wie Bänke oder Trinkbrunnen könnten im öffentlichen Raum aufgestellt werden. Das hebt die Aufenthaltsqualität – vor allem für Kindern und ältere Personen. Versiegelte Flächen könnten aufgebrochen und/oder beschattet, kleinere Flächen zu einer großen grünen Fläche zusammengeführt werden. Das kühlt! Mehr Bäume, mehr begrünte Innenhöfe und begrünte Fassaden würden sich anbieten. Dafür gibts viel Platz im Lichtental und das Mikroklima dankt! Wegenetze könnten verbessert werden. Für eine klimafreundliche Mobilität – zu Fuß oder mit dem Rad“ (Newsletter vom 18.01.2022: Sommerfrisch im Lichtental Was braucht ein klimafittes Grätzel?).

Die Aufenthaltsqualität spielt dabei eine wesentliche Rolle, auch bei den anderen Projekten zur Umgestaltung des öffentlichen Raums. Weiters können einzelne Personen oder Personengruppen im Sinne des Allgemeinwohls mit Privilegien ausgestattet werden, um so für ein angenehmeres Stadtklima zu sorgen. Diese Sonderform ist bei dem Programm Garteln ums Eck ersichtlich. Einzelne Baumscheiben stehen unter der Obhut einer Person oder Gruppe, diese konsumiert die Fläche somit, aber das gesamte Umfeld profitiert im optimalen Fall davon.

Auch sämtliche andere Formen des nachbarschaftlichen Gärtnerns auf öffentlichen Flächen gehören hier dazu.

Schließlich fällt in diese Kategorie noch das Teilen von privaten und nicht-öffentlich zugänglichen Räumen eine Rolle. Diese Kategorie bedienen die Stadtteilpartnerschaften in Wien. Darüber hinaus arbeitet die GB* mit anderen Organisationen wie dem Team von Stadtkern_PLUS zusammen, um den Bedarf an Raumangeboten in Wien zu erheben und herauszufinden, wie man möglichst niederschwellig und unbürokratisch ebenjene Räumlichkeiten nutzen kann (vgl. Newsletter vom 20.07.2002: Brauchen Sie Raum für Ihre Tätigkeiten? Jetzt mitmachen bei einer Umfrage).

Probleme ergeben sich in dieser Konsumkategorie im ungleichen Zugang zu Flächen oder aber durch Nutzungskonflikte. Doris Knecht (14. Oktober 2020) bringt dies im Falter folgendermaßen zu Papier:

„Ich habe unlängst eine Geschichte miterlebt, die so deutlich machte, wie in Wien noch immer Prioritäten gesetzt werden. Einer dieser schönen Gemeinschaftsgärten, in denen jetzt überall in der Stadt Gemüse, Kräuter und Blumen wachsen, musste einem Bauprojekt weichen, man suchte einen anderen Standort im Bezirk. Und der einzige Platz, den man als Ersatz fand, war eine kleine öffentliche Parkfläche, eine Wiese unter Kastanienbäumen, die immer schon, besonders aber während des Corona-Lockdown, gerne genutzt worden war von spielenden Kindern, von Leuten, die sich eine Decke ausbreiteten, zum Plaudern, Lesen, Lernen und Picknicken, von den Familien einer Asylwerberunterkunft in der Gegend. Die Wiese gibt es jetzt nicht mehr. Ja, Gemeinschaftsgärten sind super und wichtig und begrüßenswert, es sollte viel mehr davon geben, aber man sollte ihnen keine öffentlichen Grünflächen opfern. Sondern Parkplätze oder Nebenfahrbahnen.“

Es zeigen sich also auch Interessenskonflikte, jetzt unabhängig davon, ob der hier in die Auslage gestellte Zeitungsartikel repräsentativ ist oder nicht. Bei den Stadtteilpartnerschaften gibt es außerdem auch noch einen Aspekt, der zu beachten ist: das Teilen von Räumen muss nicht unbedingt auf Basis von Konvivialität und Gemeinschaftlichkeit passieren, sondern kann auch profitorientiert sein. Allerdings sind die Stadtteilpartner*innen in ihrer Aufstellung und Selbstdarstellung an letzterem weniger interessiert. So oder so leisten die Stadtteilpartnerschaften ultimativ einen Beitrag zu einer Reduktion des Flächenverbrauchs.

10.4.2 Mobilität

Im Bereich Mobilität leistet die GB* ihren Beitrag mit den Sharing-Angeboten von Lastenrädern an ausgewählten Standorten. Darüber hinaus wird das Sharing-Angebot zusammen mit privaten Anbieter*innen weiter ausgebaut:

„Das Sharing-Angebot von MO.Point in der Bruno-Marek-Alle macht das Teilen von Fahrzeugen ganz einfach möglich. Hier können Bewohner*innen unkompliziert Autos, Transporter, E-Bikes, E-Lastenräder oder Fahrrad-Multifunktionsanhänger ausleihen. Einfach App downloaden, registrieren, buchen und losfahren!“ (Newsletter vom 30.05.2022: Nachhaltig mobil. Mobility Point im Nordbahnviertel).

Außerdem wird über Reparaturworkshops die Möglichkeit geboten, das eigene Rad wieder auf Vordermann zu bringen, oder aber externe Anbieter*innen und Veranstaltungen zur Radreparatur werden über den Newsletter geteilt. Darüber hinaus gibt es bestimmte Events, die auf das Radfahren abzielen, wie Radtouren als Alternative zu den angebotenen Stadtspaziergängen. Die eigene Einstellung zum öffentlichen Raum und der damit verbundenen Infrastruktur ist abhängig vom eigenen Mobilitätsverhalten (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Im Dialog zum klimafitten Grätzl! Ihre Meinung zu heißen Themen). Bei dem Leitbild eines Klimafitten Grätzls spielt Mobilität auch eine Rolle: Wegenetze für eine klimafreundliche Mobilität müssen hierfür ausgebaut werden (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Sommerfrisch im Lichtental: Was braucht ein klimafittes Grätzl?). Bei der Umgestaltung des öffentlichen Raums ist Verkehrsberuhigung ebenso relevant, etwa bei der Stammersdorfer Kellergasse (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Stammersdorfer Kellergasse. Es geht aufwärts!) oder bei der Lerchenfelder Straße (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Die Lerchenfelder Straße wird klimafit. Gehen wir's gemeinsam an!). Darüber hinaus informiert die GB* auch in Formen von Ausstellungen oder Mobility Points zu nachhaltigen Mobilitätsformen (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 81 & 87). Verkehrslärm wird ebenfalls als ein Problem wahrgenommen, allerdings animieren die Büros auch die Bürger*innen dazu, die Probleme gemeinsam zu lösen und anzusprechen (vgl. ebd.: Pos. 77 & 99). In einem Interview wird Mobilität und Verkehr eher nicht im Arbeitsbereich des Standortes gesehen:

„Nicht-Ziel ist bei uns zum Beispiel immer das Thema Verkehr und Mobilität, weil das ist ein Thema, das wir nicht behandeln. Wir hören natürlich zu, tragen es weiter, aber wir sind nicht, wir haben nicht das Mandat, Verkehrslösungen zu entwickeln. Mobilitätsstrategien zu entwerfen“ Expert*inneninterview 2: Pos. 31).

Hier zeigt sich, dass die unterschiedlichen Büros verschiedene Zugänge zu ihrer Arbeit haben und sich auch die lokalen Begebenheiten in der Arbeit niederschlagen. Die Ergebnisse zur Bürger*innenbeteiligung zur Thaliastraße zeigen, dass dort vor allem die Verkehrssituation hinsichtlich Geschwindigkeit, mangelnder Sicherheit, Lärm und Abgasen als kritisch wahrgenommen wird und eine Verkehrsberuhigung gewünscht ist (vgl. GB*west 2020: 33).

10.4.3 Wohnungswesen.

Ein großer Teil der Arbeit der GB* betrifft das Wohnungswesen in Wien. Mit der sanften Stadterneuerung und den einzelnen Büros als Kontaktorte leistet auch hier die GB* einen Beitrag zur Stadtentwicklung. Gerade die Beratung zu verschiedenen Sanierungs-offensiven der Stadt und den damit zusammenhängenden Fördermöglichkeiten gilt als wichtiger Aufgabenbereich:

„Die Stadt Wien hat mit dem Modell der „Sanften Stadterneuerung“, dem Instrument Blocksanierung des wohnfonds_wien und der Gebietsbetreuung Stadterneuerung (GB*) als Serviceeinrichtung für die BewohnerInnen vor Ort mehr als 40 Jahre Erfahrung im Bereich der Haussanierung und Grätzentwicklung. Mit der THEWOSAN-Förderung (thermisch-energetische Wohnhaussanierung) betreibt die Stadt Wien schon seit Jahren aktiv Klimaschutz“ (Hartmann 2021: 189).

In den letzten zehn Jahren wurden 1.500 Projekte mit rund 61.000 Wohnungen fertiggestellt, von den Gesamtbaukosten über 2,1 Milliarden € wurden 1,2 Milliarden € gefördert (vgl. ebd.: 189). Das Sanieren des Wohnungsbestandes ist eine der zentralen Säulen der Wiener Wohnbaupolitik, wobei ökologische Maßnahmen einen großen Teil ausmachen. In Summe leben etwa 800.000 Personen in Wien in einem gefördert sanierten Wohnhaus, seit den 70ern wurden rund 340.000 Wohnungen revitalisiert (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-h). Die Stadt setzt dabei auch auf Eigeninitiative der Wohnungseigentümer*innen, wobei die GB* mit ihrem kostenlosen Beratungsangebot eine wichtige Anlaufstelle ist (vgl. ebd.). Dabei ist auch die Aufwertung des Wohnumfelds ein wichtiges Ziel der GB* (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2019: 13). Gleichzeitig organisiert die GB* kostenlose Mietrechtsberatung, um Verdrängungsmechanismen durch Aufwertung entgegenzuwirken:

„Neue Eigentümerinnen und Eigentümer können bei Mieterinnen und Mietern Verunsicherung auslösen und mitunter auch Probleme mit sich bringen. Gerade in gründerzeitlichen Zinshäusern häuft sich der Absiedlungsdruck. Viele Betroffene erfahren zu spät von den kostenlosen Beratungsangeboten der GB*. Mit der Mietrechtskampagne geht die GB*7/8/16 aktiv auf mögliche Betroffene zu. Einfache Botschaften auf lokaler Ebene sollen Mieterinnen und Mieter in Altbauten rechtzeitig über ihre Rechte informieren. Die GB*7/8/16 entwickelt neue Formate aufsuchender Mietrechtsberatung, um Mieterinnen und Mieter mit unbefristeten Mietverträgen vor der aggressiven Praxis von Immobilienentwicklern zu schützen. Schulungen für Institutionen in den Bezirken sorgen darüber hinaus für einen weiteren Effekt, wichtige Informationen breit zu streuen“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 56).

Neben Wohnbausanierung berät die GB* außerdem zu Fassaden- und Innenhofbegrünung und adressiert somit auch die halböffentlichen und geteilten Flächen im Wohnungsbau. Begrünungen wirken sich positiv auf das Mikroklima aus, kühlen die Umgebungstemperatur und können aufgrund ihrer wärmedämmenden Eigenschaften langfristig die Betriebskosten eines

Gebäudes senken (vgl. Newsletter vom 06.07.2022: Klimaanlage aus der Natur. Begrünte Fassaden). Auch hier gilt, dass die GB* teilweise aufsuchend agiert und Hausbesitzer*innen über ihre Möglichkeiten informiert. Schließlich klärt die GB* noch über alltägliche Wohnthemen auf. Gerade zum Sommer hin beinhaltet dies viel Aufklärungsarbeit zum richtigen Lüften und Kühlen von Wohnungen, möglichst mit Verzicht auf energieintensive Gerätschaften wie Klimaanlage. Neben Newsletter zu dem Thema werden auch Infoveranstaltungen im öffentlichen Raum abgehalten oder die Bevölkerung dazu animiert, selbst tätig zu werden:

„Sommerliche Hitze ist ein Thema, das uns alle zunehmende beschäftigt. Wir zeigen Ihnen effektive Maßnahmen, die für ein angenehmes Wohnklima sorgen. Am besten tun Sie sich mit Ihren Nachbar*innen zusammen und überlegen, welche Ideen Sie gemeinsam umsetzen können. Wir informieren Sie gerne!“ (Stadt Wien – Technische Stadterneuerung, 2022).

In der Bevölkerung ist derzeit auch das Interesse an diesen Themen sehr hoch:

„Und derzeit ist ja stark Thema auch Dekarbonisierung und Umbau, Heizungsumbau, generell in der Wohnung und Sonnenschutz und ja, vor allem bei der Kühlung. Da haben wir sehr stark beraten gegen diese Klimageräte, weil die halt sehr energiefressend sind und dann erst recht die Umgebung aufheizen. Also da versuchen wir auf alternative Kühlungsmaßnahmen hinzuweisen. Die kostensparender sind und energiefreundlicher, umweltfreundlicher“ (Expert*inneninterview 1: 81).

10.4.4 Ernährung

Auch hier kommen einzelne brauchbare Momente im Textmaterial zum Vorschein. Allen voran sind es die verschiedenen Nachbarschaftsgärten und der Naschgarten, die hier eine Rolle spielen. Ein Leben in vollständiger Subsistenz ermöglichen sie alle nicht, selbst nicht der Gemeinschaftsgarten auf dem Dach der Parkgarage (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 15), aber dennoch: einen kleinen Beitrag leisten sie. Wie bei vielen anderen Themenbereichen auch und in der Art und Weise, wie die GB* arbeitet, geht es vor allem auch um eine Veränderung in der Mentalität der Menschen.

Abgesehen von dem Schwerpunkt auf Gemeinschaftsgärten gibt es noch weitere Angebote, die sich mit Ernährung auseinandersetzen wie Workshops zum Produzieren eines eigenen Holundersirups (vgl. Newsletter vom 03.05.2022: Wie nutzen Sie die Lerchenfelder Straße?). Darüber hinaus ist die GB* Anlaufstelle für andere Initiativen in der Stadt, die sich mit Ernährungsfragen auseinandersetzen. Ein Beispiel ist die Initiative Fairteiler, die in Wien inzwischen 27 Kühlschränke aufgestellt hat, um Essen frei zugänglich zu teilen, und inzwischen ein recht dichtes Netzwerk in den DACH-Ländern aufweisen kann (vgl. foodsharing 2022). Am 08.02.2022 organisierte die GB* anlässlich eines neuen Fairteilers in den Räumlichkeiten der

GB* einen Infoabend zu der Initiative (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Grüße aus Wiens neuen Nachbarschaften!). Die beiden angesprochenen Grätzlkarten offerieren ebenfalls eine Bandbreite an Aktivitäten und Einkaufsmöglichkeiten, die sich dem Thema Ernährung widmen oder damit zu tun haben.

10.4.5 Sonstige

Eine Reihe an Events und Projekten, die durch oder mit Unterstützung von der GB* durchgeführt werden, lassen sich auch in dieser Konsumkategorie unterbringen. Dazu gehören die Möglichkeiten, Bücher zu tauschen, Flohmärkte für alle möglichen Gegenstände und Hausrat, Kleidertauschbörsen, Pflanzentauschregale, Reparatur- und Kreativworkshops, Upcycling und DIY-Angebote. Die GB* informiert auch zu Themen rund um Umweltschutz und Energieverbrauch, zum Beispiel durch die Ausstellung Ganz schön smart oder mit einem Klimaquiz, welches bei anderen Veranstaltungen oder Ausstellungen untergebracht wird:

„[D]ie Besucher*innen konnten dann auch so ein Klimaquiz machen. Das waren, da waren auch so Schätzmöglichkeiten. Wir haben so verschiedene Brennstoffe gehabt und sie mussten schätzen, welche den meisten CO₂-Ausstoß haben und, ja, irgendwelche Mobilitätsformen, was da am besten spart. Wir haben dann auch so gewisse Dinge einfach ausgerechnet. Wie sie einfach Kosten sparen können, wenn sie auf gewisse Dinge umsteigen. Wenn sie Geräte effizienter nutzen oder abdrehen und so. Nicht nur Stand-by-Modus, sondern wirklich abdrehen. Das wird jetzt natürlich aktueller. Weil, jetzt gibt es tatsächlich eine Krise. Jetzt ist das Interesse nochmal höher sich auch zu informieren. Also die Leute interessiert das Thema Energiearmut auch immer stärker“ (Expert*inneninterview 1: 87).

10.5 Veränderung der Verhaltensweisen

Für diese Kategorie werden die einzelnen Veränderungen der Verhaltensweisen aus Sandbergs Literaturanalyse (2021: 6) (absolute Reduktion des Verbrauchs, Wechsel zu nachhaltigerem Handeln, Praktiken des Teilens und Produkt-Langlebigkeit) hergenommen und auf Basis der Postwachstumsliteratur noch um ‚Eigeninitiative zeigen‘ und um ‚Praktiken des Tauschens‘ erweitert. Aus einer Postwachstumsperspektive spielt die Eigeninitiative von Bürger*innen eine tragende Rolle, ebenso der Tausch von Gütern als alternative ökonomische Praxis. Im Ideal der Postwachstumsstadt gibt es ein breites Interesse am politischen und gestalterischen Geschehen und die Neuanschaffung von Gütern wird möglichst reduziert.

10.5.1 Eigeninitiative zeigen

Zu den Anreizen, die Eigeninitiative befördern, gehören zum Beispiel die Fördertöpfe zur Wohnhaussanierung. Die GB* nimmt hier eine beratende und vermittelnde Rolle ein, es sind aber letztendlich die Wohnungs- und Hausbesitzer*innen, die tätig werden müssen. Weitere

Anreize, das eigene Viertel mitzugestalten, werden durch die extensiven Gartenprojekte geschaffen. Bürger*innen sind dazu angehalten, das eigene Umfeld mitzugestalten und so das Mikroklima in der Stadt aufzubessern. Lebensräume für Insekten, Bewässerung von Pflanzen, ein Beitrag gegen Feinstaub und Engagement zeigen werden hier etwa als Gründe genannt, warum man sich beteiligen sollte (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2019: 19). Narrative und persönliche Geschichten werden auch hier wieder verwendet, um Personen zu animieren und Beispiele vorzuzeigen, etwa durch Portraits von Personen, die Baumscheiben begrünen (vgl. Newsletter vom 14.04.2022: Meine Baumscheibe und ich. Baumscheibengärtner*innen im Portrait). Die Gartenprojekte, wie sie über die GB* organisiert werden, kosten die Interessent*innen nichts, außer in manchen Fällen der Wasserverbrauch (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 9). Mit dem Projekt ‚Gießpatenschaft‘ sucht die GB* im Sommer aktiv nach Personen, die öffentliche Bäume gießen. Interessent*innen werden dafür mit Gießtaschen für den Wassertransport ausgestattet, gleichzeitig wurden für das Pilotprojekt im 21. und 22. Bezirk Hydranten zur Wasserentnahme umgerüstet (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-c). Ein weiteres Beispiel für Eigeninitiative ist die Begrünung und Verkehrsberuhigung der Pelzgasse im 15. Bezirk, welche auf Initiative der Bewohner*innen hin umgestaltet wurde (vgl. Newsletter vom 20.07.2022: Sommerzeit ist Lesezeit!).

Auch die bereits angesprochenen Fördertöpfe auf Stadtquartiersebene (Grätzlmarie, Nachbarschaftsaward und Nachbarschatz) gehören zu den Modi, die Bevölkerung zu aktivieren. Bei der Grätzlmarie etwa entscheidet der Grätzlbeirat aus Bewohner*innen, Personen aus den Bereichen Kultur, Jugend, Senior*innen und die lokale Wirtschaft darüber, wie die 30.000 € verteilt werden (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2021: 8). Beim Nachbarschatz zum Clemens-Hofbauer-Platz über 3.000 € entscheidet ebenfalls der Grätzlrat (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-e). Projekte werden also nicht nur von der Bevölkerung initiiert, sondern auch Entscheidungsautonomie wird an die lokal betroffenen Personen übergeben.

Andere Preisgelder, wie der Josefstädter Klimaschutzpreis über 4.900€, werden über den Newsletter der GB* beworben. Gleichzeitig sitzt die GB* auch in der Jury für den Klimaschutzpreis und bestimmt mit, wie das Geld allokiert werden soll (vgl. Newsletter vom 22.06.2022: Rausgehen, Neues entdecken!). Die GB* ruft aktiv Initiativen dazu auf, mit ihnen in Kontakt zu treten, um ihnen beratend zur Seite zu stehen. Beispiele dafür sind der Garten-

verein Gartenpolylog oder die GartenWerkStadt. Diverse DIY-Workshops werden auch angeboten, zum Beispiel im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Cafés, oder die bereits erwähnte eigens dafür erstellte Publikation ‚DIY – Do It Yourself Stadtanleitung‘ animiert Personen zum Selbermachen. Die Newsletter sensibilisieren außerdem auch für Eigenverantwortung und Konvivialität:

„An heißen Tagen ist Nachbarschaftshilfe gefragt! Achten Sie besonders auf Säuglinge, Kleinkinder und ältere, alleinstehende Mitmenschen - zum Beispiel durch regelmäßige Kontaktaufnahme. Fragen Sie z.B. aktiv nach, ob Hilfe gebraucht wird – etwa beim Tragen von Einkaufstaschen“ (Newsletter vom 20.07.2022: Stay cool! Sommerfrische Tipps für heiße Tage).

Das Verständnis der GB*, Bürger*innen zu animieren wird in einem Interview folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

„Also, wichtig ist für uns aber, dass nicht wir für die Leute arbeiten, sondern wir die Menschen unterstützen, selbstständig aktiv zu werden. Und das ist jetzt nicht immer so zu verstehen, dass man öffentliche Dienstleistungen an die Bewohner auslagert, sondern, das ist, es wird niemand gezwungen. Und ein Großteil der Menschen ist immer noch so, dass sie sagen, ich gebe dir meine Wählerstimme und du machst für mich. Weil das Leiwande ist, wenn was nicht passt, ich kann raunzen, ich kann mich aufregen und habe keine Verantwortung. Aber es gibt immer mehr Menschen in der Stadt, die selbst Verantwortung übernehmen wollen, die sich ihr Lebens-, ihr Wohnumfeld selbst gestalten wollen. Die Ideen haben und die Einbringen, und das unterstützen wir. Und das sind nicht wir, die dann bespielen, sondern, wir sagen wir ihnen, was nötig ist und die Menschen machen es dann selbst. Wir ermöglichen es“ (Expert*inneninterview 2: 7).

Für die GB* wiederum bedeutet Eigeninitiative zeigen auch, dass sie auch eigene Entscheidungen treffen und eigene Projekte initiieren können. Gefragt, ob bestimmte Kampagnen zum Umweltschutz von der Stadt vorgeschlagen wurden, kam etwa folgende Antwort:

„Also wir haben das vorgeschlagen und haben da vor ein paar Jahren das Thema aufgegriffen, Seminare dazu gemacht, Experten eingeladen und weitergebildet, Informationsmaterialien gesammelt und dann unsere Auftraggeber überzeugt, eh Smart City ist auf der Wien-Ebene erarbeitet worden, und unser Ansatz war das herunterzubrechen auf der lokalen Ebene. Also einerseits zu übersetzen und zu fördern und zu unterstützen. Für die Bevölkerung oder mit der Bevölkerung“ (Expert*inneninterview 2: Pos. 83).

10.5.2 Praktiken des Tauschens

Hier gibt es eine Reihe an Möglichkeiten, die vor allem den Konsum der Bevölkerung betreffen. Kleidertauschbörsen, Flohmärkte, Büchertaschen und Bücherschränke, Pflanzen- und Sammentausch oder Kinderwaren werden im Material genannt. Die Bücherschränke und -taschen als Beispiel gibt es inzwischen an 40 Standorten (vgl. Gb*mitte 2021: 11). Auch die einzelnen

Infokampagnen der GB* behandeln den Themenbereich Tauschen und Teilen (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 79). Dabei werden die einzelnen Events entweder von Personen mit Unterstützung der GB* organisiert oder die GB* tritt selbst als Initiatorin auf. So befinden sich etwa die Pflanzentauschregale an mehreren Standorten der GB* (vgl. Newsletter vom 01.03.2022: Jetzt anmelden zum Wiener Töchtertag!), während Floh- und Tauschmärkte oder Skill-Sharing-Events von den Bürger*innen organisiert werden (vgl. Newsletter vom 14.01.2022: GB*Aktiv-Café. Ihr Treffpunkt im Stadtteil). Diese werden dann teilweise auch in den Räumlichkeiten der GB* gehostet (vgl. ebd.).

10.5.3 Praktiken des Teilens

Teilen und Tauschen gehen oft Hand in Hand und werden oft auch zusammen erwähnt. Dennoch gibt es einige Bereiche, die explizit das Teilen betreffen. Dazu gehört das Teilen von Flächen. Besonders ersichtlich wird dies bei den Stadtteilpartnerschaften, wo private und öffentliche Einrichtungen ihre Räumlichkeiten für ein geringes Entgelt oder gar umsonst zur Verfügung stellen. Inzwischen sind mehr als 90 Einrichtungen auf der Website der GB* registriert, zum Teil gehören auch die Büros der GB* selbst dazu. Auch bei Befragungen rund um Bedarf und Bestand, zuletzt durch das Team von Stadtkern_PLUS, hilft die GB* mit und sendet Infos und Fragebögen über ihre Kanäle aus (vgl. Newsletter vom 30.05.2022: Brauchen Sie Raum für Ihre Tätigkeiten? Jetzt mitmachen bei einer Umfrage). In einem anderen Projekt, dem Chancenhaus Obdach Favorita, wird gemeinsam mit sozial bedürftigen Familien der Innenhof begrünt, wodurch die Kinder ebendieser den Umgang mit der Natur lernen und gleichzeitig Nahrung produziert wird (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2021: 8). Das Projekt ist insofern mit der GB* verbunden, als dass es eines der Siegerprojekte des Fördertopfes Grätzlmarie ist (vgl. ebd.: 8). In der letzten Ausschreibungsperiode waren die Stadtteilpartnerschaften zusammen mit anderen Praktiken des Teilens unter dem Motto ‚Share the City‘ Teil einer größer angelegten Kampagne, welche Bewusstsein für nachhaltige Verhaltensweisen fördern und neue Netzwerke entstehen lassen sollte (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 9). Dabei geht es nicht nur um materielle Güter, worunter auch der bereits erwähnte LeiLa oder die Fairteiler fallen, sondern auch um Skill-Sharing:

„Teilen – ob online oder offline – ist so einfach wie nie zuvor. Teilen verbindet, schafft Kommunikation und Gemeinschaften. Die Entwicklung, weg vom Eigentum hin zu einer Kultur des Teilens, Wiederverwendens, Leihens und Reparierens, bietet gerade im städtischen Bereich viele Möglichkeiten. In der Herbststraße 15, einem ehemaligen Wirtshaus in Ottakring, hat die GB*7/8/16 einen Treffpunkt zum Teilen und gemeinsam Gestalten geschaffen. Dabei wird hier nicht nur der Raum geteilt: ‚Share the City‘

lautet das Motto, unter dem ganz ohne Konsum-zwang Wissen, Essen und Erfahrungen geteilt werden. Hier treffen sich Menschen aus der Umgebung, um gemeinsam zu kochen, Sprachen zu lehren und zu lernen und sich auszutauschen“ (ebd.: 27).

Auch Shared-Mobility spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle, im Rahmen der GB* eben durch den unentgeltlichen Verleih von Lastenrädern oder in Kooperation mit privaten Anbietern, wie in dem Beispiel aus dem Nordbahnhofviertel. Im Falle der Aktiv-Cafés wird auch davon berichtet, dass nicht nur die Netzerkennung ein positiver Nebeneffekt des Skill-Sharings ist, sondern dies auch zu einem erhöhten Selbstwertgefühl führen kann (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 93).

10.5.4 Produkt-Langlebigkeit

Zur Produkt-Langlebigkeit trägt im großen Maße die Strategie der sanften Stadterneuerung bei, indem der Altbestand möglichst erhalten und saniert wird. Dieser macht, wie schon erwähnt, einen großen Teil des Wiener Wohnungsmarktes aus. Ebenfalls die bereits angesprochenen Reparaturangebote, Upcycling und jede Form von Weitergabe von Produkten oder Hausrat tragen zur Langlebigkeit bei. Auch hier wird die GB* teilweise selbst tätig, indem sie Personen zu Events einlädt oder über alternative Angebote in der Umgebung informiert.

10.5.5 Wechsel in zu nachhaltigerem Handeln

Der Wechsel betrifft unter anderem die Bereiche Mobilität, durch den Verleih von E-Bikes, Wechsel hin zu Second-Hand bei Flohmärkten etc., die eigene Produktion von Waren und Gütern, verschiedene Alternativen im Haushalt, etwa zu Klimaanlage, Eigenanbau von Gemüse anstelle von kaufen und lokale Einkaufsmöglichkeiten. Die GB* nimmt diesen Themenbereich in den Newslettern, Ausstellungen und Events wahr und informiert über diverse Angebote oder organisiert sie in Kooperation mit der Stadt. Auch die Grätzl-Tipps und -karten versorgen Interessent*innen mit Alternativen. In der Lerchenfelder Straße wird darüber nachgedacht, gleichzeitig eine Versorgung von Fernwärme und -kühle bereitzustellen. Dadurch wäre den Anrainer*innen ein Wechsel zu emissionsärmeren Energieformen möglich (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 7).

10.5.6 Absolute Reduktion von Emissionen

Es ist vielleicht schon aufgefallen, aber viele der Kategorien gehen Hand in Hand. Auch hier ist wieder die Sanierung des Altbaubestandes ein Thema. Thermisch sanierte Gebäude ermöglichen eine absolute Reduktion von Emissionen. Die Thewosan-Förderung ist hier wohl eines der wichtigsten Instrumente. Weiters werden absolute Reduktionen von Emissionen durch Verkehrsberuhigung erzielt, wobei diese auch zu Rebound-Effekten führen, da der Verkehr in

Summe nicht reduziert, sondern oft umgeleitet wird. So der Fall bei der Stammersdorfer Kellergasse:

„Von Richtung Hagenbrunn ist die Einfahrt in die Stammersdorfer Kellergasse ganzjährig nur bis zur Senderstraße möglich. Der Durchzugsverkehr aus Hagenbrunn wird somit auf die Brünner Straße umgelenkt. Von der Wiener Seite aus ist die Durchfahrt im Bereich des Senderparkplatzes zu folgenden Zeiten nicht mehr erlaubt: Von März bis Oktober und zwar freitags bis sonntags sowie feiertags von 10 bis 22 Uhr sowie montags bis donnerstags von 16 bis 22 Uhr. Ausgenommen davon sind Linienbusse, Fahrradfahrer*innen, der Heurigen Express sowie landwirtschaftliche Fahrzeuge“ (Newsletter vom 18.01.2022: Stammersdorfer Kellergasse).

Auch werden über die Newsletter der GB*, Infoausstellungen und Events Tipps zum Stromsparen vergeben:

„Unsere Ausstellung im August zeigt viele einfache Maßnahmen und Tricks, wie Sie ganz einfach im Alltag die Umwelt, Ressourcen und Ihr Geldbörse schonen können. Vom Strom sparen im Haushalt, über ressourcenschonende Mobilität, effizientes Heizen und Kühlen bis hin zu Upcycling haben wir viele hilfreiche Tipps für Sie zusammengestellt“ (Newsletter vom 26.07.2022: Smarte Tipps für den Sommer).

10.6 Level der Partizipation

Der folgende Abschnitt behandelt die Level der Partizipation (Information, Konsultation und Kooperation) und wie sie im Rahmen der GB* zum Tragen kommen. Hinzugefügt wurde außerdem der Subcode ‚autonomes Agieren‘. Auch hier geht es wieder darum festzuhalten, dass aus einer Postwachstumsperspektive das selbstständige Handeln eine relevante Rolle spielt und Eigeninitiative überhaupt ermöglicht wird.

10.6.1 Autonomes agieren

Punkte, die bereits angesprochen wurden, sind die Fördertöpfe für Personen, die Interesse an der Gestaltung ihres Umfeldes haben, und die Unterstützung von Bottom-up Initiativen wie auch dem selbständigen Aktivwerden von Bürger*innen. Dazu gehören auch Sanierungspläne, Gartenprojekte, Workshops und Reparaturcafés, Förderungen von diversen Begrünungsplänen (Innenhof, Dach, Fassaden) oder Netzwerkarbeit. Bei letzterer Tätigkeit vernetzt die GB* aktiv Personen (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2019: 17). Dabei kommen auch Online-Plattformen zum Einsatz, um die Vernetzung zu erleichtern (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.:57). Bei diversen Gartenprojekten übernimmt die GB* die administrativen Aufgaben und kümmert sich um die Abstimmung mit dem Bezirk, berät zur Pflanzenpflege und unterstützt bei den administrativen und bürokratischen Hürden der Vereinsgründung (vgl. ebd.: 25). Es wird als Kernaufgabe der GB* gesehen, „[d]ie Men-

schen vor Ort zu ermächtigen, selbst initiativ zu werden und sich für ihr Wohnumfeld zu interessieren und zu engagieren“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 9). Vor allem die Gartenprojekte, Garteln ums Eck, Garteninitiativen und alles, was sonst so mit der Begrünung (halb)öffentlicher Flächen zu tun hat, fällt hier in diese Kategorie und macht auch einen großen Teil der Arbeit der GB* aus. Auch schon beschriebene DIY-Anleitung trägt hier ihren Teil dazu bei, indem sie frei zugänglich im Internet verfügbar ist. Hier gilt wieder, dass einerseits die GB* aktiv wird oder aber bereits aktive Initiativen in ihren Vorhaben unterstützt. Portraits und Narrativen werden verwendet, um andere Personen zu inspirieren und zu beeinflussen. Darüber hinaus verfügen Standorte der GB* über Inventar, dass sie an Personen, die selbst tätig werden wollen, verleihen können. In Floridsdorf zum Beispiel handelt es sich dabei um Outdoor- und Gesellschaftsspiele für soziale Events (vgl. Newsletter vom 01.03.2022: Jetzt anmelden zum Wiener Töchterttag!).

Beiträge zum autonomen Agieren leisten ebenfalls Beteiligungsformate, in denen die Bevölkerung Teil der bestimmenden Struktur wird, wie es bei einem Grätzlbeirat der Fall ist. Diese werden ehrenamtlich von Personen besetzt, die in der betroffenen Gegend leben, die ansässige Bevölkerung abbilden und über die Ausschüttung von Förderungen mitentscheiden können (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-d). Neben Anrainer*innen sitzen Vertreter*innen aus Politik, Wirtschaft, Kunst und Kultur in dem jeweiligen Beirat (vgl. ebd.). Die Bevölkerung taucht also nicht nur im Wettbewerb und als Ideengeberin auf, sondern in einem limitierten Umfang auch als Entscheidungsträgerin. Ein anderes Beispiel dafür ist die Umgestaltung und das Parkparlament am Volkertplatz, wo sich Kinder und Jugendliche zusammen mit den Anrainer*innen durch einen Rollentausch gemeinsam Regeln für die Parknutzung auferlegt haben (vgl. Expert*inneninterview 1: 99). In eine ähnliche Kerbe schlägt das seit nunmehr über zehn Jahren existierende Projekt Grätzlmanagement, wobei dieses schon an der Grenze hin zu den kooperativen Planungsmethoden liegt:

„Vor zehn Jahren wurde das Projekt Grätzlmanagement in den Bezirken Leopoldstadt und Brigittenau ins Leben gerufen. Organisiert von der GB*2/20 treffen sich seither Bezirkspolitik und Verwaltung zweimal jährlich auf Augenhöhe mit Grätzl-delegierten bestehend aus gewählten Vertreterinnen und Vertretern von Bezirksbewohnerinnen, Bezirksbewohnern und Geschäftsleuten aus dem Stadtteil. Initiativen und Projektideen von Bevölkerung, Institutionen und Wirtschaftstreibenden, die zur Steigerung der Wohn- und Lebensqualität im Grätzl beitragen, werden diskutiert und gemeinsam Wege zur Umsetzung gesucht“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 24).

10.6.2 Kooperation

Die nächste Stufe der Bürger*innenbeteiligung ist die Kooperation, in welcher nicht nur die Stadt die Bevölkerung konsultiert, sondern mit dieser in aktiven Dialogprozessen gemeinsam neue Ziele und Ideen erarbeitet. Dabei stehen die teilnehmenden Personen untereinander ebenfalls im Austausch (vgl. Arbter 2012: 11). Andrea Breitfuss fasst die dahinterliegende Mentalität vom gegenseitigen Austausch in einer Podiumsdiskussion folgendermaßen zusammen:

„Jeder Kontakt zwischen Menschen, auch im beruflichen Umfeld, sollte auf dieser Haltung basieren: ‚Was kann ich von Dir lernen? Erzähle mir was über Deinen Alltag. Was kann ich dir geben, was Du nutzen kannst?‘ Nur dann erreichen wir die Menschen wirklich“ (Hartmann 2021: 79).

Über verschiedene Formate wie Diskussionsrunden, Workshops, Parkgespräche oder Zukunftswerkstätten kann die Bevölkerung aktiviert und zur Zusammenarbeit animiert werden. Dabei wird auch zunehmend der Blick der heranwachsenden Generationen in den Prozess mit eingebunden:

„In Partizipationsprozessen und Arbeitsgruppen sammelte die GB*2/20 Ideen direkt aus der Bevölkerung und vermittelte zwischen Anrainerinnen, Anrainern und Bezirksvorstehung. Die Themen ‚Sicher zur Schule, Verkehrssicherheit im Grätzel‘ und ‚Wohlfühlen im Stadtteil, mehr Freiraumqualität in Straßenräumen‘ wurden u.a. in Workshops mit Kindern bearbeitet. Diese konnten in Schulen und im Jugendzentrum ihren Meinungen, Ideen und Wünschen Gehör verschaffen. Die so entstandenen Ideen wurden von der GB*2/20 im Rahmen einer Ausstellung beim Grätzelforum präsentiert. Besucherinnen und Besucher beurteilten die Vorschläge und bewerteten diese nach Dringlichkeit. Für diese ‚Brennpunkte‘ wurden von der Bezirksvorstehung und der GB*2/20 Verkehrslösungen geplant und Lösungsansätze entwickelt“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 23).

Auch bei bereits angesprochenen Stadterneuerungsprozessen wie der Stammersdorfer Kellergasse, der Lerchenfelder Straße, dem Schulvorfeld Märzstraße, beim Reinlpark oder dem Dornerplatz sind kooperative Workshops, Planungswerkstätten und Aktionstage Teil des mehrphasigen Planungs- und Partizipationsprozesses (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Stammersdorfer Kellergasse. Es geht aufwärts!; Newsletter vom 07.02.2022: Bei uns reden Sie mit! Beteiligungsprojekte im Blick). Erwähnenswert ist hier auch der kooperative Prozess beim Schulvorfeld Märzstraße, an welchem laut Aussendung 400 Schüler*innen demokratisch über bestimmte bauliche Elemente bestimmen dürfen (vgl. Newsletter vom 26.04.2022: Wellenbank oder Holzdeck? Hier entscheiden alle gemeinsam!). Auch wenn die Auswahl der Möglichkeiten und der Entscheidungsrahmen limitiert sein mögen: derartige Events bieten einen

Beitrag zur frühen Politisierung von Jugendlichen und Kindern, indem städteplanerische Prozesse demokratisiert werden. Den Einfluss auf die Planung muss man hier nicht überbewerten, denn letztendlich liegen die großen Planungsentscheidungen bei der Stadt, aber aus einer Postwachstumsperspektive heraus sind ebenjene gesellschaftlichen Veränderungen ebenfalls Teil einer wünschenswerten Gesellschaft und können so auch zunehmenden Einfluss auf die Stadtplanung ausüben. Bei Events wie dem Frauencafé wird das Programm zusammen mit den Besucher*innen des Cafés erarbeitet (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 93). Der kooperative Austausch findet aber nicht nur auf der Ebene der Bevölkerung statt, sondern die GB* begleitet auch den Austausch von sozialen Einrichtungen und Bildungseinrichtungen untereinander. Dabei kommen diese viermal im Jahr zusammen und erzählen sich gegenseitig von ihren aktuellen Herausforderungen und Problemen (vgl. Expert*inneninterview 2: 7).

10.6.3 Konsultation

Für konsultative Partizipation konnten im Datenmaterial auch einige Beispiele gefunden werden. Die Stärke ebendieser liegt darin, dass sie aufsuchend im Feld umgesetzt werden kann. Dadurch werden Nutzer*innengruppen erreicht, die sonst keine Berührungspunkte mit der städtischen Planung haben. Hier versucht man auch, Personen über Give-Aways zu erreichen: „Andrea Breitfuss von der Gebietsbetreuung hatte das einst unter dem Motto ‚Gib deinen Senf dazu‘ nach Wien gebracht: Im öffentlichen Raum sein und im Zweifelsfall Essen anbieten“ (Hartmann 2021: 73). Ziel ist es, ein möglichst umfassendes Stimmungsbild der betroffenen Bevölkerung zu erstellen, und zwar möglichst früh im Prozess (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 9). Dies geschieht vor allem durch eine hohe Präsenz an den betroffenen Orten, etwa durch längerfristige Zwischennutzung, die Stadtteilmanagements sind hierfür ein Beispiel, oder durch kurzfristige Zwischennutzung. Ein Beispiel für letzteres war ein von der GB* temporär bespielter Kiosk am Johann-Nepomuk-Vogl-Platz (18. Bezirk) über vier Wochen hinweg in der vorangegangenen Ausschreibungsperiode (vgl. ebd.: 60). Um im 5. Bezirk Missstände im Bereich Wohnen anzusprechen, wurde zusammen mit der GB*, der Bezirksvorstehung und relevanten städtischen Einrichtungen ein regelmäßiges Jour Fixe organisiert, wobei in 60 Fällen erfolgreich interveniert werden konnte (vgl. ebd.: 40). Vorbereitungen für diese Jour Fixe sind neben Besichtigungen auch Interviews mit den betroffenen Bewohner*innen (vgl. ebd.: 40).

Befragungen und konsultative Vorgehensweisen aus dem Untersuchungszeitraum umfassen die Ignazgasse mit 160 Teilnehmer*innen (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Im Dialog

zum klimafitten Grätz! Ihre Meinung zu heißen Themen), die Lerchenfelder Straße mit mehr als 500 Teilnehmer*innen (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Die Lerchenfelder Straße wird klimafit. Gehen wir's gemeinsam an!), die Kellergasse mit 183 ausgefüllten Fragebögen (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Stammersdorfer Kellergasse. Es geht aufwärts!), Stadtpark Atzgersdorf mit 600 gesammelten Ideen und Wünschen (vgl. Newsletter vom 07.02.2022: Bei uns reden Sie mit! Beteiligungsprojekte im Blick), 150 Inputs zum Reinlpark (vgl. ebd.) und die Thaliastraße mit über 2.000 ausgefüllten Fragebögen, einem Ideenbriefkasten (n = 66) und Inputs via Mail und Telefon (n = 33) (vgl. GB*west 2020: 6). Bei letzterem wurde auch auf die kulturelle Diversität Rücksicht genommen und der Fragebogen in mehreren Sprachen veröffentlicht. Bei der Josefstädter Straße war auch das Zeichnen einer kognitiven Karte Teil der Befragung (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 5). Gleichzeitig werden über die Newsletter nicht nur die Ergebnisse und Resultate von Befragungen veröffentlicht, sondern sie gehen oftmals mit dem Aufruf nach Beteiligung einher. Beteiligung findet also nicht nur vor Ort statt, wo sie dennoch den Löwenanteil des zusammengetragenen Materials ausmacht, sondern auch über das Web. Dadurch werden wiederum andere Personengruppen angesprochen. Ziel der Befragungen sind aber nicht nur die Anrainer*innen, sondern auch Institutionen, Einrichtungen und Betriebe, die von den städtebaulichen Maßnahmen betroffen sind. Raunzen (zu hochdeutsch weinerlich klagen, dauernd unzufrieden nörgeln) gilt in diesem Sinne auch als erste Form der Beteiligung (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 9).

10.6.4 Information

Schließlich gehört auch das Weitertragen von Informationen zu existierenden städtebaulichen Maßnahmen zur Arbeit der GB*. Ziel ist es auch hier, Personen möglichst frühzeitig zu informieren. Auch, um Konflikte zu vermeiden und Widerstände möglichst zu lösen (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-i), wobei dieser Ansatz mit Vorsicht zu genießen ist, um nochmal Andrea Breitfuß zu bemühen:

„Wir kommen und erzählen den Menschen, wie sie sich zu verhalten haben. Das kann man tun, man stößt damit aber nicht immer auf offene Ohren. Wenn man aber vor Ort ist, mit den Menschen über ihren Alltag spricht und im Gespräch gemeinsame Ansatzpunkte findet, wo Veränderung für sie sinnvoll ist, kommt man natürlich weiter. Das hat die Arbeit und die Sichtweise der Gebietsbetreuung natürlich auch für weitere Projekte sehr stark beeinflusst“ (vgl. Hartmann 2021: 78).

Dennoch ist Informieren ein wesentlicher Arbeitsbereich der GB*, nicht nur zur Stadtentwicklung oder etwa zu Möglichkeiten, wie man selbst aktiv werden kann, sondern auch zu anderen

Themen wie Wohnen, Wohnumfeld und Nachbarschaft (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-k). Außerdem sind Informationsveranstaltungen und Aussendungen meistens in größere partizipative Prozesse eingeflochten und werden in Wien nicht mehr ohne eine Form von tiefergehender Beteiligung ausgeführt. Die Beratung zu Fragen rund um das Mietrecht ist hier besonders erwähnenswert und auch eine Besonderheit der GB*, da sie einerseits sich für eine Aufwertung des Stadtgebiets einsetzt, andererseits Verdrängungsmechanismen aktiv bekämpfen möchte:

„Unsere Expertinnen und Experten informieren und beraten kostenlos zu Fragen des Wohnens und Wohnumfelds und bringen Bewohnerinnen und Bewohner, lokale Akteurinnen und Akteure, Verwaltung und Politik zusammen. [...] Wohnungen werden häufig nur noch befristet vermietet. Mieterinnen und Mieter, die einen unbefristeten Altmietvertrag haben, sind mitunter von Ausmietung betroffen, da sie einem Hausverkauf oder einer lukrativen Neuvermietung im Wege stehen“ (vgl. Stadt Wien Technische Stadterneuerung 2019: 4 & 9).

Mieter*innenschutz, so wird auch im Abschlussbericht der Periode 2012–2017 klar, spielt eine wichtige Rolle in der Arbeit der GB*. Um Mieter*innen zu schützen, wurden in der Vergangenheit Mieter*innen aktiv aufgesucht, um sie über ihre Rechte zu informieren (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 29). Je nach Themenbereich arbeiten die einzelnen Büros auch mit anderen Vereinen wie der Caritas zusammen, etwa wenn es um soziale Themen geht (vgl. ebd.: 27). Zu Umweltthemen wird durch Aussendungen oder Ausstellungen im öffentlichen Raum informiert. Allen voran im Sommer zum richtigen kühlen in der Wohnung. Auch Informationen von externen Veranstalter*innen werden über die diversen Kanäle der GB* verschickt.

Informationen liefern die einzelnen Standorte aber auch zu anderen Themen, etwa dann, wenn es darum geht, eine kleinteilige und lokale Wirtschaftsstruktur zu bewerben. Die derzeit online verfügbaren Grätzkarten sind dafür gute Beispiele. Über diverse eigene Medienproduktionen, wie dem Magazin Hallo NachbarIn oder Sondermagazine wie Das Nordbahnviertel und wir, informiert die GB* ebenfalls über Geschehnisse in der Nachbarschaft. Die Auflagenstärke von ersterem ist direkt an dem Interesse der Bezirksvertretung gekoppelt. In einem Bezirk bezuschusst dieser die Produktion, um so eine Ausgabe für jeden Haushalt zu produzieren, die dann bei ebendiesen auch in den Briefkästen landet (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 17). Über das Online-Tool ‚Frag die GB*‘ können über die Website ebenfalls Fragen gestellt werden (vgl. Newsletter vom 01.03.2022: Jetzt anmelden zum Wiener Töchterttag!).

Ein sehr beliebtes Format zum Informieren sind die organisierten Grätzltouren, in welchen über die Entwicklung in den einzelnen Stadtteilen informiert wird und meist auch Vertreter*innen des Bezirks oder der besuchten Initiative, Planer*innen oder sonstige beteiligte Personen anwesend sind (vgl. Newsletter vom 21.04.2022: In Wien auf Tour. Stadttealführungen mit unseren Expert*innen; Feldforschungsnotizen: Pos. 21). Neben Stadtentwicklungsprojekten werden hier auch Führungen zu Gartenprojekten oder zur Biodiversität in Wien angeboten. In manchen Fällen sorgt der Umstieg auf digitale Informationsformate wie Zoom dazu, dass mehr Personen erreicht werden können. Das ist beim Nordbahnvierteltreff der Fall (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 17). Indem die Gebietsbetreuung vor Ort und im ständigen Austausch mit der Bevölkerung ist, liegt ihr umgekehrt aber auch die Möglichkeit inne, den Bezirk oder die städtische Ebene informell über Bedürfnisse zu informieren, ohne dass dieses Wissen im Rahmen eines kooperativen oder konsultativen Verfahrens offiziell zusammengetragen wurde (vgl. ebd.: 20).

10.7 Gendergerechtigkeit

Zum Thema Gendergerechtigkeit findet sich auch etwas im analysierten Material. Eines der wichtigsten Angebote ist hier das im Büro der GB*mitte regelmäßig stattfindende Frauencafé. Auch andere Events, wie der monatlich stattfindende Frauenzirkel (vgl. Newsletter vom 22.06.2022: Rausgehen, Neues entdecken!), ermöglichen Frauen das Netzwerken untereinander und kreieren Räume, wo sie unter sich sein können. Dies spielt für die Überbrückung kultureller Unterschiede und für neue Kontakte eine wichtige Rolle:

„also das haben wir schon auch beobachtet teilweise, aber vor allem muslimische Frauen, ja, von der Gesellschaft ein bisschen abgeschottet werden oder auch von ihren Familien, weil sie teilweise nicht arbeiten oder nicht arbeiten dürfen. Teilweise die Sprache nicht so gut beherrschen und auch nirgends hingehen dürfen. Schon gar nicht, wenn da irgendwelche Männer auch sind. Und dann haben wir bewusst dieses Frauencafé gemacht. Auch beworben mit einem befreundeten Verein, das Frauentreff auch im Volkertviertel. Die da Frauenberatung machen und Deutschkurse anbieten und dort auch das beworben und das Setting ist aufgegangen. Es kommen auch wirklich muslimische Frauen, österreichische Frauen, ganz gemischt, und treffen sich wöchentlich und die Themen, die sie da besprechen oder das Programm, das wird gemeinsam erarbeitet am Anfang des Jahres. [...] Also es sind auch Frauen dabei, die auch selber was anbieten und die das auch können. Und das zeigen sie den anderen. Und Beratung, auch so Selbstwertgefühl oder solche Dinge[.]“ (Expert*inneninterview I: Pos. 93).

Im Untersuchungszeitraum wurde außerdem der Wiener Töchtertag über die Kanäle der GB* beworben und zum Thema Stadtplanung und Stadterneuerung gab es hier auch von der MA 25 ein Programm (vgl. Newsletter vom 01.03.2022: Jetzt anmelden zum Wiener Töchtertag!).

Darüber hinaus werden Workshops zu Zivilcourage im öffentlichen Raum und in der unmittelbaren Nachbarschaft angeboten:

„Gewalt gegen Frauen in Form von Grenzüberschreitung oder Übergriffen kommt häufig vor: im öffentlichen Raum, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Lokalen oder in der Wohnung nebenan. Doch kaum eine*r schaut hin oder greift ein. Oft bleibt es bei guten Absichten. Aber, sich mutig für andere einzusetzen und zivilcouragiert zu handeln lässt sich trainieren! Deshalb bieten die Gebietsbetreuungen Stadterneuerung und das Stadtteilmanagement Seestadt aspern [sic] in Zusammenarbeit mit dem Frauenservice der Stadt Wien an kostenlose ‚Rettungsanker goes Zivilcourage‘-Workshops an. Die Workshops werden von Trainer*innen der ZARA Training gemeinnützige GmbH geleitet“ (Newsletter vom 12.05.2022: Hinschauen, handeln, helfen! Workshops für Zivilcourage ab Mai in Ihrer GB*!).

Auch das Projekt ‚SToP – Stadtteile ohne Partnergewalt‘ wird von der GB* unterstützt, indem SToP bei Events präsent ist, informiert und mit der GB* zusammen Veranstaltungen organisiert (vgl. Newsletter vom 20.05.2022: Ein Nachmittag im Glück. Nachbarschaftszentrum 6; Expert*inneninterview 2: Pos. 15). Allerdings adressieren diese vor allem Frauen, Männer mit diesen Themen zu erreichen ist schwieriger (vgl. ebd.: Pos. 15).

In der Planung werden die Perspektiven von Frauen und Mädchen verstärkt in den Fokus gerückt, zum Beispiel wenn es um Partizipation in Parks geht, die nach wie vor männlich dominiert sind (vgl. ebd.: Pos. 15). Dabei soll den Bedürfnissen von Frauen und Mädchen an öffentlichen Orten mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Neben der Berücksichtigung ihrer Wünsche geschieht das auch mit Mapping, indem auf Karten Stellen markiert werden können, an denen sie sich unwohl fühlen (vgl. ebd.: Pos. 15). Dabei werden auch zunehmend digitale Tools eingesetzt. Am Aumannplatz ist die laufende Phase der Beteiligung Teil des größeren Forschungsprojekts ‚DraussenDaheim‘, welche digitale Tools und Methoden zur Freiraumbewertung testet, um öffentliche Räume gendergerecht zu gestalten (vgl. Newsletter vom 14.06.2022: Der Aumannplatz kann mehr Ideen und Vorschläge gesucht!). Schließlich ist auch das Thema Geschlechtergerechtigkeit auch von der politischen Besetzung abhängig:

„Nachdem die Frau Gaal, unsere Stadträtin, auch die Frauenstadträtin ist und selber eine Frau ist, ist das Thema Frau, Frauenrechte, Gewaltfreiheit, Familien ... generell ein großes Thema. Überall dort, wo Frauen die Macherinnen sind, Vereine gründen oder was vorantreiben oder wo Frauen betroffen sind, [...], ist relevant. Relevanter als zum Beispiel Verkehrsthemen“ (Expert*inneninterview 2: Pos. 37).

10.8 Reflexion

10.8.1 Rebound-Effekte

An den betreffenden Stellen wurde es bereits angedeutet, aber es lassen sich auch Rebound-Effekte feststellen, die eigens noch in einem Code zusammengefasst wurden. Der erste betrifft

die Skalierbarkeit der GB*. Mit dem wienweiten Fokus und der gleichzeitig geringeren Anzahl an Standorten lässt sich festhalten, dass man die Arbeit bisher in einer geringeren Intensität fortführen muss und die Arbeit deshalb zwangsläufig Projektcharakter hat (vgl. im Gespräch Andrea Breitfuss in Hartmann 2021: 79). Gleichzeitig wird aus dem Material deutlich, dass physische Anwesenheit wichtig ist, diese ein Stückweit aber durch Informations- und Kommunikationstechnologien aufgehoben werden kann:

„[E]s ist schon merkbar, dass Klientel aus dem 20. Bezirk nicht mehr so stark zu uns kommen wie damals, als wir dort noch ein Büro hatten. Zu Fuß erreicht man uns nicht mehr. [... In] den anderen Bezirken, wir sind ja für die innerstädtischen Bezirke sieben bis neun auch zuständig, da werden wir eigentlich telefonisch oder digital kontaktiert. Also das ist auch so das Thema Niederschwelligkeit, wie viele Räumlichkeiten gibt es? Also es gibt einen Standort für sechs Bezirke. Und niederschwellig ist es nicht, wenn man vielleicht noch mit dem ÖV fahren muss und sich das Ticket nicht leisten kann zum Beispiel“ (Expert*inneninterview 1: Pos. 43).

„Wir haben schon sehr viele Leute im 15. Bezirk, das Lokal ist im 15. Liegt aber einerseits daran, weil eben unser Team den 15. Bezirk schon sehr lange betreut. Das Lokal gibt es schon sehr lange dort vor Ort. [...F]rüher war es halt, jeder Bezirk ein Büro, da war es was anderes. Da waren wir schon richtige Sozialarbeiter, haben wir spezielle Klientinnen gehabt, die jeden Tag vorbeigekommen sind in der Früh, sich kurz reingesetzt haben, mit uns gequatscht haben, das ist halt jetzt nicht mehr so. Dafür haben wir unseren Service erweitert und auch Bewohner aus vorherigen Bezirken, die keine Gebietsbetreuung hatten, dürfen jetzt in den Genuss unserer Services kommen. Also das hat alles, und das kann man auch nicht finanzieren, sechs Büros, sechs Lokale zu betreiben. [...D]as Budget ist nahezu gleichgeblieben die letzten Jahre, aber die Bezirke haben sich erweitert. Und es ist einfach logisch, dass du nicht mehr im selben lokalen Umfang arbeiten kannst wie vorher. Es ist so, aber dafür [haben wir] zum Beispiel "Frag die GB*" entwickelt, das ist ein Online-Schwarzes-Brett“ (Expert*inneninterview 2: Pos. 45).

Ein weiterer Rebound-Effekt bei der Arbeit der GB* ergibt sich aus dem sehr lokalen Bezug ihrer Arbeit. Wie etwa bei der Stammersdorfer Kellergasse ersichtlich wird, wurde der Verkehr an einem bestimmten Ort reduziert und führt zu einer lokalen Verbesserung, allerdings nicht im Sinne einer absoluten Reduktion, sondern indem er von nun an auf eine andere Straße umgeleitet wird (vgl. Newsletter vom 18.01.2022: Stammersdorfer Kellergasse. Es geht aufwärts!). In anderen Fällen wiederum kommen gut gemeinte Maßnahmen bei der Bevölkerung nicht an:

„Ja, dann gibt es so gewisse Streitkulturen, wo wir politisch leider so ein bisschen nicht erwünscht sind das aufzugreifen. Im Nordbahnviertel gibt es das Thema der Mehrfachnutzung einer Schule, das ist dann auf Wunsch von Anrainer*innen wieder zugemacht

worden oder stark eingeschränkt worden, die Benutzungszeiten. Weil die gesagt haben, Fußballkäfing, das ist zu laut für die Anrainer, die dort wohnen“ (Expert*inneninterview 1: Pos. 100).

Obschon auch die Niederschwelligkeit der GB* durchaus gegeben ist und auch im Textmaterial mehrmals zum Vorschein kommt, kann es sich auch beim Klientel, welches die GB* aufsucht und mit ebendieser zusammenarbeitet, um Personen handeln, die letzten Endes Verdrängungsmechanismen in Vierteln mit einer hohen Beliebtheit verstärken könnten:

„[D]a im südlichen Bereich, rund um die Reindorfasse, [hat] sich ein wirklicher Pioniercluster gebildet, wenn man es im Gentrifizierungsslang sagen will. Es gibt Architekturbüros und die Demeter-Ware und irgendwelche Pop-up-Shops [...] etc. Junge Kreative haben sich das angeeignet, die Räume dort, weil es ist halt günstige Erdgeschosszone, viel Leerstand, und das war eine Gruppe am Anfang, bevor die gekommen sind, [...] [d]enen haben wir zum Beispiel geraten: hey, gründet einen Verein. Da gibt es inzwischen 15 jetzt dann, einen Verein von den ganzen Geschäftstreibenden dort“ (Expert*inneninterview 2: Pos. 45).

Gleichzeitig ist die Gegend rund um die Reindorfasse einer der von Musil et al. (2022: 985) identifizierten aktuellen Hotspots der Zinshaus-Gentrifizierung außerhalb des Gürtels. Soziodemographisch bedeutet dies, dass Personen mit türkischem und jugoslawischem Migrationshintergrund und Personen mit einem niedrigen Bildungsstatus aus diesen Gegenden wegziehen und von bessergebildeten Personen aus dem EU-Ausland (allen voran Deutschland und östliche EU-Länder) ersetzt werden (vgl. ebd.: 986). Gleichzeitig ist aber zu betonen, dass die Verdrängungsmechanismen, die identifiziert werden konnten, sehr milde ausfallen und vor allem das Bildungsniveau betreffen. Aus sozioökonomischer Sicht hat sich diesbezüglich kaum etwas verändert, womit Gentrifizierungsprozesse zwar evident sind, aber sehr geringfügig ausfallen (vgl. ebd.: 989). Weiters bedeutet diese Gleichzeitigkeit noch längst keine Korrelation zwischen der verstärkten Kooperation mit der GB* und den identifizierten Gentrifizierungs-Hotspots in Wien. Die Diskussion um das Thema zeigt aber, dass es wichtig ist, demographische Veränderungen und Verdrängungsmechanismen in der Stadt weiterhin sensibel zu beobachten und auch städteplanerisch dafür ein Auge zu haben. Schließlich werden nicht alle Abkommen und Bauprojekte so umgesetzt, wie sie geplant waren. Dies ist am Beispiel des eingezäunten Spielplatzes ersichtlich, wo ein privater Bauträger kurzerhand eine Flächenumzäunung vorgenommen hat, um diese von der restlichen öffentlichen Fläche zu trennen (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos.: 12).

10.8.2 Reflexion in der Planung

Im Material wird öfter angesprochen, dass der Austausch zwischen Bevölkerung und Stadt die Art und Weise verändert hat, wie Stadtplanung betrieben wird:

„Einerseits schöpft die GB* aus Wissen über den Stadtteil, Erfahrung mit Entscheidungs- und Verwaltungsabläufen in der Stadt sowie engen Kontakten im Stadtteil. Andererseits gibt die GB* im Rahmen von Partizipationsprozessen allen Betroffenen eine Stimme und vermittelt zwischen den Beteiligten – von den Magistratsstellen bis hin zu sozial benachteiligten Anrainerinnen und Anrainern“ (MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 13).

Die Aufgabe der GB* ist es dabei, die Rahmenstrategien der Stadt auf das Räumliche herunterzubrechen und somit greifbar zu machen, wobei die GB* auch einen Einfluss auf die Stadt und die Bezirke hat (vgl. Expert*inneninterview 1: Pos. 82). Gleichzeitig dient die Bevölkerung der Bezirksvertretung und der Stadt als Inputgeberin und Echokammer. Es ist Aufgabe der GB*, diese Events zu organisieren und dafür zu sorgen, dass es zu diesem Austausch kommt. Der Einsatz von Online-Tools erreicht weitere Bevölkerungsgruppen und ermöglicht auch Personen, die an ihr Zuhause gebunden sind, Partizipation (vgl. ebd.: Pos. 97). Allgemein trägt die Arbeit der einzelnen Standorte dazu bei, dass die Bevölkerung über Aushandlungsprozesse und -formate zumindest ein Stück weit Verantwortung für ihre Entscheidungen und ihr eigenes Wohnumfeld übernimmt und bestimmte Themen unter sich ausdiskutiert, so wie die Autoblockaden im Stuwerviertel (vgl. ebd.: Pos. 104). Die verschiedenen Beteiligungsformate ermöglichen aber auch, dass man Personen erreicht, die sich zu ebensolchen Diskussionsrunden nicht begeben möchten, aber einen sehr hohen Bedarf an Freiräumen haben (vgl. Expert*inneninterview 2: Pos. 13). Je nachdem, wen man erreichen möchte und wo man sich befindet, sind unterschiedliche Tools und Praktiken zielführend (vgl. ebd.: Pos. 25). Einen weiteren großen Unterschied macht neben den digitalen Partizipationstools auch die Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien für die Öffentlichkeitsarbeit, womit eine größere Öffentlichkeit erreicht wird (vgl. ebd.: Pos. 37). Die einzelnen Büros haben keine Entscheidungsbefugnis, sind aber durch ihre Rolle offener in ihrer Kommunikation und unterstützen Bürger*innen, selbst aktiv zu werden (vgl. ebd.: Pos. 41 & 43).

10.9 Kartieren der Stadtteilpartnerschaften

Dieser Arbeitsschritt hatte zum Ziel, die Nähe der Stadtteilpartner*innen zu einem Standort der GB* zu untersuchen und Clusterbildungen zu identifizieren. Damit soll unter anderem die

Beantwortung der Hypothese *die Nähe zu einem Stadtteilbüro beeinflusst die Dichte an nachhaltigen Initiativen* auf einem solideren Fundament aufgebaut werden und eine explizit raumwissenschaftliche Methode und Analyse Teil dieser Arbeit sein. So kann auch ein Beitrag zu dem bislang fehlenden Austausch zwischen dem Postwachstumsdiskurs und dem raumwissenschaftlichen Diskurs geleistet werden. Zwar sind die Stadtteilpartnerschaften nicht immer umsonst, aus dem dazu auffindbaren Material geht aber hervor, dass die kommerzielle Verwertung der Räumlichkeiten eher im Hintergrund steht. Es geht primär darum, eine begrenzte Ressource wie Fläche in der Stadt mit anderen zu teilen. Um die Nähe und Dichte zu analysieren, wurden drei Arbeitsschritte unternommen. Im ersten Schritt wurde auf Basis einer Netzwerkanalyse die Erreichbarkeit der einzelnen GB*-Standorte ermittelt. Anschließend wurde eine dichte-basierte räumliche Clusteranalyse auf Grundlage des Algorithmus DBSCAN auf das Material angewandt. Schließlich wurden mittels einer Hotspot-Analyse die einzelnen Standorte auf Zählbezirksebene aggregiert und die Cluster auf Signifikanz hin überprüft.

Von 93 Stadtteilpartner*innen liegen 40 innerhalb einer Wegdistanz von 1.000 m zu einem GB*-Standort. Die Clusteranalyse konnte vier Cluster identifizieren, allesamt in unmittelbarer Nähe eines GB*-Standortes. Von allen Standorten (GB* und Stadtteilpartner*innen; $n = 103$) sind 58,25 % Teil eines Clusters. Diese liegen in der Nähe der Standorte Mitte, Nord, Süd und West. Aufgrund der Kontinuität der Büros wurde im Methodenteil die Annahme aufgestellt, dass eher um den Standort Ost ein Cluster zu finden sein wird als um den Standort Nord. Dies ist nicht der Fall. Neben Nähe spielen also auch noch andere Faktoren eine Rolle, etwa die soziale und betriebswirtschaftliche Struktur im Viertel oder der Zugang der einzelnen Standorte zu den Stadtteilpartnerschaften. Der größte Cluster ist allerdings im Bereich der jetzigen GB*west zu finden und somit dort, wo 2013 das Projekt seinen Anfang nahm (vgl. MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser o. J.: 63). Die Cluster sind allesamt statistisch signifikant, wenn sie auf Zählbezirksebene aggregiert werden. Laut der optimierten Hotspot-Analyse (Getis-Ord G_i^*) ist die Clusterbildung in elf Bezirken signifikant, wobei der Indexwert GI_Bin , berechnet aus dem Z- und p-Wert, für acht Bezirke bei drei liegt und für drei Bezirke bei zwei. Demnach spielt die physische Nähe zu einem Standort eine relevante Rolle bei der Bildung der Stadtteilpartnerschaften. Die Betrachtung der Cluster lässt außerdem die Annahme zu, dass das Bilden von Netzwerken einem Vorteil unterliegt, wenn physische Nähe gegeben ist. Mögliche Erklärungen dafür sind der Austausch untereinander, ohne direkt

mit der GB* im Kontakt zu sein, oder die höhere Wahrscheinlichkeit, durch Zufall von einem Event mitzubekommen, welches durch die Stadtteilpartnerschaften ermöglicht wurde.

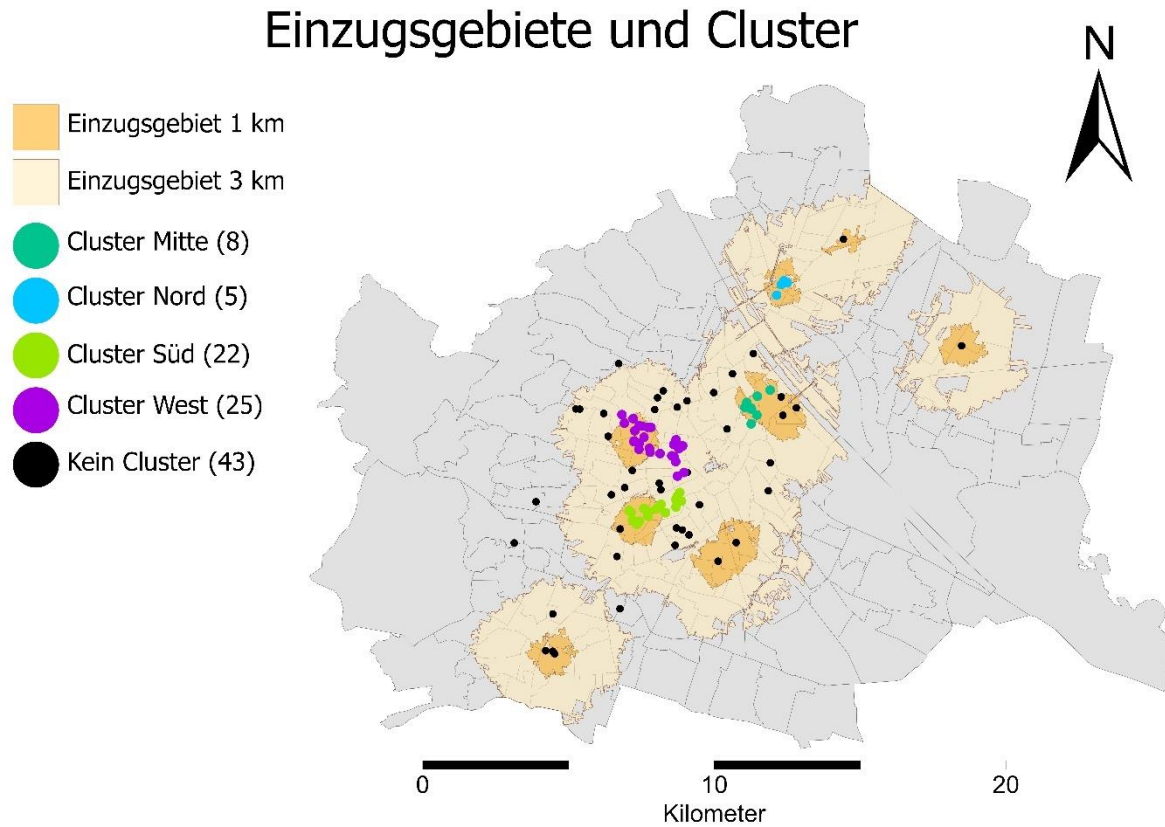


Abbildung 9: Darstellung aller Standorte und Stadtteilpartnerschaften mit Einzugsgebiet und Clusterbildung. Eigene Darstellung.

Optimierte Hotspot-Analyse (Getis-Ord GI*)

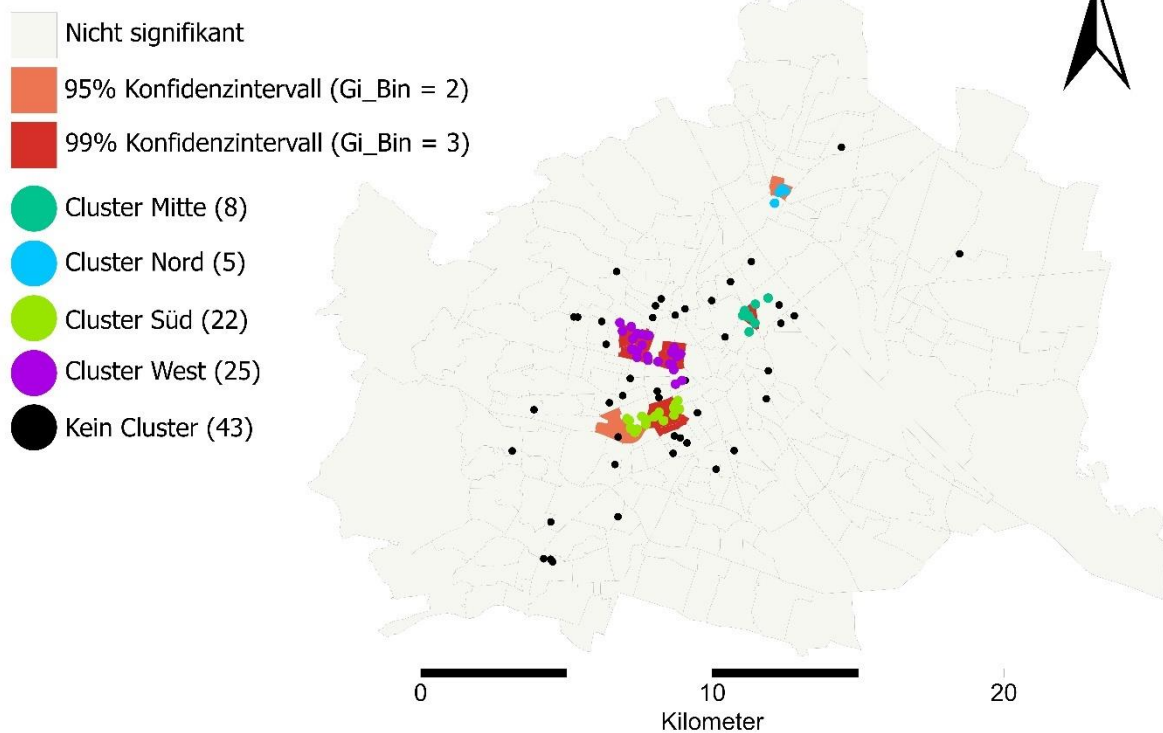


Abbildung 10: Hotspot-Analyse und Cluster. Eigene Darstellung.

Cluster	Z-Wert (Clus-terdichte)	p-Wert (Signifi-kanz)	Nachbarn in der Be-rechnung	Gi_Bin (max. Ausprä-gung +/- 3)
West	5,10151	0	1	3
West	5,10151	0	1	3
West	3,997237	0,000064	2	3
West	3,997237	0,000064	2	3
Süd	5,698752	0	3	3
Süd	3,276936	0,001049	1	2
Süd	7,229156	0	2	3
Süd	4,641077	0,000003	3	3
Süd	3,276936	0,001049	1	2
Nord	3,276936	0,001049	1	2
Mitte	5,10151	0	1	3

Tabelle 5: Statistischen Kennwerte für die signifikanten Zählbezirke.

11 Diskussion (GB* und Postwachstum)

11.1 Beantwortung der Forschungsfrage und Hypothesen

Einleitend wurde die Forschungsfrage wie folgt gestellt: *Inwiefern bewirkt die städtische Initiative Gebietsbetreuung Stadterneuerung eine Veränderung im Verhalten städtischer Bewohner*innen und der Stadtpolitik selbst hin zu einer nachhaltigen Lebensweise und woran kann diese im Sinne von Postwachstum festgemacht werden?* Die Frage besteht dabei aus drei wesentlichen Blöcken:

- a) Wie verändert die GB* die Bevölkerung?
- b) Wie verändert die GB* die Arbeit der Stadt?
- c) Wie kann diese im Sinne von Postwachstum festgemacht werden?

11.1.1 Rekapitulation der Theorie

Bevor auf diese drei Subfragen noch weiter eingegangen werden soll, werden aus der Theorie nochmals die wichtigsten Punkte in die Auslage gestellt. Die einzelnen Strömungen von Postwachstum konzentrieren sich auf Institutionen, suffiziente Verhaltensweisen, Commons, Feminismus und Kapitalismus sowie Globalisierung. Die Zieldimensionen dabei sind globale ökologische Gerechtigkeit, ein gutes Leben für alle und Wachstumsunabhängigkeit. Die Codes in den Ergebnissen sind das Produkt einer Verschneidung der Literatur über Suffizienz und den bisherigen raumwissenschaftlichen Erkenntnissen dieser Arbeit. Suffizienz, um das auch nochmal zu wiederholen, wird nicht als eine individuelle Verzichtserklärung definiert, sondern als eine gesellschaftlich-normative Veränderung, die in weiterer Folge unser alltägliches Verhalten bestimmt. Ganz viel von dem, was Suffizienz eigentlich meint, ist eine Veränderung in unserer Kultur, demnach schließt Suffizienz auch institutionelle Veränderungen mit ein. Suffizienz spricht die Normen und Werte in der Governance an, sie adressiert die politischen Herausforderungen für eine ökologische Entwicklung und offeriert politische Strategien für Governance und nachhaltige Entwicklung (vgl. Lorek & Fuchs 2011: 38). Governance gilt dabei als der Handlungsrahmen, in welchem sich Institutionen befinden. Ein am Postwachstumsdiskurs angelehnter Planungsbegriff achtet auf Multivokalität, nachhaltige Mobilität, patriarchale Strukturen, den Flächenverbrauch sowie Flächengerechtigkeit und kann mit der offerierten Definition der suffizienten Planung, an deren Begrifflichkeiten entlang die Resultate dieser Arbeit aufgezo-gen sind, weiter konkretisiert werden.

11.1.2 Wie kann im Sinne von Postwachstum operationalisiert werden?

Wie kann also eine Veränderung im Sinne von Postwachstum in der Arbeit der GB* festgemacht werden? Postwachstum kann auch in der Planung angesprochen werden und diese beeinflussen, insbesondere auf der kulturell-normativen Ebene vermag die GB* Veränderungen herbeizuführen und ihr ist auch ein starkes Potenzial inne, stärker feministische Themen aufzugreifen. Durch den starken Fokus auf soziale und ökologische Themen denkt die GB* soziale Gerechtigkeit bei einer umweltfreundlichen Umgestaltung ständig mit, dies wird vor allem an der Gegenüberstellung der Mietrechtsberatung und der sanften Stadterneuerung erkenntlich. Beteiligungsformate wie Parkparlaments, Grätzlbeirat und das Unterstützen von Eigeninitiativen führen dazu, dass bestimmte Themenbereiche demokratisiert werden. Dies ermöglicht politische Teilhabe von Bürger*innen auf der lokalen Ebene. Sie bemüht sich durch ihre Aktionen darum, dass Ressourcen schonend behandelt werden und ihren Löwenanteil zur Emissionsreduktion leistet sie über die letzten Jahrzehnte hinweg zweifelsohne in der Aufklärung zur Wohnhaussanierung. Darüber hinaus versucht die GB* so niederschwellig wie möglich zu sein, um ein Stimmungsbild von allen (lokalen) Nutzungsgruppen einzufangen. Deshalb ist sie sensibel auf die kulturellen Unterschiede in der Bevölkerung und überlegt sich Formate, die auch Personen erreichen, welche sich normalerweise nicht aktiv beteiligen würden. Die Hypothese, dass es *einen Überhang an bestimmten soziodemographischen Gruppen gibt, die das Angebot der GB* nutzen*, muss somit differenzierter beantwortet werden: Ja, es gibt einen Überhang bei gewissen Beteiligungsformaten, allerdings erreicht die GB* durch aufsuchende Partizipation und durch ein kulturelles Angebot doch eine sehr breite Gruppe in der Gesellschaft. Aus dem Datenmaterial geht hervor, dass die GB* als Einrichtung tatsächlich sehr niederschwellig und sehr zugänglich ist. Natürlich eignen sich nicht alle Partizipationsverfahren gleichermaßen. Dennoch wird in den Interviews beschrieben, dass viele verschiedene Gruppen erreicht werden. Dies liegt an folgenden Punkten: Vereine und Kooperationen mit ebendiesen, aufsuchende Partizipation, Frauencafés und Mehrsprachigkeit in den Verfahren, Netzwerkbildung und letztlich auch dem Verwenden von digitalen Tools.

Die Definition von suffizienter Planung ist eine im Rahmen dieser Arbeit identifizierte Möglichkeit, Postwachstumsideale zu operationalisieren und dahingehend Institutionen qualitativ zu analysieren. Sie ermöglicht es, Planungsvorhaben und -projekte hin zu einer sozial und ökologisch nachhaltigen Planung kritisch zu evaluieren, indem die einzelnen Dimensionen beschreibbar werden und so Möglichkeiten und Wege für ein suffizientes Verhalten aufgezeigt

werden. Ein großer Vorteil einer explizit raumbezogenen Perspektive ist es, dass eine wesentliche Verbrauchskategorie, die etwa Sandberg (2021) in ihrer Literaturanalyse nicht erkennen konnte, prominent zum Vorschein kommt: die des Flächenverbrauchs. Ich argumentiere, dass dies ein klarer Indikator dafür ist, dass raumwissenschaftliche Perspektiven hier bislang zu wenig Beachtung gefunden haben, und schließe mich dem Appell an, raumwissenschaftliche Perspektiven stärker in die Nachhaltigkeitsdebatte mit aufzunehmen. Medienberichte zum problematischen Umgang mit Flächen sind in Kontinentaleuropa und somit in einer Region mit einem hohen CO²-Fußabdruck omnipräsent. Das Thema ist, obschon es in der Literaturanalyse Sandberg (2021) nicht, beziehungsweise nur in Form des Wohnungswesens, vorkommt, ein dringliches, denn Flächenverbrauch beschränkt sich nicht auf den Wohnungsbau allein. Postwachstumsplanung ist auch Gendersensibel und muss den männlichen Bias in der Wissenschaft, wie er von Criado-Perez (2020) umfassend beschrieben wird, adressieren.

11.1.3 Welche Veränderungen sind in der Bevölkerung feststellbar?

Die GB* verwendet eine Vielzahl an unterschiedlichen Formaten, um die Bevölkerung zu erreichen und Verhaltensveränderungen zu bewirken. Ein Mix aus Information, Kooperation, Konsultation und Wege zur Eigenermächtigung der Bevölkerung ermöglichen Experimentierfelder für die Bevölkerung, wobei alles gleichzeitig im Rahmen der übergeordneten städtischen Strategien passiert. Dennoch ist die GB* in der Lage, Initiativen zu unterstützen und bewirbt diese auch, wenn sie nicht aus eigenem Hause stammen. Neben der Bedeutung eines vielfältigen Angebots deutet die Standortanalyse ebenfalls darauf hin, dass Lokalität eine Veränderung in der Bevölkerung verstärkt und ein zentraler Input sein kann. Dementsprechend sollte Lokalität an Orten, wo verstärkt Veränderung gewünscht wird, auf jeden Fall gewahrt werden. Zeitgleich spielen Informations- und Kommunikationstechnologien eine kritische Rolle und erhöhen die Erreichbarkeit auf andere Zielgruppen wie Jugendliche oder Personen, die an ihr Zuhause gebunden sind. Indem die Bevölkerung politisiert wird und Prozesse demokratisiert werden, erreicht die GB* über Formate wie das Parkparlament eine hohe Einbindung und Identifizierung mit der eigenen Umgebung, darüber hinaus ist die frühe Einbindung mündiger Kinder und Jugendlicher ein gutes Vorgehen, um demokratische Prozesse zu vermitteln. Schließlich können Verhaltensveränderungen auch dauerhaft institutionalisiert und in den physischen Raum eingeschrieben werden. Dazu zählen regelmäßige Workshops, öffentliche Tausch- und Teilmöglichkeiten, wie die Bibliothek der Dinge, oder der Naschgarten. Die hohe Nachfrage und der Erfolg der Stadtteilpartnerschaften sind auch ein klares Indiz dafür, dass es

Interesse daran gibt und Personen auch motiviert sind, sich zu beteiligen. Auch die Interviews zeigen, dass die Bevölkerung ganz allgemein ein gestiegenes Interesse an Umweltthemen aufweist, sei es durch ein gestiegenes Interesse an Begrünungsmaßnahmen oder aber durch einen erhöhten Bedarf an Beratungsterminen zu klimaschonendem Verhalten. Die Arbeit der GB* zielt vielfach darauf ab, dass die Bevölkerung Eigeninitiative zeigt und selbst tätig wird. Das Textmaterial zeigt aber deutlich, dass neben dem autonomen Agieren der Bevölkerung auch Kooperation, Konsultation und Information nach wie vor in einer Postwachstumsplanung unentbehrlich sind.

Wichtig für die Arbeit und die Outcomes in der Bevölkerung sind vor allem qualitative Benchmarks und nicht so sehr quantitative. Die GB* ist so auch ein Beispiel für eine Art der städtischen Verwaltung und Planung, die sich loslöst von einer profitorientierten Arbeitsweise. In diesem Zusammenhang muss die Hypothese, *inwiefern die Regelmäßigkeit des Kontakts eine Rolle spielt*, ebenfalls differenziert beantwortet werden. Es gibt klare Indikatoren dafür, dass Regelmäßigkeit im Einzelnen Veränderungen bewirkt. Indem sich durch regelmäßige Events Communities gebildet haben, die selbst aktiv werden, hilft Regelmäßigkeit dabei, Netzwerke und Vertrauen aufzubauen. Gleichzeitig zielen viele Ideen und Projekte der GB*, insbesondere nachbarschaftliche Gartenprojekte, darauf ab, die Bevölkerung zusammenzubringen und längerfristig an einem Projekt zu beteiligen. Auch Beteiligungsformate bauen auf iterative Events, bis die Stadterneuerung in einem bestimmten Gebiet umgesetzt ist. Zuletzt genießen Initiativen nachhaltige und andauernde Unterstützung durch die GB*, etwa die GartenWerkStadt, die von Anfang an eng mit der GB* zusammenarbeitet. Inwiefern Regelmäßigkeit als Postwachstumsindikator dienen kann, muss weiter eruiert werden. Am besten, indem die Bevölkerung direkt über ihren Kontakt mit der GB* befragt wird.

Begrünungsinitiativen, die Bedeutung von Lokalität und die Dichte an Stadtteilpartner*innen sowie die vielen Beteiligungsformate zeigen allerdings: *der Dialog zwischen Stadt und Bewohner*innen hat einen Einfluss auf die Gestaltung des eigenen Wohnumfelds und Partizipation* ist fest verankert in der Wiener Planungskultur. Allerdings, das ist an dieser Stelle zu beachten, geht sich nicht immer alles so aus, wie man es sich aus einer Postwachstumsperspektive vielleicht wünschen würde. Wie in den Interviews deutlich wurde, hängt viel von dem, was möglich ist und was nicht, auch davon ab, wer welche Posten besetzt. Politik ist hier also einerseits aktivierend und ermöglichend, andererseits ist sie auch Entscheidungsinstanz und blockiert so Initiativen und Vorhaben. Auch ist die GB* in ihrer Arbeit als Beraterin tätig

und hat keine formalen Entscheidungsbefugnisse. Daher fällt der Einfluss auf die Gestaltung des eigenen Wohnumfelds im Kleinen aus oder ist von der Stadt vordefiniert. Den Rahmen, in welchem sich die GB* bewegt und der somit auch determiniert, was möglich ist und was nicht, ist auch immer vorgegeben von der politischen Agenda der Stadt Wien. Inwiefern folglich die Maßnahmen suffizient sind oder nicht, ist bestimmt davon, ob sie auch von der Stadt Wien als Auftraggeberin als solche gewünscht sind.

11.1.4 Welche Veränderungen sind auf der Städtischen Ebene feststellbar?

Umgekehrt wurde die Hypothese aufgestellt, *dass die GB* ein Beispiel für Handlungsveränderungen auf der städtischen Ebene ist*. Auch hier muss hier die Antwort differenziert ausfallen. Einerseits ist die Arbeit der GB* einzigartig und die Art und Weise, wie die Bevölkerung eingebunden wird, hat sich über die Jahre hinweg stetig verändert. Im Rahmen von Sanierungsprogrammen ist die GB* ein fester Bestandteil der Wiener Sanierungsstrategie. Auch wenn man sich den Werdegang der GB* ansieht, von einem mobilen Büro in Ottakring hin zu einer Abdeckung der ganzen Stadt, kann man davon ausgehen, dass die Relevanz bürgernaher Arbeit in der Stadtpolitik fest verankert ist. Allerdings, und das wird vor allem in den Interviews klar, ist die Arbeit der GB* und deren Erfolg und Beachtung vor allem auch an Personalentscheidungen, Besetzungen und persönliche Kontakte geknüpft. In dieser Hinsicht ist die GB* zwar präsent, aber in den Entscheidungs- und Planungsstrukturen nicht institutionalisiert. Dementsprechend kann die Arbeit der GB* viel Beachtung und Wertschätzung erfahren, sie muss es aber nicht. Allerdings wiederum ist aus einer politischen Perspektive heraus die Zusammenarbeit der einzelnen Bezirke mit der GB* eine Möglichkeit, symbolisches Kapital zu generieren und dient der Selbstinszenierung. Events der GB* bieten eine gute Bühne politischer Inszenierung und der demonstrativen Bürger*innennähe.

Gleichzeitig ist die operative Ebene der GB* hier ein interessanter Aspekt, denn indem unterschiedliche Büros ihren eigenen Wirkungsbereich haben, unterscheiden sich auch die einzelnen Zugänge. Während in dem einen Interview Mobilität öfter Thema ist, wird es in dem anderen als „Nicht-Ziel“ (Expert*inneninterview II: Pos.31) definiert. Auf der einen Seite gibt es also lokale Eigenheiten, die beachtet werden müssen, und darin liegt auch eine Stärke der GB*, auf der anderen Seite könnte eine höhere Institutionalisierung dazu beitragen, dass dringliche Umweltthemen in allen Bezirken gleichermaßen in das Arbeitsprogramm mit aufgenommen werden. Wichtig ist, dass die Dualität von Mietrechtsberatung als soziales Thema und die Sanierung auch als Umweltthema von Beginn an Hand in Hand gegangen sind. Gerade

in der aktuellen Städtebaulichen Phase, die von spätkapitalistischer Deregulierung und zunehmend entkoppelten Preisen geprägt ist, muss, gerade auch aus einer Postwachstumsperspektive, dieser Aspekt sehr geschätzt werden. Digitale Tools spielen eine wichtige Rolle in der Umsetzung der Ziele sowie eine ausgedehnte Öffentlichkeitsarbeit. Gleichzeitig ist Lokalität nach wie vor ein wichtiger Aspekt der alltäglichen Arbeit der einzelnen Büros. Erreichbarkeit und Niederschwelligkeit sind hier wichtige Indikatoren für soziale Nachhaltigkeit.

11.1.5 Die Bedeutung einer Raumwissenschaftlichen Perspektive

Darüber hinaus zeigt sich in der Analyse von Place, Übertragbarkeit, Skalierbarkeit und Netzwerken eine fruchtbare Herangehensweise, wodurch Prozesse, Praktiken und Institutionen verortbar werden und auf deren Kompatibilität in einem größeren Maßstab oder anderem geographischen Setting hin untersucht werden können. Trotz zunehmender Digitalisierung und Erreichbarkeit zeigt nicht zuletzt auch die kartographisch-quantitative Analyse der Standorte, welche Rolle physische Nähe dennoch hat. Sie wirkt aktivierend und motivierend, indem unmittelbarer Austausch entsteht. Gleichzeitig spielt die physische Nähe der Bildung von Netzwerken in die Hand. Die Unterscheidung von Skalierbarkeit und Übertragbarkeit bringt den Vorteil mit sich, dass genauer auf die singuläre Dimensionierung eines Projektes oder auf die Reproduzierbarkeit eingegangen werden kann. Gerade für begleitende und moderierende Tätigkeiten im Raum wie der Planung ist diese Unterscheidung eine wichtige. Fehlt eine umsichtige Koordination durch Planung, laufen Projekte Gefahr, ihr initiales Ziel der Nachhaltigkeit zu verfehlen (vgl. Xue 2022: 406). Die Hypothese, *dass die Nähe zu einem Stadtteilbüro die Dichte an nachhaltigen Initiativen beeinflusst*, kann somit durch das Kartenmaterial und die Resultate aus der Inhaltsanalyse bestätigt werden. *Weiters ist die GB* auch ein Beispiel für Skalierbarkeit*. Ihr Wirkungsbereich wurde trotz Standortreduktion ausgeweitet und sie unterstützt verschiedene Projekte mit unterschiedlichen Größen und Wirkeinflüssen. Die Hypothese kann somit ebenfalls bestätigt werden. Das Territorium und die Governance-Sphäre, auf welche sich die Arbeit der GB* bezieht, ist in den meisten Fällen die Bezirksebene oder aber die städtische. Gleichzeitig spielen EU-Leitlinien und Forschungsprojekte wie Smarter Together eine wichtige Rolle im operativen Alltag der GB*. Ebenso ist der Rahmen auch durch Bundesgesetze oder durch Förderungen des Bundes gegeben.

11.1.6 Grenzen der GB* und Rebound-Effekte

Gleichzeitig gibt es wenig überraschend Punkte, die innerhalb des Wirkbereichs von lokalen Planungsbüros nicht angegangen werden können. Dazu gehören etwa die prominenten Forderungen aus dem Postwachstumsdiskurs, die Wirtschaft grundlegend umzukrempeln, eine Umverteilung über Steuern zu erreichen oder ein Minimal- wie Maximizeinkommen. Dementsprechend kann die GB* nicht in allen Bereichen einer Postwachstumskritik an der Stadtentwicklung Veränderungen herbeiführen, gleichwohl kann sie aber Akzente setzen und Personen zum kritischen Reflektieren anregen, wovon etwa die Ausstellung Ganz schön smart und die Kampagnen gegen Klimaanlage zeugen. Somit kann die Hypothese, *dass sich nicht alle Postwachstumskritiken auf die GB* anwenden lassen werden*, bestätigt werden.

Gleichzeitig limitieren die Bereiche der Veränderung auch die Arbeit der GB*. In der Politik kommt es darauf an, mit wem man zu tun hat. In der physischen Umwelt sind bauliche Restriktionen oder die Infrastruktur an gewissen Orten hinderlich. Im ökonomischen System sind Hausbegrünungen und Innenhofbegrünungen davon abhängig, inwiefern Hauseigentümer*innen dies zulassen wollen oder eben nicht. Außerdem gilt es Konflikte zu mediieren, die sich zwischen Geschäftstreibenden und der Bevölkerung auftun. Im Falle der Lerchenfelder Straße geht es hier um die leidige Diskussion um Parkplätze und Bäume (vgl. Feldforschungsnotizen: Pos. 7). Es gilt also auch immer einen Konsens zu finden, auch wenn das nicht im Sinne von Suffizienz oder gar Umweltschutz ist. Kulturell gesehen ist es wichtig, die kulturelle Diversität und Heterogenität der städtischen Gesellschaft zu erkennen und darauf zu reagieren. Kultur spielt aber als Subjekt suffizienter Planung eine wesentliche Rolle, um bestimmte Ideen, Leitbilder und symbolische Werte aufzubrechen. Gleichzeitig können diese für die Arbeit der Planung hinderlich sein oder die politische Leitlinie so beeinflussen, dass nachhaltige Ziele hintangestellt werden. Ebenso begrenzen auch Konsument*innen durch ihr Verhalten und ihre Einstellungen den Handlungsspielraum. Gerade in der öffentlichen Planung sind Planer*innen im öffentlichen Dienst angestellt und somit auch der Gesellschaft verpflichtet, demokratisch zu handeln, auch wenn dies nicht nachhaltig ist (vgl. Xue 2022: 417).

Darüber hinaus muss gesagt sein, dass die hier angewandte Lesart von Postwachstum auch eine sehr milde ist. Wie bereits erwähnt gibt es unterschiedliche Strömungen und auch unterschiedliche Formen von Transformation. Die GB*, die sich hauptsächlich in der institutionellen und der suffizienten Strömung innerhalb des Postwachstumsdiskurses befindet und zu den symbiotischen Transformationsstrategien gehört, würde bei einer radikaleren Lesart

von Postwachstum durchfallen. Es braucht es alle drei Ebenen, um gegenseitige Akzeptanz zu schaffen und Transformationen nachhaltig zu gestalten. Die GB* formiert hier Netzwerke und erreicht auch eher die Mehrheitsbevölkerung, was für nachhaltige Veränderungen sehr wichtig ist, auch wenn diese oft kleinteilig und nicht so radikal passieren, wie sich das manche aus dem Postwachstumsdiskurs sicher wünschen würden. Zuletzt hat sich das Hochskalieren auf ganz Wien zusammen mit einer Reduktion der Standorte negativ auf die Intensität der Arbeit ausgewirkt und der extreme Lokalbezug führt dazu, dass Umwelthemen nicht reduziert, sondern lediglich verlagert werden können.

11.2 Limitationen der Arbeit

Zwei Limitationen dieser Arbeit ergeben sich aus dem Charakter und dem Forschungsmaterial. Der Fokus und die Analyse der GB* ist sehr breit ausgelegt, mit Sicherheit können zu den einzelnen Unterpunkten der Resultate noch weitere Arbeiten geschrieben werden. Da es sich aber um eine explorative Arbeit handelt und der Konnex zwischen Postwachstum, Planung und Stadt erst in den Kinderschuhen steckt, sind derartig breit angelegte Arbeiten notwendig. Es gilt zu zeigen, dass man bestimmte Ideale und Prozesse auf der städtischen Ebene jenseits von Einzelfallbeispielen denken kann. Bei dem Datenmaterial ergeben sich die Limitation aus dem Bias, der zwangsläufig durch das gesampelte Datenmaterial entsteht. Newsletter, Interviews und so gut wie alle Informationen, die in dieser Arbeit verarbeitet wurden, repräsentieren die GB* und kommen aus den dementsprechenden Quellen. Da auch die Stadt Wien an einem positiven Stadtmarketing interessiert ist, darf man von den Newslettern über die Arbeit der GB* keine kritische Berichterstattung erwarten. Hier wären weitere Forschungsunterfangen interessant, die mehrere Perspektiven miteinbeziehen, etwa jene der Zivilgesellschaft. Der Fokus liegt außerdem vor allem auf den Newslettern, andere Kanäle wie der Instagram-Channel der GB* wurden nicht weiter herangezogen.

Auch sind bestimmte Themen über die Planungspraxis nicht so gut erhebbar wie über die strategische Ausrichtung. In Wien gibt es seit den 1990ern mit Eva Kail eine Expertin für frauengerechtes Planen in Wien, dies hat unter anderem einen Einfluss auf die Planung von Gehsteigen und Kreuzungen, Gebäudeplanung sowie Infrastrukturplanung (vgl. Criado-Perez 2020: 35, 44-45). Außerdem gibt es unter dem Begriff ‚Gender Mainstreaming‘ eine Reihe an Publikationen, Kampagnen und Grundsätze für die Wiener Stadtplanung (Stadt Wien | Geschäftsbereich Organisation und Sicherheit - Dezernat Gender Mainstreaming o. J.). Der Fokus

auf die operativen Tätigkeiten der GB* kann den feministischen Aspekt einer Postwachstumsplanung nur schlaglichtartig beleuchten.

12 Conclusio

Schmelzer und Vetter (2019: 235) enden ihr Buch zur Einführung zum Thema Postwachstum mit einem Gedicht zum Thema Utopie. Utopien helfen, die Wirkrichtung und Ziele vorzugeben. Sie zeichnen mal mehr mal weniger konkrete Vorstellungen von dem, wo es langfristig hingehen soll, in den Horizont und können es sich dabei leisten, unrealistisch zu sein, weil es in der Eigenheit der Utopie liegt, sich der Gegenwart zu entziehen. Postwachstum will aber nicht nur eine Utopie sein, sondern will den überfälligen Wandel in Richtung einer nachhaltigen Gesellschafts- und Wirtschaftsweise. Und diesen will sie nicht in ein paar Jahren, sie will ihn jetzt. Deshalb ist es wichtig, Postwachstum nicht nur als Utopie zu verstehen, sondern als ein konkretes Handlungs- und Bewertungsschema, das operationalisiert und angewandt werden kann. In dieser Arbeit wurde dafür ein erster Versuch unternommen. Transformationen brauchen Ideale und Ziele, sonst führen sie zu nichts und destabilisieren im schlimmsten Fall die Gesellschaft. Außerdem müssen Transformationen und die Möglichkeiten dazu von dominanten Paradigmen der kapitalistischen Ordnung emanzipiert betrachtet werden können, um subversiven Momenten ihre transformative Kraft zuzugestehen. Postwachstum vereint, was bisher (unverständlicherweise) noch kaum vereint worden ist: nachhaltige und soziale Ziele gemeinsam zu denken.

Nachhaltige und soziale Ziele brauchen konkrete Wirkrichtungen, sonst sind sie zu allgemein formuliert und werden angreifbar. Außerdem benötigen sie ein normatives und wertendes Verständnis, ohne welches eine Beurteilung ein sinnloses Unterfangen bleibt. Der Ansatz über Suffizienz in dieser Arbeit ist ein Versuch, diesem Problem beizukommen und so bestimmte wünschenswerte und nicht-wünschenswerte Ziele und Aspekte in der Planung herauszuarbeiten. Planung wiederum wahrt eine ganzheitliche Perspektive und achtet darauf, dass die Summe aller Interventionen ökologisch und sozial nachhaltig bleibt. Der konkret raumwissenschaftliche Blick hilft dabei, Themen zu verorten und auf ihre Wirkrichtung hin zu analysieren. Umgekehrt sensibilisiert der Postwachstumsdiskurs den raumwissenschaftlichen Blick für umweltpolitische und soziale Themen und befreit die Planung aus dem normativen Korsett herrschender Verhältnisse. In diesem Sinne kann auch die Planung einen Beitrag leisten, nur muss sie ihre Stimme hierfür noch finden. Die Arbeit knüpft an die Forschungslücke zu Postwachstum und Planung an und möchte hier konkrete Beispiele und Ideen liefern, wie

eine Zusammenarbeit konkret aussehen kann. Schließlich ist es an der Zeit, suffiziente Handlungsmodelle in der Stadt aufzuzeigen, die sich nicht auf Einzelfälle konzentrieren. Es ist an der Zeit zu fragen, wie solche Modelle auf der städtischen und regionalen Ebene funktionieren können, und zwar in so einer dichten Weise, dass die Mehrheit der Gesellschaft davon nachhaltig profitiert. In diesem Sinne: Leuchtturmprojekte sind wichtig, bringen aber nichts, wenn das Festland unter dem Schmelzwasser der Pole liegt.

Indem die einzelnen Büros der GB* eng mit ihrem unmittelbaren Umfeld verbunden sind, sind sie exemplarisch für ein Umdenken in der Planung: nah an der Bevölkerung, vor Ort und mit höheren Planungsinstanzen vernetzt. Aufgrund von Rahmenbedingungen, vorherrschenden Verhältnissen und auch aufgrund der Eigendefinition der einzelnen Büros ist nicht alles, was die GB* macht, suffizient. Auch darf man den Wirkradius der einzelnen Büros in ihrer alltäglichen Arbeit nicht überschätzen. Was die GB* leisten kann und was nicht, hängt auch von der Kontinuität der Wiener Stadtplanung allgemein ab und auch diese ist beileibe nicht in allem, was sie tut, suffizient. Dennoch leisten die Büros im Rahmen von symbiotischen Strategien etwas ganz Wesentliches: sie organisieren die Rahmenbedingungen für ökologisch nachhaltige und soziale Initiativen, schaffen den Austausch, kreieren Echokammern für verschiedene Stakeholder*innen und schaffen letztendlich soziale Akzeptanz für neue Ideen. Außerdem politisieren sie die Gesellschaft und demokratisieren Prozesse. Das ist in Zeiten des zunehmenden Misstrauens in demokratische Prinzipien eine Arbeit von außerordentlichem Wert. Über die letzten 120 Seiten wurde aufgezeigt, dass die Organisation und Planung von Nachhaltigkeit bereits der Wiener Stadtplanung immanent sind. Nur muss sie auch umgesetzt und ernstgenommen werden. Dafür braucht es nicht zuletzt auch einen gewissen Grad an Institutionalisierung. Die Planung kann hierfür einen wesentlichen Beitrag leisten und so zu einem wichtigen Rad im Postwachstumsgetriebe werden.

Bibliographie

- Arbter, K. (2012). *Praxisbuch Partizipation gemeinsam die Stadt entwickeln*. Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.). Holzhausen Druck GmbH.
- Balampanidis, D., Maloutas, T., Papatzani, E., & Pettas, D. (2021). Informal urban regeneration as a way out of the crisis? Airbnb in Athens and its effects on space and society. *Urban Research & Practice*, 14(3), 223–242.
<https://doi.org/10.1080/17535069.2019.1600009>
- Bazalka, C. (16. November 2017). Gebietsbetreuung: Reduktion auf fünf Standorte. *MeinBezirk.at*. https://www.meinbezirk.at/wien/c-lokales/gebietsbetreuung-reduktion-auf-fuenf-standorte_a2318620
- Best, B. (2020). Experimentieren erlaubt. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 93–99). oekom verlag.
- Brand, U. (2020). Sozial-ökologische Transformation konkret Die solidarische Postwachstumsstadt als Projekt gegen die imperiale Lebensweise. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 30–42). oekom verlag.
- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H., & Nieswand, B. (2015). *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung* (2., überarbeitete Auflage). UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Brenner, N. (1999). Globalisation as Reterritorialisation: The Re-scaling of Urban Governance in the European Union. *Urban Studies*, 36(3), 431–451.
<https://doi.org/10.1080/0042098993466>
- Brokow-Loga, A. (2020). Eine Andere Stadt ist möglich! Realutopische Transformationen zur Postwachstumsstadt. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 72–88). oekom verlag.
- Brokow-Loga, A., & Eckardt, F. (2021). *Stadtpolitik für alle: Städte zwischen Pandemie und Transformation*. Verlag Graswurzelrevolution.
- Brokow-Loga, A., Felger, F., Koch, J., & Weber, A.-M. (2020). Raus aus der Blase?! Postwachstumsansätze in Weimar zwischen Selbstbehauptung und Strategien des Wandels. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 238–252). oekom verlag.
- Brückner, H. (2020). Einen anderen Maßstab wagen. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 86–92). oekom verlag.

- Bruns, A. (2020). Perspektiven aus dem Süden. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 79–84). oekom verlag.
- Bulkeley, H., & Betsill, M. (2005). Rethinking Sustainable Cities: Multilevel Governance and the „Urban“ Politics of Climate Change. *Environmental Politics*, 14(1), 42–63. <https://doi.org/10.1080/0964401042000310178>
- Christ, M., & Lage, J. (2020). Umkämpfte Räume. In A. Brokow-Loga & F. Eckardt (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 184–202). oekom verlag.
- Collegium Academicum. (o. J.). *Collegium Academicum*. Abgerufen 27. Juli 2022, von <https://collegiumacademicum.de/>
- Criado-Perez, C. (2020). *Invisible women: Exposing data bias in a world designed for men*. Vintage.
- Crowley, D., Marat-Mendes, T., Falanga, R., Henfrey, T., & Penha-Lopes, G. (2021). Towards a necessary regenerative urban planning: Insights from community-led initiatives for ecocity transformation. *CIDADES, Comunidades e Territórios, Sp21*, 83–104. <https://doi.org/10.15847/cct.20505>
- De Angelis, M. (2022). The city as a commons: Diffused governance for social and ecological reproduction. In F. Savini, A. Ferreira, & K. C. von Schönfeld (Hrsg.), *Post-growth planning: Cities beyond the market economy* (S. 97–111). Routledge, Taylor & Francis Group.
- Dresing, T., & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Auflage). Eigenverlag.
- Eckardt, F. (2020). Die Postwachstumsstadt – eine politische Stadt Neuverhandlung städtischer Zugehörigkeit. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 58–71). oekom verlag.
- Eckardt, F., & Brokow-Loga, A. (2020). Einleitung: Der sozial-ökologische Wandel der Stadtgesellschaft. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 14–27). oekom verlag.
- Esri. (o. J.). *Optimierte Hot-Spot-Analyse (Spatial Statistics)—ArcGIS Pro | Dokumentation*. Abgerufen 15. August 2022, von <https://pro.arcgis.com/de/pro-app/latest/tool-reference/spatial-statistics/optimized-hot-spot-analysis.htm>
- foodsharing. (2022). *Lebensmittel teilen, statt wegwerfen—Foodsharing Deutschland*. Abgerufen 4. August 2022, von <https://foodsharing.de>

- Friesenecker, M., & Kazepov, Y. (2021). Housing Vienna: The Socio-Spatial Effects of Inclusionary and Exclusionary Mechanisms of Housing Provision. *Social Inclusion*, 9(2), 77–90. <https://doi.org/10.17645/si.v9i2.3837>
- Gamberini, J. (2020). Julia Gamberini Postwachstums- versus nachhaltige Stadt? Gemeinsamkeiten, Spannungsfelder und deren Auswirkungen auf Städte und Stadtforschung. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 104–119). oekom verlag.
- Gb*mitte. (2021). *Das Nordbahnviertel und wir*. Janetschek GmbH.
- GB*west. (2020). *Thaliastraße Neu—Visionen für eine Zukunftsstraße. Bericht zur Beteiligung*.
- Gusenbauer, D., Müller, H. L., von Maltzahn, L., Hollweg, M., & Dersch, P. (2021). Solidari-sche Postwachstumsstadt Wien: Strategien für eine sozial-ökologische Transforma-tion. *Derivé*, 85, 13–18.
- Haider, D. (2022). Die 15-Minuten-Stadt—Verein Stadtmarketing Austria. *Stadtmarketing Austria*. Abgerufen 16 November 2022, von <https://www.stadtmarketing.eu/die-15-minuten-stadt/>
- Hartmann, S. (2021). *Stadterneuerung mit Vision & Methode, Abschlussbericht des EU-Projektes Smarter Together—Gemeinsam g’scheiter in Wien*. Stadt Wien, Technische Stadterneuerung, (Hrsg.). die2gstelle.at.
- Healey, P. (2018). Developing a sociological institutionalist approach to analysing institutional change in place Governance. In W. G. M. Salet (Hrsg.), *The Routledge handbook of institutions and planning in action* (S. 24–42). Routledge, Taylor & Francis Group.
- Hoffmann, M. (2019). *Wohnen, Leben, Arbeiten im Hunziker Areal in Zürich*. ImmoQ.
- Hülz, M., Mayer, A., & Sondermann, M. (2020). Vom Blumenkübel zur Bürgerbewegung. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 47–52). oekom verlag.
- Kadi, J., & Matznetter, W. (2022). The long history of gentrification in Vienna, 1890–2020. *City*, 26(2–3), 450–472. <https://doi.org/10.1080/13604813.2022.2054221>
- Kallis, G. (2011). In defence of degrowth. *Ecological Economics*, 70(5), 873–880. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2010.12.007>
- Kettner, L.-L., & Mössner, K. (2020). Performing gaps Vom Verhältnis zwischen Alternativen Ökonomien und städtischer Planung in Dortmund. In B. Lange, M. Hülz, B. Schmid, & C. Schulz (Hrsg.), *Postwachstumsgeographien: Raumbezüge diverser und alternativer*

Ökonomien (1. Aufl., Bd. 38, S. 177–192). transcript Verlag.
<https://doi.org/10.14361/9783839451809>

- Knecht, D. (14. Oktober 2020). Sondern Parkplätze und Nebenfahrbahnen. *Falter*.
https://www.falter.at/zeitung/20201014/sondern-parkplaetze-und-nebenfahrbahnen/_628e82e965
- Koch, F., Hampel, L., Keller, C., & Bernhardt, F. (2020). StadtTeilen – Öffentlicher Raum und Wohnen als neue Gemeingüter in sozial gemischten Nachbarschaften. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 224–237). oekom verlag.
- Krüger, T. (2020). Wider den Innovationsimperativ! Eine Kritik am Konzept der sozialen Innovation aus Postwachstumsperspektive. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 120–137). oekom verlag.
- Lamker, C. (2020). Mut zur Unsicherheit. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (Bd. 160, S. 28–33).
- Lamker, C. (2021). Becoming a post-growth planner. *Rooilijn*. <https://www.rooilijn.nl/artikelen/becoming-a-post-growth-planner/>
- Lamker, C., & Schulze Dieckhoff, V. (2020a). Planung + Postwachstum = Postwachstumsplanung?! In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 90–103). oekom verlag.
- Lamker, C., & Schulze Dieckhoff, V. (2020b). Neue Rollen kollektiver wachstumsunabhängiger Raumorganisation. In B. Lange, M. Hülz, B. Schmid, & C. Schulz (Hrsg.), *Postwachstumsgeographien: Raumbezüge diverser und alternativer Ökonomien* (1. Aufl., Bd. 38, S. 369–386). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839451809>
- Lange, B. (2020). Das Versprechen der Nische. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 53–58). oekom verlag.
- Laubner, A. (7. Juni 2017). Verschlinkung. *Wiener Zeitung*. <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/wien-chronik/896855-Verschlinkung.html>
- Lehtinen, A. A. (2018). Degrowth in city planning. *Fennia - International Journal of Geography*, 196(1), 43–57. <https://doi.org/10.11143/fennia.65443>
- Liebhold, R., & Trincek, R. (2009). Experteninterview. In S. Kühl, P. Strodtholz, & A. Taffertshofer (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Organisationsforschung: Quantitative und qualitative Methoden* (1. Aufl, S. 32–56). VS Verl. für Sozialwissenschaften.

- Lorek, S., & Fuchs, D. (2011). Strong sustainable consumption governance – precondition for a degrowth path? *Journal of Cleaner Production*, 38, 36–43.
<https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2011.08.008>
- MA 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser. (o. J.). *Abschlussbericht 2012–2017*. MA 21 Druckerei der Stadt Wien.
- Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (2014). *STEP 2025 Stadtentwicklungsplan Wien*. Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.). AV + Astoria Druckzentrum GmbH.
- Magistratsabteilung 25 – Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser. (o. J.). *Smarter Together—Soziale und technische Innovationen für Simmering*. Smarter Together. Abgerufen 4. August 2022, von <https://www.smartertogether.at/>
- Marquardt, N. (2014). Foucault—Gouvernementalität und Stadt. In B. Belina, M. Naumann, & A. Strüver (Hrsg.), *Handbuch kritische Stadtgeographie* (1. Auflage, S. 20–25). Westfälisches Dampfboot.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Beltz.
- Mouffe, C. (2018). *Das demokratische Paradox* (O. Marchart, Übers.; Reprint). Turia + Kant.
- Musil, R., Brand, F., Huemer, H., & Wonaschütz, M. (2022). The Zinshaus market and gentrification dynamics: The transformation of the historic housing stock in Vienna, 2007–2019. *Urban Studies*, 59(5), 974–994. <https://doi.org/10.1177/00420980211051906>
- Norck, A. (2020). Bewusster Abschied vom Alten. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 72–77). oekom verlag.
- OeNB. (2022). *Wohnimmobilienpreisindex*. Abgerufen 16. November, von <https://www.oenb.at/isaweb/report.do?report=6.6>
- Ohlmeyer, K., Schaefer, M., Kirstein, M., Gruehn, D., & Greiving, S. (2022). Introducing environmental-justice analysis into urban planning practices in the city of Bottrop, Germany. *Town Planning Review*, 93(2), 187–210. <https://doi.org/10.3828/tp.2021.20>
- Over, M., Brischke, L.-A., & Leuser, L. (2020). Das selbstverwaltete Wohnheim Collegium Academicum in Heidelberg: Suffizienz lernen, leben und verbreiten. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 306–319). oekom verlag.

- Pütz, M. (2020). Über den Kirchturm hinaus. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 34–40). oekom verlag.
- Rind, E., Shortt, N., Mitchell, R., Richardson, E. A., & Pearce, J. (2015). Are income-related differences in active travel associated with physical environmental characteristics? A multi-level ecological approach. *International Journal of Behavioral Nutrition and Physical Activity*, 12(1), 73. <https://doi.org/10.1186/s12966-015-0217-1>
- Rosol, M., & Dzudzek, I. (2014). Partizipative Planung. In B. Belina, M. Naumann, & A. Strüver (Hrsg.), *Handbuch kritische Stadtgeographie* (1. Auflage, S. 212–217). Westfälisches Dampfboot.
- Sachs, W. (1993). Die vier E's. Merkposten für einen maßvollen Wirtschaftsstil. *Politische Ökologie*, 11(33), 69–72.
- Sandberg, M. (2021). Sufficiency transitions: A review of consumption changes for environmental sustainability. *Journal of Cleaner Production*, 293, 126097. <https://doi.org/10.1016/j.jclepro.2021.126097>
- Schmelzer, M. (2017). Jenseits des Wirtschaftswachstums? Einführung in die Begriffe und den Entstehungskontext der Postwachstumsbewegung. *Nachrichten der ARL*, 4, 8–10.
- Schmelzer, M., & Vetter, A. (2019). *Degrowth/Postwachstum zur Einführung* (2., ergänzte Aufl.). Junius.
- Schmelzer, M., & Vetter, A. (2020). Stadt für alle jenseits des Wachstums—Was kann die Stadtforschung aus der Degrowthdebatte lernen? In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 44–57). oekom verlag.
- Schmid, B. (2019). Degrowth and postcapitalism: Transformative geographies beyond accumulation and growth. *Geography Compass*, 13(11), 1–15. <https://doi.org/10.1111/gec3.12470>
- Schmid, B. (2020a). Räumliche Strategien für eine Postwachstumstransformation. In B. Lange, M. Hülz, B. Schmid, & C. Schulz (Hrsg.), *Postwachstumsgeographien: Raumbezüge diverser und alternativer Ökonomien* (1. Aufl., Bd. 38, S. 59–83). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839451809>
- Schmid, B. (2020b). Alte Muster aufbrechen. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 60–65). oekom verlag.

- Schmid, B., Schulz, C., & Weck, S. (2020). Keimzellen für die Transformation. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 19–27). oekom verlag.
- Schmidt, G. (2017a). Keimzellen des Wandels. Transition-Town-Initiativen als Akteure einer nachhaltigen Stadtentwicklung. *Nachrichten der ARL*, 47(4), 20–23.
- Schmidt, G. (2017b). Editorial. *Nachrichten der ARL*, 4, 2–3.
- Schneidewind, U. (2013). *Postwachstum, Wohlstand und die neue Rolle der Stadt = Post croissance, prospérité et nouveau rôle assigné à la ville*. <https://doi.org/10.5169/SE-ALS-349257>
- Schneidewind, U., & Zahrnt, A. (2013). *Damit gutes Leben einfacher wird: Perspektiven einer Suffizienzpolitik* (2. Aufl.). Oekom-Verl.
- Schuld, C. (2020). Über die Ambivalenz des Teilens. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (S. 66–71). oekom verlag.
- Schulz, C. (2017). Postwachstum in den Raumwissenschaften. *Nachrichten der ARL*, 47(4), 11–14.
- Schulz, C., Lange, B., Hülz, M., & Schmid, B. (2020). Postwachstumsgeographien Konzeptionelle und thematische Eckpunkte der Anthologie. In B. Lange, M. Hülz, B. Schmid, & C. Schulz (Hrsg.), *Postwachstumsgeographien: Raumbezüge diverser und alternativer Ökonomien* (1. Aufl., Bd. 38, S. 13–32). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839451809>
- Schulze Dieckhoff, V. (2020). Katalysator für den Wandel. In oekom e.V. – Verein für ökologische (Hrsg.), *Möglichkeitsräume: Raumplanung im Zeichen des Postwachstums* (Bd. 160, S. 106–110).
- Snyder, H. (2019). Literature review as a research methodology: An overview and guidelines. *Journal of Business Research*, 104, 333–339. <https://doi.org/10.1016/j.jbusres.2019.07.039>
- Stadt Wien. (o. J.). *Wir SAN Wien—Stadterneuerung*. Abgerufen 17. Juni 2022, von <https://wirsan.wien.gv.at/spezial/>
- Stadt Wien | Geschäftsbereich Organisation und Sicherheit - Dezernat Gender Mainstreaming. (o. J.). *Gender Mainstreaming in Wien*. Abgerufen 17. Oktober 2022, von <https://www.wien.gv.at/menschen/gendermainstreaming/index.html>

- Stadt Wien Stadtentwicklung. (o. J.-a). *Stadtentwicklungsplan 2035 (STEP 2035)*. Abgerufen 17. August 2022, von <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/step2035/>
- Stadt Wien Stadtentwicklung. (o. J.-b). *STEP 2025*. Abgerufen 2. August 2022, von <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/step2025>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-a). *Auftraggeberin und Steuerung*. Abgerufen 18. August 2022, von <https://www.gbster.at/was-wir-tun/auftraggeberin-und-steuerung/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-b). *Gebietsbetreuungen Stadterneuerung: - Unsere Leistungen*. Abgerufen 18. August 2022, von <https://www.gbster.at/was-wir-tun/die-gebietsbetreuungen-stadterneuerung/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-c). *Gießpatinnen und Gießpaten für Wiens Bäume gesucht!* Abgerufen 21. August 2022, von <https://www.gbster.at/themenprojekte/giesspatenschaft/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-d). *Grätzlbeirat Innerfavoriten Jetzt gehts los!* Abgerufen 21. August 2022, von <https://www.gbster.at/ost/news/detail/1579/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-e). *Milestones der—Sanften Stadterneuerung*. Abgerufen 2. August 2022, von <https://www.gbster.at/was-wir-tun/stadterneuerung/milestones-der-sanften-stadterneuerung/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-f). *Nachbarschatz Infofolder*. druck.at. https://www.gbster.at/fileadmin/redaktion/THEMEN/06_Selber_mitreden/Nachbarschatz/nachbarschatz_folder_web.pdf
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-g). *Sanfte Stadterneuerung verstehen*. Abgerufen 19. August 2022, von <https://www.gbster.at/was-wir-tun/stadterneuerung/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-h). *Sanierung begleiten—Zukunftsweisend und nachhaltig*. Abgerufen 18. August 2022, von <https://www.gbster.at/was-wir-tun/sanierung/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-i). *Teilhabe ermöglichen—Mitreden, mitmachen, mitgestalten*. Abgerufen 18. August 2022, von <https://www.gbster.at/was-wir-tun/beteiligung/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-j). *Unsere Standorte auf einen Blick*. Abgerufen 18. August 2022, von <https://www.gbster.at/teams-kontakt/standorte/>

- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-k). *Unterstützung anbieten—Wir beraten und informieren kostenlos!* Abgerufen 19. August 2022, von <https://www.gbstern.at/was-wir-tun/wohnen-wohnumfeld-und-nachbarschaft/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-l). *Was ist WieNeu+?* MA 21 B – Druckerei der Stadt Wien. <https://wieneuplus.wien.gv.at/documents/1559772/1848484/folder-wienu-innerfavoriten.pdf/3e841cbe-8a3a-6be9-f061-3a4653811e16?t=1642181446900&download=true>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-m). *Wirkungsvoller Klimaschutz Begrünte Fassaden.* Abgerufen 10. Oktober 2022, von <https://www.gbstern.at/themen-projekte/begruente-fassaden/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (o. J.-n). *Zusammen wachsen—Stadtteilmanagement.* Abgerufen 18. August 2022, von <https://www.gbstern.at/themen-projekte/stadtteilmanagement-in-neubaugebieten/stadtteilmanagement/>
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (2019). *GB* Zusammen Besser Leben.*
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (2021). *WieNeu+ Jahresrückblick 2021.*
- Stadt Wien Technische Stadterneuerung. (2022). *Sommerfrisch im Wohnhaus.*
- Stadt Wien Wirtschaft, Arbeit und Statistik. (o. J.). *Bewohnte Wohnungen nach Gemeindebezirken 2019—Offizielle Statistik der Stadt Wien.* Abgerufen 2. August 2022, von <https://www.wien.gv.at/statistik/verkehr-wohnen/tabellen/wohnungen-bewohnt-bez.html>
- Uhlmann, J., & Plank-Wiedenbeck, U. (2020). Ein Verkehrssystem für die Postwachstumsstadt – Erste Thesen zur Gestaltung urbaner Mobilität unter Postwachstumsbedingungen. In F. Eckardt & A. Brokow-Loga (Hrsg.), *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* (S. 172–181). oekom verlag.
- UNESCO-Kommission, Ö. (2022). *Historisches Zentrum von Wien.* Österreichische UNESCO-Kommission. Abgerufen 15. November, von <https://www.unesco.at/kultur/welterbe/unesco-welterbe-in-oesterreich/historisches-zentrum-von-wien>
- von Winterfeld, U. (2016). Suffizienz. In S. Bauriedl (Hrsg.), *Wörterbuch Klimadebatte* (S. 283–288). Transcript.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. (2016). *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte.* WBGU.
- Webster, J., & Watson, R. T. (2002). Analyzing the Past to Prepare for the Future: Writing a Literature Review. *MIS Quarterly*, 26(2), xiii–xxiii. JSTOR.

- Wieser, P. (2021). *Statistisches Jahrbuch Wien 2021*. Magistrat der Stadt Wien Wirtschaft, Arbeit und Statistik (Hrsg.). Wograndl Druck GmbH.
- Wischmann, K. (2014). Stadtteilpolitik. In B. Belina, M. Naumann, & A. Strüver (Hrsg.), *Handbuch kritische Stadtgeographie* (1. Auflage, S. 217–222). Westfälisches Dampfboot.
- Wright, E. O. (2015). Durch Realutopien den Kapitalismus transformieren. In M. Brie (Hrsg.), *Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren?* (S. 59–106). VSA: Verlag.
- Xue, J. (2022). Urban planning and degrowth: A missing dialogue. *Local Environment*, 27(4), 404–422. <https://doi.org/10.1080/13549839.2020.1867840>

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Sozialräumliche Postwachstumsstrategien nach Schmid (2020a: 76).	23
Abbildung 2: Sozialräumliche Transformationsstrategien und räumliche Dimensionen mit Governance als maßgeblicher Rahmen, eigene Darstellung.	27
Abbildung 3: Ablauf einer strukturierenden Inhaltsanalyse mit Fokus auf inhaltliche Strukturierung, aus Mayring (2015: 98 & 104).	60
Abbildung 3: Ablauf einer strukturierenden Inhaltsanalyse mit Fokus auf inhaltliche Strukturierung, aus Mayring (2015: 98 & 104).	60
Abbildung 4: Stadtgebiet Wien und Bezirksgrenzen (Wieser 2021: 14).	65
Abbildung 5: Standorte der GB* und ihrer dazugehörigen Stadtteilmanagements, Seestadt Aspern ist nicht inkludiert. Eigene Darstellung.	68
Abbildung 6: Teil der GartenWerkStadt. Der Kies heizt in der Sonne auf 60 - 70 Grad auf. Foto: eigen.	73
Abbildung 7: Grobe schematische Darstellung des Netzwerks zur Erneuerung der Lerchenfelder Straße. Eigene Darstellung, siehe Feldforschungsnotizen: Pos. 8.	75
Abbildung 8: Darstellung aller Standorte und Stadtteilpartnerschaften mit Einzugsgebiet und Clusterbildung. Eigene Darstellung.	113
Abbildung 9: Hotspot-Analyse und Cluster. Eigene Darstellung.	114
 Tabelle 1: Die Postwachstumsströmungen basierend auf Schmelzer & Vetter (2019: 151–158) und Schmelzer (2017: 8–9), eigene Darstellung.	34
Tabelle 2: die 4-Es nach Sachs (1993: 69–71), eigene Darstellung.	43
Tabelle 3: Schematischer Ablauf der Feldforschung, aus: Breidenstein et al. (2015: 37–44), eigene Darstellung.	59
Tabelle 4: Die jeweiligen Büros und Auftragnehmer*innen und zuständigen Bezirke (vgl. Bazalka 16. November 2017; Stadt Wien Technische Stadterneuerung o. J.-j). Eigene Darstellung.	68
Tabelle 5: Statistischen Kennwerte für die signifikanten Zählbezirke.	114

Appendix A Codes für die Inhaltsanalyse

Code / Ausprägung	Ankerbeispiele	Definition	Regeln für eindeutige Zuweisung
Level der Partizipation			Bei nicht einheitlichen Begriffen wird immer die niedrigste sicher anzunehmende Partizipationsstufe ausgewählt.
Information ⁷	Ausstellung Ganz schön smart.	Einweg-Kommunikation: Die Beteiligten werden über die Planung oder Entscheidung informiert, sie können sie aber nicht beeinflussen.	Bloße Information, etwa über bestimmte Angebote.
Konsultation ⁷	Online-Fragebogen, Stellungnahmeverfahren.	Zweiweg-Kommunikation: Die Beteiligten können zu einem Entwurf oder einer Frage Stellung nehmen.	Austausch zwischen Planung und Bevölkerung erkennbar.
Kooperation ⁷	Online-Dialog, Runder Tisch.	Mehrweg-Kommunikation: Die Beteiligten entwickeln miteinander und mit der Verwaltung die Planung.	Austausch zwischen Bevölkerung untereinander zusammen mit der Planung erkennbar.
Autonomes agieren	Bottom-up-Initiativen, die von der GB* beratend unterstützt werden, Baumscheiben eigenständig begrünen. Finanzielle Unterstützung für Projekte.	Verantwortung-übergeben: Nächster Schritt in der Partizipation, die Beteiligten entwickeln autonom und selbstständig Konzepte, die Stadt agiert hier nurmehr als beratende und wegweisende Akteurin.	Betrifft sämtliche Initiativen und Informationen, die die GB* ausgibt, um Personen zum eigenständigen Handeln zu animieren.
Veränderungen der Handlungsweisen			Eindeutig feststellbare Veränderungen bei Individuen.

⁷Diese Codes wurden nicht explizit in der Theorie besprochen, kommen aber im Praxisbuch Partizipation der Stadt Wien vor. Sie werden für eine Analyse als wichtig erachtet, nicht aber unbedingt für die den theoretischen Diskurs in dieser Arbeit. Quelle: Arbter (2012: 11).

Absolute Reduktion von Emissionen	Kürzere Reiseentfernungen, weniger Verkehr aufgrund von Verkehrsberuhigungsmaßnahmen.	Reduziert die Menge an konsumierten Gütern.	Reduktion von Emissionen annehmbar, auch wenn bestimmte Maßnahmen diese vermuten lassen.
Wechsel hin zu nachhaltigeren Handlungsweisen	ÖPNV-Nutzung anstelle von MIV-Nutzung.	Wechselt von einer Form des Konsumierens hin zu einer weniger ressourcenintensiven Variante.	Wechsel annehmbar, auch wenn bestimmte Maßnahmen diese vermuten lassen.
Produkt-Langlebigkeit	Lebensdauer von Fahrzeugen verlängern.	Langlebigkeit von Produkten wird erhöht.	Inkludiert nicht nur Produktionsseite, sondern auch Nutzer*innenseite, etwa durch Reparaturangebote.
Praktiken des Teilens	Car-Sharing zwischen Individuen.	Praktiken des Teilens zwischen Individuen.	Objekt wird von mehreren Personen (gruppen) genutzt.
Praktiken des Tauschens	Kleidertauschflohmärkte, Umsonst-Läden.	Praxis des Tauschens als Sonderform nachhaltiger Verhaltensweisen.	Objekt wird getauscht oder für den Tausch freigegeben.
Eigenverantwortung übernehmen	Baumscheiben Begrünen.	Bürger*innen organisieren und gestalten in Eigenregie ihr Umfeld hin zu einer nachhaltigeren Umgebung.	Bürger*innen verändern eigenständig eine bestimmte Begebenheit.
Konsumkategorien			Code wird angewandt, wenn Konsummuster der Bevölkerung angesprochen werden.
Wohnungswesen	Kleinere Wohnungen und geteilte Flächen.	Veränderungen im Wohnungswesen, den Betrieb von Wohnungen und in der Behausung der Bevölkerung.	Inkludiert einerseits Wohnungswesen, aber auch etwa Energiesparmaßnahmen, die direkt auch das Bewohnen betreffen.
Ernährung	Wechsel hin zu vegetarischer / veganer Kost. Vermeiden von Abfall.	Verhaltensänderungen in der Nahrungsaufnahme und -beschaffung.	Andere Modi der Ernährung und der Nahrungsbeschaffung.
Mobilität	Reduzierter Flugverkehr. Car-Sharing.	Veränderte, nachhaltigere Verkehrsmodalitäten.	Betrifft die Mobilität an sich und nicht die räumliche Dimension von Mobilität.
Fläche und Raum	Kleinere Flächen, geteilte Flächen. Umgestaltete Verkehrsflächen, Parks, Room-Sharing.	Flächen außerhalb des Wohnungswesens, die durch suffizientes Handeln, geteilt, im Verbrauch verringert oder sonst nachhaltig gestaltet werden können.	Flächen fallen nicht in die Kategorie Wohnungswesen.

Sonstige	Kleidung, Freizeitaktivitäten, Alltagsgegenstände.	Alles, was nicht in die oberen Kategorien fällt.	
Bereiche der Veränderung			Beschreibt die Rahmenbedingungen, die suffizientes Verhalten ermöglichen.
Konsument*inneneinstellungen und –verhalten	Höheres Bewusstsein für Umweltthemen durch Aufklärung: Ganz schön smart.	Veränderungen, die beim Individuum ansetzen und darauf abzielen, dieses zu verändern.	Direkt erfahrbares Angebot der GB*.
Kultur	Mehrsprachigkeit, Autos als symbolisches Gut.	Mainstreamkultur und normative Vorstellungen, die Konsum prägen, aber auch ein Verständnis davon haben, wer „wir“ kulturell sind.	Inkludiert Veränderungen wie auch der Ist-Zustand unserer Gesellschaft und wo man die Menschen erreichen kann. Abgrenzbar von Verhalten und Einstellungen ist das höhere Abstraktionslevel und es muss nicht direkt erfahrbar sein.
Ökonomisches System	Umstellen auf nachhaltige Materialien oder etwa kurze Lieferketten.	Veränderungen des ökonomischen Systems hin zu nachhaltigen Tätigkeiten, aber auch Ressourcenumverteilung oder Einkommensgrenzen.	Wirtschaftslogik.
Politisches System	STEP2035.	Städtische Verwaltung und Politik, die langfristige Ziele setzt, denkt kritisch über sich selbst nach und verändert strategische Ausrichtung der Stadtentwicklung, um suffizientes Verhalten zu ermöglichen.	Themen zur Arbeitsweise der Politik.
Physische Umwelt	Verkehrsinfrastruktur ermöglicht sicheres und angenehmes Reisen via Rad, zu Fuß oder mit dem ÖPNV.	Die gebaute Umwelt ermöglicht oder verhindert suffizientes Verhalten.	Bauliche und natürliche Umwelt.
Akteur*innen			Alle physischen und juristischen Personen, die als Akteur*innen erkennbar sind.

Privatwirtschaft	Büros aber auch Professionisten mit denen die Stadt kooperiert.	Wirtschaftliche Unternehmen, aber auch gemeinnützige.	Unternehmen, die, ob gewinnorientiert oder nicht, für ihren Fortbestand wirtschaften und daraus ihre Gehälter zahlen.
Policy-Maker	Planungsbüros im Auftrag der einzelnen Magistrate.	Städtische Politik und Verwaltung sowie deren Partner in der strategischen und operativen Umsetzung städtischer Ziele.	Alle Ebenen der Politik, die im Material ermittelt werden können, von EU bis zur operativen Ebene der GB*.
Subcodes Policy-Maker - Operative Ebene - Stadt - - Verwaltung und Dienststellen - - Politik - Bezirk - Nationalstaat - EU	Beispiele: Magistrate, Smarter Together als EU-gefördertes Projekt.	Zuordnung der einzelnen politischen Akteur*innen, je nach Level.	Eindeutige Schlagwörter und Begriffe weisen auf die einzelnen Ebenen hin.
Bürger*innen	Initiativen und Einzelpersonen, die suffizientes Verhalten bewerben oder danach handeln.	Bewohner*innen der Stadt, zivile Initiativen.	Bürger*innen als Adressat*innen und Macher*innen.
Vereine und NGOs	Caritas.	Registrierte größere Vereine und organisierte Initiativen.	Weisen einen höheren Grad an Struktur und Reichweite auf als Bürger*innen.
Meinungsbildende Institutionen	Lehrer*innen und Medien etc.	Personen, die Kinder-, Jugend- und Erwachsenenbildung leisten und Nachhaltigkeit somit bewerben können, sowie Medien und ihre Rolle in der Erwachsenenbildung.	Code inkludiert alle Formen von Meinungsbildung und Erziehung.
Reflexive Planung			Strategie und Ausrichtung in der Planung erkennbar, kritische Evaluation dessen.

Reflexion in der Planung	Bevölkerung als Echokammer.	Die Planung denkt kritisch über sich selbst nach und verändert Vorgehen auf der operativen Ebene. Durch Beobachtung und Partizipation der Bevölkerung wird nah am Menschen geplant.	Textstellen an denen ersichtlich wird, dass sich die Modalitäten der Planung verändert haben.
Rebound-Effekte	Durch das Ausweiten des Angebots der GB* auf alle Bezirke ist gleichzeitig der lokale Charakter verschwunden, hin zu projektbasierter Arbeit.	Rebound-Effekte in der Planung.	Negative Effekte einer suffizienten Planung.
Gendergerechtigkeit			Frauen* im Fokus von Maßnahmen.
In der Planung	Schneeräumen in Schweden, digitale Tools für gendergerechte Planung.	Abkehr vom Mann als wissenschaftlicher Standard führt zu neuen Formen der Planung und Umsetzung.	Übergeordnete, langfristige Auslegung der Planung.
Im operativen Alltag	Frauencafés.	Es gibt Angebote und Projekte, die sich explizit an Frauen richten.	Direkt erfahrbares Angebot.
Räumliche Ausprägung			Geht auf die räumliche Dimension ein.
Lokalität	Mobile Teams, die vor Ort Bürger*innen aktivieren, die physische Nähe zu einem Büro.	Die physische Nähe von Projekten und Präsenz vor Ort.	Textstellen, in denen der lokale Bezug von Relevanz ist.
Netzwerke	European Innovation Partnerships of Smart Cities and Communities.	Erkennbare Beziehungsgeflechte zwischen einzelnen Akteur*innen mit einer gemeinsamen strategischen Ausrichtung oder Zielsetzung.	Kommunikationsdrehscheibe, Vermittler, Zusammenarbeit als Schlagwörter.
Skalierbarkeit	Ausdehnung der GB* auf alle Bezirke in der aktuellen Ausschreibungsperiode	Projekte sind in ihrer Dimensionierung ausweitbar, ohne dabei ihre Nachhaltigkeit zu kompromittieren.	Ein einzelnes Projekt wird größer gemacht. Muss entweder räumlich eine Einheit abbilden oder derselbe Akteur / dieselbe Akteurin sein, die sich ausbreitet.
Übertragbarkeit	Begrünung von Flachdächern, Baumscheibenbegrünung.	Ideen und Projekte funktionieren in einem anderen Setting auch und können übertragen werden.	Unterschiedliche Personen und unterschiedliche Lokalitäten. Auf der Mikro-, Meso- und Makroebene.

Appendix B Liste der analysierten Textmaterialien

Dokumentgruppe	Dokumentname	Codierte Segmente
Literatur Empirie\Stadtebene	Abschlussbericht Smarter-Together	67
Literatur Empirie\Stadtebene	Was ist WieNeu+	3
Literatur Empirie\Stadtebene	WieNeu+Jahresueckblick-2021	33
Literatur Empirie\Ausschnitte Website	Milestones sanfte Stadterneuerung	10
Literatur Empirie\Ausschnitte Website	Nachbarschaft stärken	1
Literatur Empirie\Ausschnitte Website	Sanierung begleiten	16
Literatur Empirie\Ausschnitte Website	Stadterneuerung verstehen	5
Literatur Empirie\Ausschnitte Website	Teilhabe ermöglichen	15
Literatur Empirie\Ausschnitte Website	Unsere Leistungen	13
Literatur Empirie\Ausschnitte Website	Unterstützung anbieten	17
Literatur Empirie\GB* Publikationen Allgemein	Thaliastraße Ergebnisse der Beteiligung	14
Literatur Empirie\GB* Publikationen Allgemein	Nachbarschatz Infofolder	4
Literatur Empirie\GB* Publikationen Allgemein	GB - Zusammen besser leben	36
Literatur Empirie\GB* Publikationen Allgemein	GB - Milestones 2012-17	137
Literatur Empirie\GB* Publikationen Allgemein	GB - DIY Stadtanleitung 2016	1
Literatur Empirie\GB* Publikationen zu Urban Gardening	Schritte zum Nachbarschaftsgarten	3
Literatur Empirie\GB* Publikationen zu Urban Gardening	Folder Fassadenbegrünung 2020	7
Literatur Empirie\GB* Publikationen zu Urban Gardening	Folder Gießpatenschaft 2021	6
Literatur Empirie\GB* Publikationen zu Urban Gardening	Garteln ums Eck Broschüre	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	1 - 18.01. 2022 Im Dialog zum klimafitten Grätzel! Ihre Meinung zu heißen Themen	9
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	1 - 18.01.2022 Das Nordbahnviertel und wir	6
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	1 - 18.01.2022 Sommerfrisch im Lichtental Was braucht ein klimafittes Grätzel?	7
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	1 - 18.01.2022 Alltagsheld*innen vor den Vorhang	4
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	1 - 18.01.2022 Stammersdorfer Kellergasse Es geht aufwärts!	18

Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	2 - 14.01.2022 Artikel GB Frauencafé	4
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	2 - 14.01.2022 GB* Aktiv-Café Ihr Treffpunkt im Stadtteil	10
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	2 - 14.01.2022 So engagiert geht's im Nordbahnhofviertel zu!	4
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	3 - 07.02.2022 Bei uns reden Sie mit! Beteiligungprojekte im Blick	67
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	3 - 07.02.2022 Eine Telefonzelle zum Bücher tauschen In der Haberlgasse in Ottakring	7
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	3 - 07.02.2022 Die Lerchenfelder Straße wird klimafit Gehen wir's gemeinsam an!	11
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	3 - 07.02.2022 Vilma-Neuwirth-Park Das ist geplant.	9
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	3- 07.02. Grüße aus Wiens neuen Nachbarschaften	11
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	4 - 10.02.2022 Die Lerchenfelder Straße wird klimafit.	6
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	5 - 01.03.2022 Klein, aber oho! Garteln ums Eck	8
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	5 - 01.03.2022 Reservieren, abholen, losfahren! GB*-Lastenräder zum Ausborgen.	7
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	5 - 01.03.2022 Jetzt anmelden zum Wiener Töchterttag	11
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	6 - 16.03.2022 Kräuter sammeln, Pflanzen tauschen und Garteln	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	7 - 29.03.2022 Mariahilfer Nachbarschafts-Award Miteinander in Mariahilf	8
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	7 - 29.03.2022 Pflanzen tauschen, Garteltipps teilen!	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	7 - 29.03.2022 Die Gartelsaison ruft: Los gehts! Pflanzen tauschen, Infos teilen.	14
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	8 - 14.04.2022 Garteln im Frühling Tipps fürs Bepflanzen Ihrer Baumscheibe	3
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	8 - 14.04.2022 Meine Baumscheibe und ich Baumscheibengärtner*innen im Portrait	4
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	8 - 14.04.2022 Garteln, radeln, Stadt erkunden	10
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	9 - 21.04.2021 Nachbarschaft Grätzlbudget für Grätzlideen	6
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	9 - 21.04.2022 In Wien auf Tour Stadtteilführungen mit unseren Expert*innen	1
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	9 - 21.04.2022 Nachbarschatz Grätzelsbudget sucht Grätzeldiee!	7
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	10 - 26.04.2022 Gelebte Nachbarschaft Auf Tour in Mariahilf	0

Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	10 - 26.04.2022 Die Grätzlmarie machts möglich! Das Ideen-Budget für Innerfavoriten	10
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	10 - 26.04.2022 Bei uns reden Sie mit! Kommen wir ins Gespräch.	7
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	10 - 26.04.2022 Wellenbank oder Holzdeck? Hier entscheiden alle gemeinsam!	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	10 - 26.04.2022 Wiener Klimateam Gemeinsam aktiv in Ottakring, Margareten und Simmering	8
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	11 - 03.05.2022 Danke für Ihre Beiträge! Klimafitte Lerchenfelder Straße	3
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	11 - 03.05.2022 Wie nutzen Sie die Lerchenfelder Straße?	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	12 - 06.05.2022 Gemeinsam innovative Wohnprojekte entdecken!	4
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	13 - 12.05.2022 Kostenlose „Rettungsanker-Workshops“ für Zivilcourage!	4
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	13 - 12.05.2022 Hinschauen, handeln, helfen! Workshops für Zivilcourage ab Mai in Ihrer GB*!	1
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	13 - 12.05.2022 Befragung Tigerpark Danke für Ihr Feedback!	7
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	14 - 20.05.2022 Ein offenes Atelier Stadtteilpartnerschaft in Penzing	0
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	14 - 20.05.2022 GRÄTZLherz: Lebensraum gemeinsam nutzen Neuer Stadtteilpartner in Hietzing	0
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	14 - 20.05.2022 Ein Nachmittag im Glück Nachbarschaftszentrum 6	1
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	14 - 20.05.2022 Ein Hoch auf das Miteinander! Nachbarschaftswoche Berresgasse	5
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	14 - 20.05.2022 Hochsaison für unsere beliebten Stadtteil-Touren!	9
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	14 - 20.05.2022 Bühne frei für Ihre Ideen! Stadtteilpartnerschaft in Mariahilf	0
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	15 - 30.05.2022 Czerninplatz Ideen zur Neugestaltung	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	15 - 30.05.2022 Nachhaltig mobil Mobility Point im Nordbahnviertel	6
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	15 - 30.05.2022 Was braucht der Tigerpark?	0
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	16 - 31.05.2022 Danke für Ihre zahlreichen Beiträge!	0
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	17 - 14.06.2022 Der Aumannplatz kann mehr Ideen und Vorschläge gesucht!	5
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	17 - 14.06.2022 14. Juni 2022: Eröffnung „Forum Aumannplatz“	2

Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	18 - 10.06.2022 Ein Stadtteil für Kinder und Jugendliche Ideen für eine kindgerechte Stadt	11
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	18 - 10.06.2022 Wie kann ein kindgerechter Stadtteil entstehen? GB*Sternstunden	0
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	18 - 10.06.2022 Wir fragen Sie nach Ihren Ideen!	0
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	19 - 22.06.2022 Newsletter Stadtteilbüro Rausgehen, Neues entdecken!	10
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Klimaanlagen aus der Natur Begrünte Fassaden	3
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Eine Stück Stadtnatur mehr für Ottakring! Fassadenbegrünung im Lambertgarten	9
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Weg frei für begrünte Fassaden! Von der Idee zur Umsetzung	3
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Grüne Stadtoasen Innenhof gemeinsam nutzen	3
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Grüne Innenhof-Oase statt grauer Parkplätze Begrünungsinitiative in Meidling	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Wie wohnen wir morgen? Die Zukunft des sozialen Wohnens beginnt jetzt!	1
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Natürlich kühl: Begrünte Innenhöfe und Fassaden	5
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Stadtentwicklung auf Schiene Ausstellung im GB*Stadtteilmanagement	3
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	20 - 06.07.2022 Lernen Sie Ihre Nachbarschaft kennen! Auf „Bauvisite in Atzgersdorf“	3
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Sommerzeit ist Lesezeit!	35
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Brauchen Sie Raum für Ihre Tätigkeiten? Jetzt mitmachen bei einer Umfrage	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Abenteuer, Märchen, Krimi ... Guter Stoff für Leseratten	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Blühendes Zuhause Stadt Wien Fotowettbewerb	2
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Grüne Oase am Parkgaragendach GartenWerkStadt Mariahilf	9
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Ein Hotel für Insekten und Nützlinge DIY im GB*Stadtteilmanagement	5
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Sommerfrisch mit der GB* Wir informieren und beraten Sie!	1
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Stay cool! Sommerfrische Tipps für heiße Tage	12

Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Sommerzeit ist Lesezeit! Neue Bücherschränke im Grätzel	1
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	21 - 20.07.2022 Innovative Wohnprojekte entdecken! Wohnbares Wien	5
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	22 - 25.07.2022 Der Grätzelrat hat entschieden: 5 Grätzl-Ideen bekommen den Nachbarschatz	8
Literatur Empirie\Newsletter Presseverteiler	23 - 26.07.2022 Smarte Tipps für den Sommer	8
Literatur Empirie\GB* Publikationen Stadtteilpläne	Guide 2. und 20. Bezirk	5
Literatur Empirie\GB* Publikationen Stadtteilpläne	Guide 11. Bezirk	29
Literatur Empirie\GB* Publikationen Sommerfrisch und natürlich kühl	SOMMERFRISCH_STADTTEIL_WEB21	2
Literatur Empirie\GB* Publikationen Sommerfrisch und natürlich kühl	SOMMERFRISCH_WOHNHAUS_WEB21	3
Literatur Empirie\GB* Publikationen Sommerfrisch und natürlich kühl	SOMMERFRISCH_ZUHAUSE_WEB21	6
Literatur Empirie\GB* Publikationen Sommerfrisch und natürlich kühl	Naturerlichkuehl_folder_web	0
Literatur Empirie\Expert*inneninterviews	Expert*inneninterview I	87
Literatur Empirie\Expert*inneninterviews	Expert*inneninterview II	103
Literatur Empirie\Feldnotizen	Feldnotizen	42

Appendix C Leitfäden der Expert*inneninterviews

Interviewpartner	GB* Expert*inneninterview 1
Einführende Fragen	Erzählen Sie etwas über sich, ihre Rolle und die GB* hier.
Die GB*	Die Stelle wird ausgeschrieben, wie sind Sie dazu gekommen? Wie ist der Austausch untereinander und wer verwaltet den gemeinsamen Auftritt? (Newsletter, Webpage) Wen erreicht die GB*? Wie misst ihr euren Erfolg?
Postwachstum	Wie kann die GB* Reproduktions- und Hausarbeit sichtbarmachen, unterstützen? Welche Angebote gibt es, um nachhaltiges Verhalten zu ermöglichen, die auch soziale Inklusion mitdenken?
Corona	Konflikt und Diskurs ist aus einer PW-Perspektive durchaus etwas Positives, provoziert die GB* in einem positiven Sinne Konfrontationen? Welchen Einfluss hatte Corona auf die Grätzlentwicklung? Kam es zu einer stärkeren Identifizierung mit dem Viertel oder zu einer Flaute?

	Inwiefern hat sich die eigene Arbeitsweise verändert?
Partizipation	Wie sieht es mit Partizipation aus? Können die Bürger*Innen wirklich etwas verändern?
Governance	Mit welchen Akteur*innen sind Sie verknüpft?
Suffizienz	Wie sieht die städtische Kooperation aus und habt ihr einen Einfluss auf die Stadtpolitik? (Policy Learnings)
	Gibt es irgendwas, worüber wir noch nicht geredet haben?

Interviewpartner GB* Expert*inneninterview 2

Einführende Fragen	Erzählen Sie doch etwas über sich, ihre Rolle und die GB* hier.
Die GB*	Wen erreicht die GB*?
	Wie misst ihr euren Erfolg?
	Wo waren eure Standorte vor 2018?
Postwachstum	Wie kann die GB* Reproduktions- und Hausarbeit sichtbarmachen, unterstützen?
	Welche Angebote gibt es, um nachhaltiges Verhalten zu ermöglichen, die auch soziale Inklusion mitdenken?
	Konflikt und Diskurs ist aus einer PW-Perspektive durchaus etwas Positives, provoziert die GB* in einem positiven Sinne Konfrontationen?
	Unterstützt die GB* Formen des Commoning?
Corona	Welchen Einfluss hatte Corona auf die Grätzentwicklung?
	Kam es zu einer stärkeren Identifizierung mit dem Viertel oder zu einer Flaute?
	Inwiefern hat sich die eigene Arbeitsweise verändert?
Partizipation	Wie sieht es mit Partizipation aus? Können die BürgerInnen wirklich etwas verändern?
Governance	Mit welchen Akteur*innen sind Sie verknüpft?
Suffizienz	Wie sieht die städtische Kooperation aus und habt ihr einen Einfluss auf die Stadtpolitik? (Policy Learnings)
	Was für Initiativen werden unterstützt?

	Welche Praktiken des Selbermachens gibt es außerdem?
Stadteilpartner	Gehen Sie bitte auf die Stadteilpartner ein.
	Seit wann hat das Projekt richtig an Fahrt aufgenommen?
	Was sind ungefähr die Kosten?
	Gibt es irgendwas, worüber wir noch nicht geredet haben?

Appendix D Expert*inneninterview 1

Zeichenerklärung: [] in eckige Klammern werden Anmerkungen und Events gesetzt, / kennzeichnet Satzabbruch und ... kennzeichnet Sprechpause im Interview.

1	[Es geht um Covid-19 und dessen Auswirkungen auf das urbane Wohnumfeld, Anm.]
2	Expert*in: Aber das hat jetzt nichts mit der Masterarbeit zu tun, oder?
3	A: Doch tatsächlich schon
4	E: Achso, okay.
5	A: Also es ist tatsächlich beides. Das sind dann so die Punkte, wo es diese kleinen, aber feinen Schnittpunkte gibt.
6	E: Okay.
7	A: Ja.
8	...
9	E: Nein, also die Leute haben sich stärker fürs Wohnumfeld interessiert und stärker wahrgenommen, ich glaube, sie kaufen auch stärker ein. Also so die lokale Ökonomie hat teilweise glaube ich davon profitiert, also die Geschäfte. Und die Gastronomie. Und dieses Urban Gardening. Das ist etwas, was unglaublich geboomt hat in der Zeit. Also wir haben ganz viele Garteln ums Eck-Vereinbarungen vergeben, dieses Baumscheibengärtnern und Nachbarschaftsgärten, neue errichtet und unglaublich lange Wartelisten. Also, die, die hiergeblieben sind, es sich nicht leisten können, da aufs Land zu ziehen, die versuchen sich das Wohnumfeld irgendwie attraktiver zu machen, oder haben das stärker wahrgenommen.
10	A: Mhm. Und die zahlen ja auch fast nichts dafür, dann, ne?
11	E: Gar nichts. Also ich mein, in den Nachbarschaftsgärten ist es schon meistens so, dass sie ein bisschen für den Wasserverbrauch zahlen müssen, 1, 42€, aber, also die da draußen [Hochbeete auf dem Grundstück der GB* Mitte, Anm.], die zahlen gar nix. Es gibt halt, das wird auch von uns betreut, aber wir machen da auch so eine Rotation, dass das nicht so privatisiert wird, sondern dass man zwei Jahre lang ein Beet haben kann und dann wird's halt neu verlost. Dann kommt man in einen Topf

und wenn man Glück hat, dann kann man noch weitergarteln und sonst kommt wer anderer dran.

12 A: Und ist der Ärger groß, wenn man dann nicht mehr weitermachen darf?

13 E: Nein, also wir haben das jetzt eigentlich heuer ganz streng gehandhabt, weil bisher die Nachfrage sich bisher immer so ausgegangen ist, dass es, dass eine Person neu garteln wollte und irgendeiner hat aufgehört. Und jetzt dadurch, durch Covid ist dann auch die Liste wirklich lang geworden und es haben sich viele gemeldet. Und dann haben wir gesagt: ‚ah jetzt müssen wir doch das ursprüngliche Prinzip strenger durchziehen‘, und haben also wirklich die, die schon lange gärtnern, die sind dann auch in diesen Topf gekommen und die Neuen haben dann ein Beet bekommen und wenn dann was übergeblieben ist, hat dann das Los entschieden. Aber sie haben das eigentlich ganz gut nehmen können, wir haben das gut vorbereitet auch und zwei Kolleginnen haben das gemacht und ihnen auch erklärt, das ist öffentlicher Grund. Es ist, sie zahlen nichts dafür und das kann man jetzt nicht privatisieren.

14 A: Ja, ich denke, da werden die meisten drauf eingehen auf diese Argumentation, oder?

15 E: Ja, ja. Es war dann eh, es hat da so eine Tendenz gehabt, dass da so ein paar Platzhirsche da waren und sich das schon ein bisschen so, wirklich als privat angeeignet haben. Also, wir haben dann den Eindruck gehabt, es waren einige, die kriegen ja dann einen Schlüssel für diesen Zaun dort draußen, die das Beet gar nicht so wirklich genutzt oder gepflegt haben, sondern eher am Wochenende diesen exklusiven Freiraum genutzt haben als... mit den Kindern oder so, selber zum hier sitzen und erholen. Ist eh schön auch, aber ist jetzt nicht Sinn der Sache.

16 A: Nein, ganz und gar nicht. Haben Sie allgemein eine Veränderung in Ihrer Arbeitsweise festgestellt seit Corona?

17 E: Ja, nun, wir sind, wir haben natürlich in der Covid-Zeit sind wir viel auf digital umgestiegen. Also auch Partizipation digital gemacht. Und mit Discuto, wir haben mit Zoom gearbeitet. Also Videokonferenzen gemacht und teilweise behalten wir das auch bei in manchen Settings, wo es sich ganz gut eignet. Wo man sagt: ‚okay, da, da ist Zoom vielleicht die bessere Variante, weil halt auch diese Wegzeiten‘, und wir haben auch gemerkt, gerade bei diesem Nordbahnhofertreff, das wir so einmal im Monat halten, da machen wir das ab und zu auch wieder digital, weil das offensichtlich die Klientel ist, die das sehr stark nutzt, und wir haben die Livetreffen, die waren immer so bis 25 Personen ungefähr, und wenn wir das digital gemacht haben, dann sind wir auf einmal so 60 Personen. Haben daran teilgenommen, also das war dann schon eine größere Reichweite offensichtlich. Haben die Leute... ist es für sie bequemer nicht außer Haus zu gehen, am Abend dann zu Hause zu machen. Manche, habe ich das Gefühl gehabt, drehen das auf, so nebenbei, und essen, machen Abendessen und für die, die Kinder haben, für die ist es dann doch einfacher. Mal den Computer aufzudrehen und reinzuschauen, zumindest auch zuzuhören. Ich

habe dann gemerkt, die schalten den Bildschirm nicht ein, wenn man sie dann anspricht, antworten sie nicht. Das heißt, manche sitzen dann auch gar nicht da oder haben vielleicht doch auch den Ton abgeschaltet. Aber es ist, das hat sich schon verändert auch, ja.

-
- 18 A: Und das Nordbahntreff, da geht's wirklich um die Entwicklung vom Nordbahnviertel und wie das weitergeht.
-
- 19 E: Genau. Da werden immer Themen aufgegriffen, die vielleicht die Leute interessieren, die aktuell sind. Einmal war das Thema Mobilität oder über eine freie Mitte, den Park mal... also es ist immer bei dem, wo wir das Gefühl haben, da tut sich was, da kann man jemanden einladen dazu, der kann das referieren oder da ist Diskussionsbedarf mit der Politik da. Dann laden wir da wen ein. Also sehr heterogen, je nach Thema oder je nach, wie soll man sagen, je nach Aktualität so ein bisschen. Was so die Leute interessiert.
-
- 20 A: Das würde mich auch so ein bisschen zu meiner einleitenden Frage, also zur ursprünglichen Frage bringen. Was denn so Ihre Rolle ist, also wenn Sie so ein bisschen darüber erzählen könnten, was Sie hier eigentlich machen, was die GB* hier macht.
-
- 21 E: Ja, also die Gebietsbetreuung Stadterneuerung ist als Stadtteilbüro eine niedrige Anlaufstelle, das wird dann immer diskutiert, wie niedrig wir wirklich sind, aber mit Öffnungszeiten, so als Schnittstelle zwischen der lokalen Bevölkerung, den lokalen Akteuren und der Stadtteilpolitik. Also das heißt, wir sind so eine intermediäre Organisation, eine Drehscheibe, und kommunizieren in beide Richtungen. Also einerseits geben wir Informationen in den Stadtteil weiter, sammeln aber auch Informationen und tragen das dann auch zurück. Je nachdem, wo es hingehört.
-
- 22 A: Und Sie bewerben sich ja alle fünf Jahre neu auf diese Stelle, oder?
-
- 23 E: Mhm, ja. Fünf bis sechs Jahre. Je nachdem, wie es ausgeschrieben wird, ja.
-
- 24 A: Ist das jetzt ihre erste Runde, oder sind Sie schon ein bisschen länger dabei?
-
- 25 E: Ich bin schon lange dabei. Mhm, ich bin schon seit 20 Jahren dabei.
-
- 26 A: Okay, mussten Sie jemals fürchten, dass Sie es dann nicht bekommen oder was sind denn die Ausschreibekriterien?
-
- 27 E: Ja, also es ist schon jedes Mal spannend, ja. Also es ist, ja, die Ausschreibungskriterien sind schon sehr hoch gesteckt. Also man muss schon einfach viel bieten, viele Referenzen haben. Also von der Leistungsfähigkeit des Büros auch ausreichend ausgestattet sein. Aber wir haben's bis jetzt zum Glück immer geschafft.
-
- 28 A: Ja, herzlichen Glückwunsch. Wie wird denn der Erfolg gemessen?
-
- 29 E: Von uns oder von wem?
-

- 30 A: Von, also allgemein, welche Kriterien werden zur Evaluation gegeben, dass man sagt, okay, Sie machen eine gute Arbeit, die Stadt ist zufrieden, sie sind zufrieden.
-
- 31 E: Eigentlich ausschlaggebend, ist die Bewerbung, also sozusagen die Bewerbung. Bei den Ausschreibungen, da gibt es Ausschreibungskriterien, und in Wirklichkeit zählt das Anbot, bei den Referenzen gibt es Mindestangaben, also beziehungsweise kriegt man Punkte für die Zahl der Referenzen und die müssen halt in dieses Aufgabenfeld passen. Da gibt es Vorgaben. Also das heißt, das wird angerechnet, ob man Projekte in bestimmten Bereichen schon gemacht hat und schon bestimmte Tätigkeiten schon gemacht hat und dadurch wird das gemessen eigentlich, anhand der Referenzen. Und dann ist sehr ausschlaggebend das Anbot, was man anbietet für die nächsten Jahre.
-
- 32 A: Okay, also Ihre Budgetierung quasi.
-
- 33 E: Ja und inhaltlich, also das heißt, was wir, wie wir das angehen und wie wir welche Konzepte vorschlagen und wie wir welche Themen vorschlagen, wie wir das bearbeiten wollen.
-
- 34 A: Und was sind da so ihre Steckenpferde?
-
- 35 E: Naja, im Grunde genommen ist das Arbeiten mit den lokalen Bedürfnissen eigentlich schon ein großes. Dass wir da auf das eingehen, wo da Bedarf herrscht, und da gezielte Maßnahmen vorschlagen. Das ist schon das, was zählt, und wo die Stadt dann auch oder die Auftraggeber das Gefühl haben, das schlägt so in die richtige Kerbe und wir scheinen das professionell anbieten zu können. Also ich glaube, das ist in allen Gebietsbetreuungen so.
-
- 36 A: Sind Sie denn mit den anderen Gebietsbetreuungen im engen Kontakt? Arbeiten Sie viel zusammen?
-
- 37 E: Zusammen arbeiten eigentlich nicht so. Also das heißt, wir sind im Austausch.
-
- 38 A: Und das gemeinsame Auftreten, also die Website oder die Newsletter zum Beispiel, das wird dann über die Stadt Wien organisiert?
-
- 39 E: Mhm ja. Über unseren Auftraggeber.
-
- 40 A: Und weil Sie vorher soziale Inklusion angesprochen haben, dass es da ein bisschen so eine Debatte darüber gibt, wie niederschwellig das Angebot ist. Können Sie darauf ein bisschen eingehen und ein paar Worte dazu sagen?
-
- 41 E: Naja, also es ist noch niederschwelliger natürlich, wenn man raus geht. Das machen wir auch. Ich glaube, es hängt so ein bisschen auch davon ab, wie das lokal situiert ist. Bei uns ist dieser Vorgarten mit dem Zaun, das rückt uns so ein bisschen nach hinten auch. Und da muss man auch erstmal reingehen, es gibt auch welche, die sind direkt an der Straße, die sind dann teilweise dann so in Nebengassen, schlecht sichtbar. Also, es ist so ein bisschen unterschiedlich. Und ich habe schonmal die Kritik gehört, dass man zu uns reingehen muss. Und man muss erstmal
-

diese Schwelle, diese Türschwelle überschreiten. Wobei wir eh, wir gehen sehr viel raus und sind viel vor Ort und gehen auf die Leute zu. Man kann es fast nicht niederschwelliger machen. Ich weiß es nur von irgendeiner Forschung, hat man uns das schonmal vorgeworfen, dass man uns halt doch nicht so niederschwellig nennen kann, weil die Öffnungszeiten oder vielleicht vom Sprachniveau, wobei wir auch unterschiedliche Sprachen anbieten, aber derzeit alle Infomaterialien auf Deutsch sind. Das war auch eine Entscheidung von unserem Auftraggeber. Also so kann das auch als Kriterium herangezogen sein, wie niederschwellig wir sind.

42 A: Was ja so aus der geographischen Perspektive auch immer ganz spannend ist, ist ja so dieser räumliche Bezug, und haben Sie da das Gefühl, dass da wirklich Leute aus dem zweiten Bezirk zu Ihnen ins Büro kommen oder sind das, weil Sie vertreten ja eine ganze Menge Bezirke, und kommen die auch aus den anderen Bezirken zu Ihnen und haben Sie mit denen ebenso viel Kontakt oder ist das weniger?

43 E: Naja, der zweite ist schon intensiver natürlich, weil wir hier vor Ort sind und verankert sind. Vor allem mit unserem Stadtteilmanagementbüro in der Nordbahnstraße, da geht es wirklich so um das Nordbahnviertel und da sind die umgebenden Stadtteile interessiert daran, wie sich das entwickelt und das sind schon auch unsere Schwerpunktgebiete. Aber es ist schon merkbar, dass Klientel aus dem 20. Bezirk nicht mehr so stark zu uns kommen wie damals, als wir dort noch ein Büro hatten. Zu Fuß erreicht man uns nicht mehr. Aber mit den anderen Bezirken, wir sind ja für die innerstädtischen Bezirke, sieben bis neun auch zuständig. Da werden wir eigentlich telefonisch oder digital kontaktiert. Also das ist auch so das Thema Niederschwelligkeit, wie viele Räumlichkeiten gibt es? Also es gibt einen Standort für sechs Bezirke. Und niederschwellig ist es nicht, wenn man vielleicht noch mit dem ÖV fahren muss und sich das Ticket nicht leisten kann zum Beispiel.

44 A: Ja. Das ist ganz spannend, da gab es auch so ein Paper, das genau dafür plädiert, dass man diese räumlich lokale Perspektive mitdenkt und dass man darauf achtet, wo diese Standorte eigentlich sind. Das ist gar nicht uninteressant, fand ich.

45 E: Ja, ja eh, da haben sie leider eingespart in den letzten Ausschreibungen. Früher gab es viel mehr Büros und Außenstellen.

46 A: Achso, also Sie waren da nicht nur in einem Bezirk mit einem Büro vertreten, sondern es gab dann wirklich mehrere?

47 E: Ja, es gab viel mehr.

48 A: Wissen Sie ungefähr, wann das angefangen hat mit den Einsparungen?

49 E: Ja, 2018. Mhm. Und davor gab es bis 2017 recht viele kleine Lokale. Außenstellen, die wurden dann nicht so besetzt. Es ist dann dieser Schwerpunkt auch auf das Stadtteilmanagement gelegt worden und auf diese Stadtentwicklungsgebiete, dort sind dann neue Büros entstanden. Aber im Altbaugelände hat man dann recht viel reduziert.

-
- 50 A: Und mit diesen Stadtteilmanagements, haben Sie mit denen zu tun?
-
- 51 E: Ja. Also da haben wir auch ein eigenes Stadtteilmanagementbüro. Fürs Nordbahnviertel und Nordwestbahnhof.
-
- 52 A: Und das läuft...?
-
- 53 E: Ja. Das ist im selben Auftrag
-
- 54 A: Alles klar. Ist das bei allen Stadtteilmanagements so, dass die angegliedert sind?
-
- 55 E: Ja. Also die Seestadt Aspern ist ein eigenes, die haben jetzt keine Gebietsbetreuung dazu.
-
- 56 A: Gibt's auch keinen Altbau.
-
- 57 E: Ja, eh, aber es gibt eben die Gebietsbetreuung Nord, die haben die Stadtteilmanagements für diverse kleinere Stadtentwicklungsgebiete.
-
- 58 A: Wie ist denn allgemein die Zusammenarbeit mit der Stadt? Also haben Sie das Gefühl, diese Learnings, die Sie aus der Bevölkerung herausziehen und weitergeben, dass die auch umgesetzt werden? Ist das ein pragmatischer Zugang?
-
- 59 E: Das ist ein bisschen unterschiedlich. Also funktioniert mal besser mal schlechter. Das ist ein bisschen akteursabhängig. Von den... teilweise sind es Mitarbeiter, teilweise ist es die politische Besetzung. Wenn sich das ändert, dann ändert sich auch immer wieder so die Offenheit für die Themen von uns. Beziehungsweise dann wird das wieder intensiver. Es ist sehr, es ist nicht wirklich institutionalisiert in dem Sinn, dass da die Learnings aufgenommen werden. Sagen wir so.
-
- 60 A: Also, Sie haben da auch nicht die eine Anlaufstelle wie zum Beispiel die Bezirksvorstehung, sondern es sind ganz verschiedene Akteur*innen auf stadtpolitischer Ebene, mit denen Sie zu tun haben?
-
- 61 E: Ja, also die Bezirksvorstehungen sind schon wichtige Akteure, auf jeden Fall. Ja, dann gibt's aber in der übergeordneten Ebene, in der Stadtverwaltung gibt's... mit der MA 42 [Stadtgartenamt, Anm.] gibt's guten, sehr engen Kontakt. Dann mit der MA 46 [Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten, Anm.] ist es immer abhängig, wer da zuständig ist für die Bezirke. Also es ist so ein bisschen, eben Personenabhängig. Es gibt welche, die Erkennen unseren Mehrwert, die schätzen das und nutzen das und es gibt welche, mit der MA 21 [Stadtteilnutzung und Flächenplanung, Anm.] gibt es zum Beispiel auch gute Zusammenarbeit, aber dann gibt's andere Einrichtungen, die, weiß ich nicht, sehen uns vielleicht als Konkurrenz oder sehen uns als lästig, weil wir da eben ihnen reinreden wollen. Also es ist so ganz unterschiedlich. Da gibt's leider nicht so wirklich ein politisches Commitment, da gibt's diese verschiedenen Ressorts und die sind auf der Stadtebene, kann man sagen, da sind wir jetzt eigentlich mit mehreren Ressorts konfrontiert, weil der öffentliche Raum, das ist dann nicht nur Wohnbauressort, sondern das ist dann die
-

Stadtplanung oder teilweise ist es auch Wohnbaustadtrat, also es sind so verschiedene Ebenen. Wir können auf der Stadtebene nicht Ressortspezifisch bleiben. Stadterneuerung umfasst halt mehrere Bereiche. Und nicht nur die Gebäude. Und da gibt es, das ist in meiner langen Arbeitstätigkeit in diesem Bereich einfach... welche, wo es in diesem Bereich, wo es einfach mal besser und wo es mal schlechter funktioniert. Das hängt sehr stark von politischen Commitments ab, auf der Bezirksebene hängt das davon ab, wer da politisch vertreten ist. Hängt aber auch von der Stadtratsebene ab, ob das jetzt ein Ressort ist, dass womöglich noch gelenkt, von einer anderen Partei geführt wird. Wir wünschen uns immer eine gute Zusammenarbeit, man muss sich das so ein bisschen erarbeiten.

62 A: Es läuft wahrscheinlich viel auch über persönliche Kontakte.

63 E: Genau.

64 A: Und, ja /

65 E: Genau, vertrauen und dann, ja.

66 A: Bleiben wir vielleicht ganz kurz bei den Akteur*innen. Sie meinten ja schon, Sie reden viel oder Sie sind im Austausch mit den anderen Büros. Also die Achse nach oben haben wir jetzt kurz durchdekliniert. Mit wem sind Sie denn sonst noch im Austausch?

67 E: Naja, also auf der regionalen Ebene mit allen möglichen Einrichtungen. Also Institutionen, da gibt's immer so institutionelle Vernetzungen. Das sind soziale Einrichtungen, vielleicht auch Bildungseinrichtungen, wir haben da diesen... Bildungsgrätzl sind wir auch teilweise Partner. Ja, da sind wir mit verschiedenen, vor allem lokalen Akteuren sind wir da im Austausch. Mit den Geschäftsleuten oder Geschäftsstraßenvertetern. Das ist sehr breit eigentlich. Oder auch mit den Unis sind wir auch im engen Austausch immer wieder, ja.

68 A: Ist wahrscheinlich dann auch stark Projekt- und Situationsabhängig, oder?

69 E: Genau.

70 A: Ich war letzte Woche bei der Lerchenfelder Straße, da mal ganz kurz ein bisschen nachgefragt, und das ist, allein dort sind's ja schon fünf, sechs verschiedene Akteur*innen und Gruppen mit denen man da vernetzt ist.

71 E: Genau. Ja, genau, mit denen haben wir jetzt auch das gemeinsame Projekt [ander?, unv.] Lerchenfelder Straße.

72 A: Da geht ja jetzt die Umfrage glaub ich los.

73 E: Ja, die läuft schon, ja.

74 A: Ich habe sogar mitgemacht.

75 E: Ja, ja es gibt eine Tendenz, die schon erkennbar ist.

- 76 A: Ja?
-
- 77 E: Ja, der Verkehrslärm ist glaube ich für viele, also fühlen sich belästigt dadurch. Ja. Das hören wir recht oft.
-
- 78 A: Ja, das glaube ich. Ja, dann würde ich noch ganz gerne ein paar Fragen zu Nachhaltigkeit und Postwachstum ganz konkret stellen. Nachdem wir jetzt so die grobe Struktur haben. Und zwar würde es mich interessieren, welche Angebot Sie haben, wo Nachhaltigkeit dezidiert ein Thema ist.
-
- 79 E: Also, wir haben eine Beratung, wir haben das genannt ‚Ganz schön smart‘. Das war ein Projekt, wo wir das Thema Ressourcen schonen und auch Geldsparen natürlich, das haben wir so ein bisschen kombiniert. Da haben wir konkret herausgearbeitet, wie die Leute im Alltag Ressourcen schonen können. Das heißt, da haben wir auch so Folder gemacht und eine Ausstellung, die hängt jetzt gerade im siebten Bezirk, die haben wir dazu gemacht. Und verschiedene Folder zum Thema Mobilität und beim Heizen und Kühlen, zum Thema Hitze in der Stadt. Teilen und Tauschen, also so verschiedene Themen.
-
- 80 A: Also, ja /
-
- 81 E: Ich mein, die Frage ist: welche Form, also ökologische Nachhaltigkeit, da gibt's das Thema Garteln oder Begrünung, Hochbegrünungen... wir bearbeiten das sehr stark auch unter dem Thema Hitze in der Stadt, also Hitzereduktion durch Bepflanzung und Beschattung, Fassadenbegrünungsberatung, wir machen Informationen über nachhaltige Mobilitätsangebote wie so Mobility Points zum Beispiel. Ja, also das Thema generell, Klimawandelanpassung. Wir haben Stadtteile dazu untersucht und haben dort auch Maßnahmen vorgeschlagen, die wir dann der Politik übergeben haben, beziehungsweise dezidiert auch so offensiv die Hauseigentümer angesprochen oder Hausgemeinschaften, dass sie die Höfe begrünen können, also so Hofbegrünungsoffensive gemacht. Und derzeit ist ja stark Thema auch Dekarbonisierung und Umbau, Heizungsumbau, generell in der Wohnung und Sonnenschutz und ja, vor allem bei der Kühlung. Da haben wir sehr stark beraten gegen diese Klimageräte, weil die halt sehr energiefressend sind und dann erst recht die Umgebung aufheizen. Also da versuchen wir auf alternative Kühlungsmaßnahmen hinzuweisen. Die kostensparender sind und energiefreundlicher, umweltfreundlicher. So verschiedene Bereiche sind wir tätig.
-
- 82 A: Und das, die Themen werden auch von oben vorgegeben, so ein bisschen?
-
- 83 E: Nein, das war ein bisschen auf unsere Initiative hin. Also wir haben das vorgeschlagen und haben da vor ein paar Jahren das Thema aufgegriffen, Seminare dazu gemacht, Experten eingeladen und weitergebildet, Informationsmaterialien gesammelt und dann unsere Auftraggeber überzeugt, eh „Smart City“ ist auf der Wien-Ebene erarbeitet worden, und unserer Ansatz war das herunterzubrechen auf der lokalen Ebene. Also einerseits zu übersetzen und zu fördern und zu unterstützen. Für die Bevölkerung oder mit der Bevölkerung.
-

84 A: Und kommt das an?

85 E: Ja. Ja, wir haben Ausstellungen und so gemacht. Das wird gut besucht, wir haben, wir arbeiten auch mit Kindern und Schulen zusammen. Wir versuchen das, mit einem Klimaquiz zum Beispiel, also versuchen das spielerisch und das ist interessant, dass da recht viel Wissensdefizit da ist, in der Bevölkerung. Das merken wir. So einfache Dinge, die uns eigentlich fast wie logisch und selbstverständlich erscheinen ist für viele eigentlich nicht so. Also, dass man im Sommer die Wohnungen ganz einfach oder nicht einfach, aber relativ gut kühlen kann, indem man eben nur nachts lüftet und nicht tagsüber. Und mit der Beschattung, wie viel Unterschied das macht. Und wie viel Energie sie verbrauchen für gewisse Geräte oder Handlungsweisen. Da ist schon, eigentlich wenig Wissen da. Und es gibt dann immer wieder Überraschungseffekte bei den Leuten. Bei dem Klimaquiz, wo sie dann selber raten sollen oder schätzen sollen, was besser ist oder was einspart. Da ist noch Luft nach oben.

86 A: Und dieses Klimaquiz findet dann im öffentlichen Raum statt? Also sie gehen da raus und /

87 E: Genau. Ja. Machen wir bei Veranstaltungen oder, hier, haben wir auch bei Ausstellungen mal gemacht und die Besucherinnen konnten dann auch so ein Klimaquiz machen. Das waren, da waren auch so Schätzmöglichkeiten. Wir haben so verschiedene Brennstoffe gehabt und sie mussten schätzen, welche den meisten CO₂-Ausstoss haben und, irgendwelche Mobilitätsformen, was da am besten spart. Wir haben dann auch so gewisse Dinge einfach ausgerechnet. Wie sie einfach Kosten sparen können, wenn sie auf gewisse Dinge umsteigen. Wenn sie Geräte effizienter nutzen oder abdrehen und so. Nicht nur Stand-by-Modus, sondern wirklich abdrehen. Das wird jetzt natürlich aktueller. Weil, jetzt gibt es tatsächlich eine Krise. Jetzt ist das Interesse nochmal höher sich auch zu informieren. Also die Leute interessiert das Thema Energiearmut auch immer stärker.

88 A: Also, ohne da jetzt zynisch sein zu wollen, aber dass die Krise quasi eine Chance ist, da nachhaltig zu denken oder zwangsläufig nachhaltiger zu wirtschaften.

89 E: Ja, also wir merken, dass die Nachfrage einfach viel stärker da ist. Die Beratungsangebote sind schon länger und jetzt wird das halt auch nachgefragt.

90 A: Okay. Und da auch nochmal die Frage. Gerade diese Nachhaltigkeitsthemen, sind Sie da sozial inklusiv, also erreichen Sie da wirklich auch die breite Masse oder ist das nur so eine Mittelstandsgruppe meinetwegen, die Sie da erreichen?

91 E: Nein, durch das Rausgehen und wir haben versucht, recht niederschwellige Flyer zu machen, die können Sie sich dann eh mitnehmen auch, und die Leute ansprechen, erreichen wir die schon. Ich mein, man muss dazusagen, wir sind jetzt auch in der GB*mitte [nicht; Syntax] in den ganz schlechtesten Stadtquartieren, oder nicht in den ganz ärmsten. Also, am ärmsten ist noch der 20. Bezirk eigentlich. Da ist natürlich die Sprachbarriere schon ein Thema, weil wir die Infos nur auf Deutsch anbieten. Aber wir erreichen die schon auch auf der Straße.

- 92 A: Ok. Wie sieht's denn da ganz besonders für Frauen aus? Also so Produktions- und Reproduktionsarbeit. Gibt's dahingehend auch irgendwelche Initiativen von Ihnen oder wie erreichen Sie denn diese Bevölkerungsgruppe.
-
- 93 E: Wir haben ein eigenes Angebot für Frauen jetzt. Das ist jetzt schon das vierte Jahr. Das nennt sich Frauencafé. Das ist jeden Donnerstag von 14 bis 16 Uhr. Das funktioniert sehr gut. Da war ursprünglich die Idee, eh die soziale Inklusion und vor allem auch die kulturell unterschiedliche soziale Inklusion. Wir haben dieses Frauencafé auch deswegen gestartet, auch mit dem Gedanken, dass vor allem, also das haben wir schon auch beobachtet teilweise, aber vor allem muslimische Frauen ja von der Gesellschaft ein bisschen abgeschottet werden oder auch von ihren Familien, weil sie teilweise nicht arbeiten oder nicht arbeiten dürfen. Teilweise die Sprache nicht so gut beherrschen und auch nirgends hingehen dürfen. Schon gar nicht, wenn da irgendwelche Männer auch sind. Und dann haben wir bewusst dieses Frauencafé gemacht. Auch beworben, mit einem befreundetem Verein, das Frauentreff auch im Volkertviertel. Die da Frauenberatung machen und Deutschkurse anbieten und dort auch das beworben und das Setting ist aufgegangen. Es kommen auch wirklich muslimische Frauen, österreichische Frauen, ganz gemischt und treffen sich wöchentlich und die Themen, die sie da besprechen oder das Programm, das wird gemeinsam erarbeitet am Anfang des Jahres. Was sind so Themen, die sie interessieren und worüber mag man sich informieren oder was mag man austauschen und da geht's vom gemeinsamen Kochen, dass man sich irgendwelche Gesundheitsexperten einlädt oder auch das Thema Garteln oder einen Fahrradausflug mal gemeinsam macht. Das ist sehr bunt und sehr vielseitig. Aber es ist, und wir merken, also es gibt wirklich so eine Stammgruppe, die so ganz regelmäßig kommen und manche kommen je nach Thema, ob die das interessiert. Sie haben jetzt stärker so, also sie unterstützen sich auch gegenseitig. Also es sind auch Frauen dabei, die auch selber was anbieten und die das auch können. Und das zeigen sie den anderen. Ja. Und Beratung, auch so Selbstwertgefühl oder solche Dinge, also bis zu irgendwelchen handwerklichen Geschicklichkeiten, wenn man sich so austauscht oder Kochen. Was auch immer, quer durch. Das Programm sieht man eh auf unseren Kärtchen am Tisch.
-
- 94 A: Ja. Das muss ich mir dann nochmal genauer anschauen. Das ist sehr spannend, also auch gerade so diese Skill-Sharing-Aspekte, dass man so Sachen auch wieder repariert und sowas. Das ist ja auch in der Nachhaltigkeitsforschung sehr prominent gerade.
-
- 95 E: Genau. Also, wir haben eh auch so einen Experten eingeladen, der zeigt, wie man was repariert. Reparaturcafés haben wir auch gemacht. Wir haben auch ein Aktivcafé, das ist alle 14 Tage. Da haben wir auch diese Themen. Fahrrad selber reparieren und solche Sachen.
-
- 96 A: Und wie ist da so die Demografie, die so zu diesem Aktivcafé kommt?
-

- 97 E: Das ist gemischt, manchmal mehr, manchmal weniger. Das war zum Beispiel ein interessanter Aspekt. Also auch bei diesem Frauencafé, da war eine Besucherin, die ist jetzt auch beim Aktivcafé, manche nehmen beides, weil sie es so spannend finden. Die hat das erste Mal bei uns teilnehmen können, weil wir es online gemacht haben, weil sie mit einem Sauerstoffgerät eigentlich an ihre Wohnung gefesselt war. Sie war sehr immobil. Und die hat sich auch gewünscht, dass man online weitermacht und wir haben gesagt, ab und zu mal Onlineangebot oder so einmal im Halbjahr ein Onlineangebot, aber die mittlerweile sich so mobilisieren kann, dass sie jetzt live auch kommen kann. Also das heißt, die haben wir erstmals digital erreicht und die ist jetzt gleich mal gekommen. Also, ja. Es sind Menschen, die teilweise alleine leben, auch einsam sind, und sich freuen, dass sie da konsumieren können. Ja, ganz unterschiedlich. Es ist gerade auch beim Frauencafé eine gekommen, die möchte unbedingt deutsch üben und sich mit anderen austauschen und deswegen... also deswegen... da ist schon richtig eine Community draus geworden. Irgendwann einmal, dann war da relativ rasch ein Lockdown und wir haben sehr kurzfristig absagen müssen und haben jetzt keine Alternative bieten können mit einer Zoom-Konferenz. War, glaube ich, der allererste Lockdown. Und dann haben sie gesagt, na gut, dann sind sie halt so selbst durch den Stadtteil und mussten dann so wirklich / Also war so: am Vormittag haben wir die Info bekommen, wir müssen alle Veranstaltungen absagen und ab sofort und nachmittags hätte es stattgefunden. Und die, die wir nicht mehr erreicht haben, die sind dann gemeinsam irgendwie um den Vorgartenmarkt gezogen und haben uns dann noch ein Foto geschickt, wie sie... also da hat sich schon so eine Community gebildet. Ja. Also ich kann's jetzt beim Aktivcafé nicht genau sagen, aber ich glaube, es sind auch Leute, die sich da für gewisse Themen interessieren und das auch anschauen wollen. Also, jetzt haben [wir; Syntax] zum Beispiel ein Projekt mit der Wiener Gesundheitsförderung unterstützt auch. Das nennt sich die singende Kräuterwanderung. Da gibt's einen Krautexperten oder Kräuterexperten, der zieht immer durch die Stadt und kann zu diesen verschiedenen Kräutern, die da wild wachsen, sei das jetzt in den Baumscheiben oder im Prater, alles Mögliche sagen oder was deren Funktion oder Heilkraft oder ob man's essen kann oder sie giftig sind, wie auch immer. Und das ist extrem gut besucht, da haben wir immer etwa 30 Leute, die daran teilnehmen. Und dann gibt's eine, die möchte Musikpädagogin werden, und die hat dann angefangen zu singen bei diesen Wanderungen. Und dann stellen die sich im Prater auf und singen noch drei Lieder dazu, ganz lustig. Da geht's auch so um, ja, ums Wohlfühlen auch, um den Gesundheitsaspekt, also das gemeinsame Singen. Das ist irgendwie entspannt. Und ja, wir haben auch so bewegter Montag, wo Frauen kommen können, kostenlos ein bisschen Körperbewegung machen, Gesundheitstraining machen. Ja, quer durch.
-
- 98 A: Gut. Dann kommen wir auch schon zur letzten Frage tatsächlich. Und zwar geht's nochmal so ein bisschen auf diese Dimension, was sie als Vermittlerrolle quasi einnehmen, und zwar in der Postwachstumstheorie ist es ganz oft so, dass man ein agonistisches Demokratieverständnis hat, dass sehr auf Konfrontation aufbaut und dass man auch sagt, dass ein Streit im positiven Sinne jetzt nichts negatives ist. Und
-

meine letzte Frage betrifft auch das, ob das etwas ist, was ihre Arbeit betrifft. Ob es da so Konfrontationen oder Diskussionen im positiven Sinne gibt, um dann vielleicht auch mal was weiterzubringen Richtung Nachhaltigkeit.

- 99 E: Naja, wir haben schon länger so Arbeitskreise zum Thema Verkehr gemacht. Das war vor allem ausschlaggebend auch hier im Stuwerviertel. Haben wir auch immer den Verkehrskommissionsvorsitzenden vom Bezirk eingeladen. Ausgangspunkt waren so ein bisschen die Straßensperren, die im Stuwerviertel ganz viele gibt. Die ja eigentlich ursächlich, um den Freiverkehr zu reduzieren, aber das war auch das, was die Leute hier gestört hat. Also weniger die Sexarbeiterinnen im öffentlichen Raum als die Autos, die die ganze Zeit herumfahren und die suchen und da hat man Straßensperren eingeführt und die sind dann immer mehr geworden und dann gab's da eben so eine Diskussion darüber. Ist das jetzt nachhaltig oder nicht, weil ich muss jetzt einen großen Umweg fahren, wenn ich da meinen Betrieb hab oder wenn ich da wohne und Parkplatz suche und so, das war, also da gab es schon recht viel Streit dazu. Unterschiedliche Interessen. Waren aber auch viele Bewohner da, Bewohnerinnen da. Das war eigentlich sehr schön zu sehen, in diesen Arbeitsgruppen,[dass; Syntax] nicht nur die eine Klientel, also die Autofetischisten gekommen sind, die ja in unserer Erfahrung sehr vehement fordern können, sehr laut fordern können. Sondern auch andere, die sagen: ‚nein, ich bin froh, dass es ruhig ist, dass es Verkehrsberuhigt ist und mein Kind kann mit dem Fahrrad in die Schule fahren und das geht nur im Stuwerviertel, weil's so Verkehrsberuhigt ist‘, und das ist ja dann auch prämiert worden vom VCÖ. Also da gab es schon heftige Diskussionen auch. Also das ist auch das heiß-umstrittenste meistens. Wir haben dann auch Streitkultur, indem man versucht, da verschiedene Akteure auch zusammenzubringen. Volkertplatz war da auch immer so ein heißes Thema. Jugendliche zu laut vor Ort oder vielleicht auch die falschen, weil migrantisch, und die Anrainer, die das gestört hat. Da haben wir auch Veranstaltungen dazu gemacht. Wir haben dann auch am Odeonpark, das ist auch so ein Konfliktbereich zwischen Parknutzerinnen, den Jugendlichen und den Anrainerinnen, da haben wir so ein Parkparlament gemacht mit Rollentausch, also da mussten die Senioren oder die Anrainer die Kinder und Jugendlichen vertreten und die Kinder und Jugendlichen mussten die Interessen der Anrainerinnen vertreten und gemeinsam hatten sie die Aufgabe, auszuhandeln, wie sie gut miteinander auskommen und da haben sie dann so Parkregeln gemeinsam erarbeitet. War [ein; Syntax] ganz spannendes Projekt. Hat gut funktioniert. Es ist nur das Problem, dass die Kinder und Jugendliche irgendwann einmal groß sind und weg sind und dann kommen neue nach und dann muss man das halt wiederholen. Auf der anderen Seite, sind die Anrainerinnen mittlerweile den Park schon gewohnt. Das ist ein neu errichteter Park gewesen. Da war es ganz schlimm.
-

- 100 E: Ja, dann gibt es so gewisse Streitkulturen, wo wir politisch leider so ein bisschen nicht erwünscht sind, das aufzugreifen. Im Nordbahnhofviertel gibt es das Thema der Mehrfachnutzung einer Schule, das ist dann auf Wunsch von Anrainer*innen wieder zugemacht worden oder stark eingeschränkt worden, die Benutzungszeiten. Weil die gesagt haben, Fußballkäfig, das ist zu laut für die Anrainer, die dort wohnen.
-

Also Probleme gibt es immer dann, wenn Leute zuerst dort wohnen und nachher dann der Freiraum fertig wird und dann erst die Nutzung des Freiraums in Anspruch genommen wird. Umgekehrt ist [es; Syntax] besser. Wenn der Park mal da ist und die Leute dann hinziehen, und sie wissen, okay, da ist ein Park. Das ist laut. Dann wissen sie nicht, dass es anders auch geht, oder akzeptieren das halt. Die nehmen die Wohnung ja nicht deswegen, ja. Ja, das sind dann teilweise politische Themen oder heikel, da ist dann nicht gewünscht, dass wir da eingreifen, ja. Das ist so. Wir haben zum Beispiel eine Diskussion im Bedner Park gemacht, da war das Thema die Hundebesitzerinnen, die ihre Hunde nicht an die Leine nehmen, und Eltern einfach Konflikte hatten, weil die Hunde den Kindern nachlaufen oder sie Angst hatten mit den Kindern. Auch ganz interessant, die Sichtweise der Hundebesitzer, die sozusagen den Charakterzug der Autofetischisten mitgebracht haben. Wo sie dann gemeint haben, die Eltern sollen mit den Kindern doch auf die Donauinsel gehen, damit sie den Park für ihre Hunde haben. Also das war schon interessant, was da manchmal für Sichtweisen auftauchen. Ja, also das Thema Konflikt und Streit ist schon auch Alltag. Vor allem wenn es um den öffentlichen Raum geht.

101 A: Aber spannend, dass es da auch Themen gibt von der Politik, dass sie das einfach nicht wollen, dass da man drüber redet oder dass es Sachen gibt, wo man sagt, okay lass das mal bitte sein.

102 E: Leider. Ich glaube, die Politik tut sich nichts Gutes damit. Sie hat so ein bisschen die Strategie, wir sitzen das aus oder wir sind eh die Stärkeren oder wir sind eh die Mehrheit und bemerken nicht, dass das dann so ein brodelnder Konflikt wird und ihnen eigentlich schadet. Ich glaube, die Politik könnte viel, viel mehr davon profitieren, wenn sie dahin schaut und das aufgreift und Raum schafft mit der Auseinandersetzung und da auch eine Lösung findet oder zumindest auch erklärt, warum, was, wie. Man kann auch sagen, man vertritt ein gewisses Interesse und das heißt die Kinder sind uns wichtig und deswegen müssen Sie jetzt den Lärm halt leider aushalten, ja. Das ist schwierig, die Politik weiß das manchmal nicht so genau, wer ihre Klientel ist und für wen sie sich da einsetzen. Gibt's halt dann manchmal Entscheidungen, die jetzt nicht... da wird halt der Konflikt unter den Teppich gekehrt. Leider.

103 A: Ja, ist schade, ne? So offene Konfrontation, ich bin da auch eher ein Freund davon, dass man das macht.

104 E: Ja, also wir haben zum Beispiel auch einmal im Jahr immer so Grätzlforen. Das machen wir Stadtteilweise und laden die Bezirkspolitik ein. Und da gibt's die Möglichkeit, den Bezirksvorsteher was zu fragen oder Themen anzusprechen. Wir präsentieren, was da so aktuell ist, was da so läuft und so. Und das ist so eine Gelegenheit, da hatten wir auch schon oft unterschiedliche Meinungen oder das dann so ein Forum, wo Ansichten sich austauschen können und wo Streit auch entsteht, also wo die Leute [sich; Syntax] zu Wort melden und sagen: ‚wir haben zu wenig Parkplätze‘ und andere sich zu Wort melden: ‚na Moment, ich bin froh und fahr doch nicht mit dem Auto so viel.‘ Also es ist dann immer, es gibt schon so Plattformen, wo das dann möglich ist.

Appendix E Expert*inneninterview 2

- 1 A: Also ich fang mal an mit dem Aufnehmen und, diese die Locations, bevor ihr hier wart, wo wart ihr da?
-
- 2 [Tonspur beschädigt, etwa 8 Sekunden; Anm.]
-
- 3 Expert*in: / früher gab's die Gebietsbetreuung immer dort, wo Bedarf war. Zum Beispiel der Erste hat keine gehabt, der 13. hat keine gehabt. Man hat zum Beispiel, der 23. hat keine gehabt, keine Gebietsbetreuung. Und dann hat damals der Michi Ludwig noch eigentlich in einer seiner letzten Aktionen als Wohnbaustadtrat sich hingestellt und gesagt so, ab sofort gibt es in jedem Bezirk eine Gebietsbetreuung. [Anm.: Tonspur beschädigt, etwa 5 Sekunden; Anm.] / 15, 14 und 6, auch drei Büros. Dann hat man zusammengelegt und wir zum Beispiel haben jetzt sechs Bezirke, die wir betreuen. 6, 12, 13, 14, 15, 23. Haben de facto ein Büro in der Sechshauser Straße im 15. Und nur weil wir das Stadtteilmanagement haben, haben wir hier ein zweites Büro. Zum Beispiel die GB*west, das ist 16, 17, 9 und 18, und die zum Beispiel haben kein Stadtteilmanagement, weil in den Gebieten halt nicht mehr als 1.000 Wohneinheiten geschaffen werden auf einem Ort. Die haben nur ein Büro. Und es ist natürlich schwieriger zu arbeiten, du kannst nicht davon ausgehen, also wir haben fast 550.000 Menschen, für die wir da sind. Und wir sind für alle Anfragen da, immer, auch wenn wir nicht alles lösen können, aber wir wissen, wer wie unterstützt. Und wir können nicht davon ausgehen, dass eine halbe Millionen Menschen zu uns ins Büro kommen, die einen Anlass haben. Das heißt, wir machen viel aufsuchende Arbeit, wir sind viel draußen, in Parks, holen die Menschen in ihrem Alltag halt ab. Mit Veranstaltungen, mit Befragungen, Beteiligungen und haben halt so viel das Ohr in der Bevölkerung und aus diesen Sichtweisen der Menschen vor Ort generieren wir dann selber Projekte oder tragen das dann an den Bezirk weiter. Wir sind in erster Linie für den öffentlichen Raum zuständig. Das ist so unser Hauptaufgabengebiet, machen aber auch Wohn- und Mietrechtsberatung für den freifinanzierten Bereich.
-
- 4 A: Da kann auch jeder herkommen /
-
- 5 D: / da kann jeder kommen, der wohnt in einer Altbauwohnung und, was weiß ich, er zahlt 15 € in einer Altbauwohnung und denkt sich: ,irgendwie ist das ein bisschen viel.' Und dann schauen wir uns, wir haben extra auch eine Juristin bei uns im Team und eine Mietrechtsberaterin, schaut man sich halt zum Beispiel über den Richtwertmietzins die Höhe der Miete an und dann kommt raus: ,okay, du zahlst um drei Euro zu viel den m².' Aber dann sind wir schon raus. Wir können nicht für den vor Gericht den vertreten. Dafür gibt's dann zum Beispiel den Mieterschutz oder Mieterhilfe. Oder er muss ich halt anwaltlich an seinen Vermieter wenden. Oder bei Delogierungen zum Beispiel, oder Betriebskostenabrechnungen, da können eigentlich alle, was freifinanzierter Privatbereich ist, können die Leute zu uns kommen. Und
-

das sind in der Regel eher sehr marginalisierte Gruppen, die das betrifft. Gerade natürlich seit 2015 enorme Herausforderungen mit prekären Wohnverhältnissen von Flüchtlingen. Und die geförderten Wohnungen in Wien kann ich ja nur beziehen, wenn ich mindestens zwei Jahre Hauptwohnsitz an einer Adresse durchgehend gemeldet bin. Das heißt, wenn du jetzt als Student nach Wien kommst oder der rumänische Bauarbeiter kommt oder ein Flüchtling, ja, da musst du einmal zuerst zwei Jahre irgendwo wohnen, fix an einer Adresse, durchgehend nämlich, bevor du dann überhaupt einmal einen Anspruch hast auf eine geförderte Wohnung. Und diese Zeit ist halt oft schwierig, die werden halt oft ausgenutzt, kennen sich auch von der Sprache her nicht so gut aus, auch mit dem Verwaltungssystem nicht, und da gilt's halt schon auch zu unterstützen. Das machen wir auch, aber in der Regel sind wir eher für räumliche Dinge, also Parks, öffentliche Plätze, Zusammenleben; Nachbarschaft ist ein großes Thema. Wo kommen die Leute miteinander wie zusammen und wie kann man das unterstützen. So. Und da arbeiten wir natürlich viel mit den Bezirken zusammen. Weil der Bezirk selber, die Bezirksvorstehungen sind für den öffentlichen Raum zuständig und für die Parks. Verwaltet wird's von den Dienststellen, halt MA 42, MA 28, was auch immer. Aber zahlen und ausgestalten tut der Bezirk, der Auftraggeber. Deshalb arbeiten wir viel mit den Bezirken. Arbeiten aber gleichzeitig im Auftrag der Stadt, der MA 25. Also wir dürfen jetzt nicht mit einem Bezirk zu viel machen, wenn ein Bezirksvorsteher sagt: ‚machts des‘, dann können wir das nicht einfach machen, sondern müssen das mit übergeordneter Stelle abstimmen. Wir sind zwischen Stadt und Bezirk und Bewohnern. Das ist so unsere Schnittstelle. Wir sind da genau dazwischen und vermitteln halt zwischen diesen drei Ebenen.

-
- 6 A: Dazu vielleicht nochmal ganz kurz eine Frage. Weil ja auch die Governance-Perspektive für mich interessant ist, für die Arbeit. Mit wem seid ihr denn sonst so verknüpft? Also okay, du hast einmal die Stadt über euch, dann so den Bezirk /
-
- 7 D: Eigentlich mit allen, also es ist so, in vielen unseren Bezirken gibt es sogenannte Regionalforen, oder Regionalteams. Gibt's schon länger. Es wurde damals, glaube ich, auch von der GB initiiert. Das sind alle sozialen Einrichtungen aus dem Bezirk, die treffen sich viermal im Jahr. Da ist dabei die Grätzpolizei zum Beispiel. Da ist dabei die VHS, da sind dabei Schulen, Sozialarbeiterinnen, Streetworker, Sam Flex, Jugendzentren, Kinderfreunde, zum Teil auch Verwaltung. Und da trifft man sich viermal im Jahr und jeder erzählt so seine Herausforderungen. Das ist einerseits eine super Bereicherung, weil du ähnliche Herausforderungen aber unterschiedliche Perspektiven drauf hast, weil du die natürlich als Multiplikatoren verwenden kannst, gerade, wenn du zum Beispiel Kontakt zu migrantischen, weiblichen Jugendlichen... keine Chance, ja, die erreichen wir nicht. Muss man mal realistisch sehen. Deshalb ist es wichtig, eben hier mit sozialen Einrichtungen zusammenzuarbeiten und die bei zum Beispiel Beteiligungen jetzt, wie es beim Campingplatz war, haben wir mit Streetwork und Fair-Play zusammengearbeitet. Die haben ihre Jugendlichen befragt vorab und diese Sichtweise, diese Bedürfnisse der Jugendlichen in diesen Prozess mit eingebracht zum Beispiel. Oder ältere Menschen, ist auch so. Da arbeiten wir
-

mit Seniorenheimen zusammen. Bildungsperspektiven, also das ist, eigentlich sind wir stark vernetzt. Natürlich mit den Dienststellen, also MA 28 für Straßenbau, MA 42, die Parks sehr stark..., MA 19 Stadtgestaltung auch. Lustigerweise mit der MA 18 haben wir sehr wenig Anknüpfungspunkte. Ist ein anderes Ressort. Das ist auch immer... wir sind quasi Wohnbauressort, Katrin Gaal, und da gibt's noch den Czernohorsky, der ist für Parks und Umwelt und dann gibt's noch die Ulli Sima, Verkehr und öffentliche Räume. Und oft einmal muss man... ja. Man kann nicht immer, man darf nicht immer mit allen alles machen. Dann sind wir natürlich auch mit Gewerbetreibenden vor Ort vernetzt. Logisch, ja, zum Beispiel am Meidlinger Markt der Marktverein, mit denen machen wir zum Beispiel gemeinsam Veranstaltungen, oder einen Bücherschrank stellen wir jetzt auf am Meidlinger Markt. Dann sind wir natürlich mit der WKO vernetzt. Wir haben zum Beispiel viele Anfragen jetzt grad da in Liesing. Gewerbetreibende suchen da ein Lokal für Gastronomie. Wo gibt's was. So, und dann wissen wir natürlich: die und die Bauträger, weil wir wissen die Infos, wo's die Lokale gibt, aber alles wissen wir auch nicht, dann vermitteln wir halt an die WKO zum Beispiel oder an kreative Räume oder so. Mit KiÖR sind wir zum Beispiel auch im Kontakt. Die wollen dann ein Kunstwerk im öffentlichen Raum aufstellen oder eine Boulderwand besprayen oder was auch immer. Da übergeben wir an KiÖR zum Beispiel. Oder auch mit der Mobilitätsagentur, Thema Grätzloasen zum Beispiel. Und da gibt's Fördergelder von der Grätzloase und da vermitteln wir an die zum Beispiel. Oder wenn's ums Radfahren geht, vermitteln wir an den Martin Blum, von der Mobilitätsagentur. Also wir wissen eigentlich immer, wer für jedes Anliegen in der Stadt verantwortlich ist und unterstützen die Leute in ihren Anliegen. Oder es möchte jemand ein Fest machen in seiner Gasse. Was brauchts dafür? Wo beantrage ich das?... zwei Parkverbotsschilder, Straßenschilder, das brauchst du ja auch. Dann gehen wir mit den Leuten manchmal vielleicht auch mit zur Verhandlung mit der MA 46 für die Nutzung des öffentlichen Raums. Dann können wir sie unterstützen mit lokalen Caterer, vielleicht mal mit einer Heurigengarnitur. Also, wichtig ist für uns aber, dass nicht wir für die Leute arbeiten, sondern wir die Menschen unterstützen, selbstständig aktiv zu werden. Und das ist jetzt nicht immer so zu verstehen, dass man öffentliche Dienstleistungen an die Bewohner auslagert, sondern das ist, es wird niemand gezwungen. Und ein Großteil der Menschen ist immer noch so, dass sie sagen, ich gebe dir meine Wählerstimme und du machst für mich. Weil das Leiwande ist, wenn was nicht passt, ich kann raunzen, ich kann mich aufregen und habe keine Verantwortung. Aber es gibt immer mehr Menschen in der Stadt, die selber Verantwortung übernehmen wollen, die sich ihr Lebens-, ihr Wohnumfeld selbst gestalten wollen. Die Ideen haben und die einbringen, und das unterstützen wir. Und das sind nicht wir, die dann bespielen, sondern wir sagen wir ihnen, was nötig ist, und die Menschen machen es dann selbst. Wir ermöglichen es.

8 A: Und wer sind diese Menschen so, die da zu euch kommen?

9 E: Ja, natürlich ist das schon eher so, du und ich. Also das ist schon eher bisschen Bildungsbürgertum, in der Regel, ja, Urbanisten. Sag ich jetzt mal. Jüngere Menschen,

Familien, die Zeit, Ressourcen, Netzwerke haben, sich über ihre Lebenserhaltung Gedanken zu machen. Also es ist schon so, bei vielen, die jetzt.... sozial schwächeren Schichten, wie soll ich das aussprechen jetzt, ja, zum Beispiel. Denen reicht's dann oft zuzuhören, die raunzen dann: ‚überall sind die Ausländer, überall bauen sie uns zu!‘, so. ‚Was haben Sie denn für Vorschläge? Dann können wir gemeinsam was machen.‘ ‚Ja, wieso soll ich das machen, machts ihr doch!‘ Und das ist auch ein anderer Zugang und das ist auch okay, wenn man da mal zuhört, das weiterträgt und das dann eine andere Stelle dann, übergeordnet, darauf Rücksicht nimmt. Die wollen dann da gar nicht mitarbeiten, die wollen mal raunzen. Und raunzen ist für mich einmal die erste Form der Beteiligung. Du hast einen Anlass, du bringst dich mal wo ein. Und dann, über den zweiten Schritt, selbst aktiv zu werden und mal was aktiv zu tun dafür. Mal auch seine Meinung offiziell zu äußern, sei es im Rahmen eines Interviews, sei es im Rahmen eines Workshops, oder so. Da haben wir in der Regel schon so, dass das nicht der Querschnitt der Bevölkerung ist. Das muss man schon so sagen.

-
- 10 A: Habt ihr dann da Angebote, die so eine soziale Nachhaltigkeit im Fokus haben? Wo es dann darum geht, okay einerseits Stadtbegrünung, Stadt mal netter machen, aber auch Menschen möglichst mit einbeziehen?
-
- 11 E: Ja. Also, wie gesagt, wenn wir Beteiligung machen, dann ist das schon so, dass das Thema Mehrsprachigkeit sehr oft auch ein Thema ist bei uns. Wir haben auch einen Native Speaker vor Ort. Aber jetzt, ich muss ehrlich sagen, dass haben wir die letzten paar Jahre gehabt und das machen wir heuer nicht mehr. Weil die Leute immer dann auf Deutsch wechseln. Die wollen gar nicht in ihrer Muttersprache angesprochen werden. Das ist für sie dann oft ein Zeichen zu sagen, ich bin Wiener. Vielleicht kein Österreicher, aber ich bin Ottakringer, oder was auch immer, oder ich bin Liesinger, und das zeigen sie auch durch die Sprache. Es ist schon auch nicht schlecht gewesen. Erstens siehst du das jetzt auch nicht immer, ob das jetzt Menschen sind, die marginalisiert sind oder Migrationshintergrund haben beispielsweise. Das ist nicht immer gleich erkennbar. Wenn es jetzt offensichtlich ist, was weiß ich, Frau mit Kopftuch, dann und die werden auf Türkisch angesprochen: ‚haben Sie einmal kurz Zeit?‘ Dann schauen die einmal: ‚aha.‘ Aber im Laufe des Gesprächs ist dann wirklich sehr oft auch Deutsch das Thema. Und, wie gesagt, wir arbeiten da natürlich viel mit sozialen Einrichtungen, Migrantenvereinen vor Ort zusammen und binden die halt mit ein. Und wichtig ist halt niederschwellig Angebote zu machen. Wenn ich jetzt nur Workshops mach: ‚komm am Freitag von 17 bis 19 Uhr zu uns und gestalte die Stadt.‘ Ja, da kommt niemand von denen. Wenn ich die aber im Alltag abhole. Wir wissen, marginalisierte Menschen haben einen viel höheren Bedarf am öffentlichen Raum als wie Leute, die irgendwie einen Balkon oder Häuschen oder Kleingartenverein oder irgendwas haben. Für die ist der öffentliche Raum das verlängerte Wohnzimmer. Gerade für Jugendliche. Und da geh ich halt in den Park zu denen. Und zum Beispiel haben wir da oft gratis Kaffee und Kuchen oder Giveaways. Und dann kommen ein paar Jugendliche her: ‚ah, was gibt's da? Ich mag auch
-

was haben. Kann ich so ein Sackerl haben?' ,Ja, kannst du haben, aber zuerst haben wir da so eine Wand', damit haben wir zum Beispiel letzte Woche eine Frage gehabt: Was heißt gut wohnen für dich? Was bedeutet das? ,Ja, du kannst dir gerne was nehmen, schreib auf ein Post-it deine Meinung drauf.' So kann man über Umwege dann, man muss halt kreativ sein. Und da gibt's halt so ein paar verbindende Aspekte, wo Herkunft, sozialer Status, Kultur und Sprache wenig zu tun hat. Zum Beispiel bei Kindern oder Hunde. Bei Hundebesitzer ist völlig Wurst, ob der drei Dokortitel hat und der eine Arbeitslos ist. Die haben beide einen Hund und haben beide über den Hund ähnliche Bedürfnisse. Bei Kindern ist es auch ähnlich. Oder Musik ist was verbindendes, wobei Musik kann auch trennen. Kulinarik ist auch ein großes Thema. Kochen, essen. Ist auch verbindend. Und diese Dinge versuchen wir halt anzubieten. Zum Beispiel bei dem Eltern-Kind-Treff, dass wir jetzt neulich hatten, da waren viele neue Familien, die da gewohnt haben, aber auch Alteingesessene. Ältere Eltern, jüngere Eltern, auch Eltern mit Migrationshintergrund, Eltern mit größeren Kindern. Und die haben sich dort halt kennengelernt, sonst hätten die sich wahrscheinlich nicht irgendwo kennengelernt. Und so versuchen wir dann immer ins Gespräch zu kommen und dann diese Bedürfnisse oder spezielleren Meinungen zu sammeln und dann beim nächsten Jour Fixe mit dem Bezirk oder im nächsten Jahr mit einem Projekt zu bedienen.

-
- 12 A: Und hast du das Gefühl, dass alle Gebietsbetreuungen dasselbe Verständnis von ihrem Job haben oder ist das von Büro zu Büro anders?
-
- 13 E: Ist sicherlich von Büro zu Büro anders. Ja. Also es gibt schon so Sachen, die einfach, das sind ja auch alle Experten. Ich glaube, ich bin der einzige Stadtgeograf. Die anderen sind alle von der TU Raumplanung. Fast alle TU Raumplanung oder Architektur oder Landschaftsplanung auf der Boku. Aber auch Sozialarbeit ist jetzt mittlerweile mit dabei, in der Regel haben die das auch schon alles gehört im Studium. Welche sozialen oder qualitativen Methoden ich anwende, um möglichst viele Menschen sozial zu erreichen. Klar, die Grundausrichtung ist die gleiche. Wir haben das gleiche Arbeitsfeld. Und es ist schon eine Herausforderung, nicht immer mit 'dir' und 'mir' zu arbeiten. Weil das sind die, die zu uns kommen. Nicht immer eh schon nur mit den Bobos, sag ich jetzt mal, die eh gut situiert sind. Sondern eben die Stimmen und Menschen zu erreichen, die einen sehr hohen Bedarf haben an öffentlichen Räumen, aber eigentlich unsichtbar sind. Das ist, glaube ich, schon etwas, was alle GBs auf der Agenda haben. Ganz sicher sogar. Die Methoden variieren, ganz klar. Da sind zwei verschiedene Spaziergänge, der eine ist ein bisschen so konzipiert, der andere ein bisschen so. Aber an sich ist es schon sehr ähnlich. Kommt natürlich auch auf das Gebiet drauf an. In Mariahilf arbeitest du anders als in Liesing. Andere Menschen, andere Bezirksvorsteher, andere bauliche Struktur. Und dementsprechend auch andere Bevölkerungsstruktur und dann arbeitest du natürlich auch anders. Keine Frage. Bei unseren Gebieten, im 13. jetzt auch zum Beispiel, ist ganz anders als jetzt der 15. zum Beispiel. Und da musst du je nach Bezirk variabel sein, um die
-

Leute vor Ort zu erreichen oder die definierte Zielgruppe, die du haben willst. Vielleicht willst du mal in Hietzing die Zinshausbesitzer oder die Villenbesitzer erreichen. Dann arbeitest du sicher anders, als wenn du die Leute, die auf der Kennedybrücke stehen und umsteigen und mit dem öffentlichen Verkehr fahren müssen. Die erreichst du halt anders dann. Und so geht es jeder GB, weil es hat jeder mehrere Bezirke jetzt. Das Einzige, was vielleicht jetzt noch relativ konsistent ist, ist die GB*nord, 21., 22. Bezirk. Weil die sehr viel grüne Wiese haben und Transdanubien doch in seiner Gesamtheit, Donaustadt und Floridsdorf ähnlich sind. Also ähnlicher als jetzt 6 und 15 oder 15 und 13.

14 A: Wie sieht's denn bei euch mit Angeboten für Reproduktions- und Carearbeit aus, um das sichtbar zu machen. Habt ihr da auch was, was vor allem weibliches Publikum anspricht zum Beispiel.

15 E: Ja, wir hatten zum Beispiel einmal einen Töchterttag. Da konnten Mädchen zu uns kommen. Haben uns eine Methode überlegt, nämlich einen Stadtteilspaziergang und jede hat dann so eine Karte gehabt und konnte dann verschiedene Orte bewerten. Fühle ich mich da wohl, nicht so wohl, was kann man da verändern. Also das haben wir schon. Wir haben auch, sind wir aber ein bisschen abgegangen davon, offene Stammtische, wo einfach jeder kommen kann, zu irgendeinem Thema. Kann einfach kommen und quatschen. Hat aber nicht so geklappt wie gedacht eigentlich, jetzt haben wir sie wieder thematischer. Zum Beispiel in der GB*west, glaube ich, die haben einen Frauenstammtisch, einmal im Monat. Extra für Frauen. Die machen auch Häkeln und so Zeug. Spricht auch eher Frauen an. Wir haben dann zum Beispiel mit einem lokalen Verein, der nennt sich STOp – Stadtteile ohne Partnergewalt, da ist der Fokus auf Gewalt in der Familie und so. Und mit denen organisieren wir gemeinsam Workshops und spreaden das in unseren Verteilern und da kommen auch eher... für Frauen; was tu ich, was ist überhaupt Gewalt? Psychische Gewalt, physische Gewalt. Wo kann ich mich hinwenden und so weiter. Eigentlich würden wir da auch gern mehr Männer adressieren, aber ja. Ist schwierig. Und natürlich bei Beteiligungen ist das Thema 'Mädchen' immer ein großes Thema, weil die, wenn es jetzt um Parks geht zum Beispiel, ich denke da an Käfige oder Spielplätze, die Mädchen eigentlich keinen Platz haben oder sich den sehr stark erkämpfen müssen und eigentlich aufgeben dann. Es ist eigentlich 'Survival of the Fittest' im Park und das sind die Burschen, die dann spielen. Und die Mädels hätten halt gerne ein Volleyballnetz, so. Oder hätten gern einen Schminkspiegel, klingt jetzt blöd, aber wirklich, ja. Oder hätten gern flächendeckendes W-Lan oder hätten gern [ein; Syntax] Salettl, wo sie sich aufhalten können, oder solche Dinge. Und da gilt's halt schon, das bewusst sichtbar zu machen, sich die Situation vorher anzuschauen im Park jeweils. Teilnehmende Beobachtungen zu machen, wie viele Mädchen wirklich dort sind, wie verhalten sich die Mädchen, wie verhalten sich die Burschen, dann gezielt die ansprechen: was braucht's damit du mehr Zeit dort verbringst? Und bringen das dann ein.

Also wir denken sie immer mit und spezifisch für Frauen: Zivilcourage Workshop haben wir jetzt zusammen mit Zara zum Beispiel auch wieder. Da kooperieren wir viel mit Profis, die zu dem Thema ohnehin viel arbeiten und ausgebildet sind dafür.

16 A: Ein großer Block, der für mich auch ganz interessant ist, ist so diese Frage nach Partnerschaften und Commoning, also wenn es dann darum geht, dass man Flächen teilt und Shared Spaces hat. Da gibt's ja zum Beispiel diese Stadtteilpartnerschaften. Wie läuft das ab?

17 E: Das klassische Beispiel der Stadtteilpartnerschaft hast du hier im Hof, unser Hof ist jederzeit von jedem Verein oder Privatperson kostenfrei nutzbar. Also wenn jemand sagt, er will, zum Beispiel ein Konzert hätten wir schonmal gehabt, leider hat das dann mit Corona nicht funktioniert, eine Band wäre da aufgetreten, dann stellen wir den Raum kostenlos zur Verfügung. Oder wir haben eine Diashow, Diaworkshop irgendwas, einen Fotografie-Workshop, genau sowas. Stellt man da zur Verfügung. Genauso im Stadtteilbüro in der Sechshauser Straße, das haben wir jetzt neugestaltet, das ist jetzt ein großes, offenes Wohnzimmer, da haben wir jetzt nur noch so Shared Spaces, damit wir möglichst viel Fläche an Bewohnerinnen zur Verfügung stellen. Das sind aber nur temporäre Sachen. Da kann ich jetzt nicht ein Atelier oder Werkstätte bauen. Das geht sich jetzt nicht aus, aber für temporäre Geschichten gerne. Für Lesungen, Ausstellungen stellen wir das gerne zur Verfügung. Und die Stadtteilpartnerschaft an sich ist eigentlich nichts anderes außer einer Sammlung von Möglichkeitsräumen, die es gibt. Die wir sammeln und für Menschen, die temporäre oder fixe Räume suchen, zur Verfügung stellen. Alles Weitere machen sie sich dann selber aus. Muss auch nicht kostenfrei sein, sondern wir haben eine Liste, wir sammeln das. Da geht's um Nachbarschaftszentren, die Seminarräume zur Verfügung stellen, bis hin zu Kebab-Ständen, die ein Lager haben, was man gerade nicht braucht zum Beispiel, was man nutzen kann. Über Theatersäle, Büchereien, was man einfach für Veranstaltungen nutzen kann, und manchmal ist's kostenfrei, manchmal nicht. Das müssen sie sich dann ausmachen.

18 A: Und das Projekt, das läuft ja schon seit 2013, ne?

19 E: Aber Projekt kann man das nicht wirklich nennen.

20 A: Das läuft so nebenher.... gab es da aber irgendwie so Momente, wo das so richtig an Fahrt aufgenommen hat? Oder ist das einfach sowas, das läuft?

21 E: Also wir haben das bei uns im Team professionalisiert. Wir haben bei uns im Team eine, die explizit dazu zuständig ist. Früher nur, wenn jemand da was an uns herangetragen hat: ‚du, ich hätte da einen Raum, den würde ich gerne vermieten, kennst du jemanden?‘ ‚Ja, unsere Stadtteilpartnerschaften.‘ Jetzt gehen wir offensiv an die Leute ran. Zum Beispiel in diesen Regionalforen, wo ich mit 25 Einrichtungen zusammensitze und sage: ‚ihr wisst es, wir haben eine Stadtteilpartnerschaft. Wenn ihr

Räume habt, gibt uns die Info. Leider können wir halt oft nicht die Wünsche erfüllen, was die Leute wollen. Was wir jetzt gehabt haben, in Zeiten von Corona oder nach dem ersten Coronajahr, waren viele Künstler, Kreative, die halt leerstehende Geschäftslokale gesucht hätten, um sie halt temporär zu nutzen. Um ein Verein da zu gründen, eine Ausstellung, eine Werkstatt, was auch immer da zu machen. Und das bietet aber nicht die Stadtteilpartnerschaftenliste, sondern das sind nur Räume von genutzten Einrichtungen, die man halt nutzen kann. Und da arbeiten wir halt zusammen mit den ‚freie Lokale‘ von der WKO oder irgendwie so heißt das, glaube ich. Oder die Jutta Kleedorfer hat da so eine große Datenbank errichtet über ungenutzte EG-Lokale. In der Regel ist so, dass das halt jemandem gehört und der wartet auf die Baubewilligung und in der Zwischenzeit kannst es für ein Jahr benutzen oder irgend sowas. Und das hat man schon bemerkt, dass das zugenommen hat auch. Wir sind jetzt medial auch mit der neuen Gebietsbetreuung, früher hat jede Gebietsbetreuung ihre eigene Website gehabt, eigene PR gemacht, jetzt ist es übergeordnet. Das heißt alles wird nur noch zentral kommuniziert und sind dementsprechend viel präsenter, also viel mehr Öffentlichkeitsarbeit, wir werden wahrgenommen und deshalb sind auch die Anfragen viel mehr geworden, in jeglicher Hinsicht. Was natürlich jetzt gerade ein Riesenthema ist, auch im Zuge der Ökologisierung, ist das Garteln in der Stadt, sind Bäume. Also teilweise kriegst du Aufstände für einen Baum, der gerodet wird. Der ist so groß, ich mein: ja, toll. Aber vor zehn Jahren hätte das niemanden interessiert. Da formieren sich jetzt Bürgerbeteiligungen, Petitionen um die Erhaltung der Bäume. Gleichzeitig ums urbane Garteln. Zum Beispiel Baumscheibenpartnerschaften haben wir, die wir vergeben. Nennt sich Garteln ums Eck. Und das ist natürlich immer im Frühling ein Riesenthema. Also da haben wir so viele Anfragen im Moment, wir haben, glaube ich, in unseren sechs Bezirken um die 200 verschiedene Baumscheiben, die von Einzelpersonen oder Vereinen betreut werden.

22 A: Hat das durch Corona bei euch zugenommen?

23 E: Nicht durch Corona, sondern eher durch die Ökologisierung. Eher durch Fridays for Future, eher durch das Bewusstsein des Klimawandels, Bewusstsein, Relevanz von Bäumen, von Grünraum in der Stadt. Und natürlich, unabhängig davon, durch die Verwandlung des Klimas. Weil wenn du durch die Innenstädte gehst. 6. Bezirk, 12. Bezirk, geh mal in Meidling vom Markt rauf zur Philadelphiabrücke. Da steht kein einziger Baum. Da stehen nur Häuser und Autos und es ist so brutal heiß im Sommer, dass es für die Leute nicht nur ein ‚oh schön, grün und ökologisch‘, sondern wirklich eine Grundlage ist, um Lebensqualität zu erhalten, dass sie dort Schatten haben, dass sie dort Bäume haben, dass sie dort Wasser haben. Einfach um sich überhaupt draußen aufzuhalten. Also das hat sich geändert. Sehr stark. Ich glaube weniger durch Corona als jetzt durch den Klimawandel. Was sich durch Corona geändert hat, ist natürlich der Kampf um den öffentlichen Raum. Also das hat sich schon stark geändert. Durch eben Gruppen, vor allem durch migrantische Jugendliche, da weiß man, dass da die Wohnungen überbelegt sind in aller Regel. Das heißt da teilen sich zwei, drei Kinder ein Kinderzimmer und wenn du 15, 26 bist, dann

willst du raus. Und die sind dann sehr stark im öffentlichen Raum präsent. Ähnlich bei älteren Menschen, die keine Besuchsmöglichkeiten..., die wollen auch raus. Und jetzt hast du da viel mehr Menschen im öffentlichen Raum, in einem Park, die Anzahl der Bänke ist aber gleichgeblieben. Und da gibt's schon gewisse Konfliktpotenziale hinsichtlich der Nutzung. Oder die Lokale waren alle zu, aber die Jugendlichen haben trotzdem das Bedürfnis, sich zu treffen und ein paar Bier zu trinken. Und wo machen sie das? Bei den Bänken im öffentlichen Raum. Oben schläft aber der, weil der muss in der Früh Home-Office arbeiten und fühlt sich dann gestört, weil bis um eins in der Früh die Leute im öffentlichen Raum so laut sind. Die Perspektive hat sich schon geändert. Jetzt ist es wieder ein bisschen ruhiger, verteilt sich wieder. Aber das war schon was, wo wir vermehrt Anfragen gehabt haben dahingehend. Da arbeiten wir halt zusammen mit Fair Play, Streetwork, Grätzlpolizei [...]. Also wir geben das dann weiter an Einrichtungen, die schon Kontakt zu der Gruppe haben. Also Fair Play, Streetworker, Sam Flex.

24 A: Gab's aber dann so eine stärkere Identifikation mit den Leuten in den Grätzln? Also hat man sich so verbundener gefühlt mit der eigenen Umgebung?

25 E: Kann ich jetzt gar nicht so beantworten. Man fühlt sich dann mit der eigenen Umgebung verbunden oder identifiziert sich dann, wenn sie das Gefühl haben, sie werden in Veränderungsprozesse eingebunden. Eine Stadt ist kein Museum, eine Stadt verändert sich immer. Es ist immer ein Wandel da, immer eine Veränderung und wenn die Leute das Gefühl haben, die sind Ohnmächtig, die Veränderung passiert, ohne irgendwie zumindest informiert zu werden oder eingebunden zu werden, dann interessiert mich vielleicht nicht oder es kommt zum Konflikt. Wenn die Leute aber ein Angebot haben mitzureden, mitzugestalten, dann steigt die Identifikation. Und das ist was, was unser großes Thema auch ist. Ein wichtiger Punkt zum Beispiel ist die Stadt der kurzen Wege. Dass ich nicht wie in den 70er-Jahren die Funktionstrennung der Stadt habe, zum Beispiel die Großfeldsiedlung, [...], dort wohnen die Leute und schlafen. Arbeiten tun sie dann, was weiß ich, im 11. Fahrten tun sie dann durch die ganze Stadt mit dem Auto. Freizeit verbringen sie im Prater. Fahren sie auch mit dem Auto hin. Einkaufen tun sie irgendwo am Weg. Und in ihrem Quartier, in ihrem Umfeld sind sie nie. Sie sind in ihrer Wohnung, schlafen dort, gehen wieder raus. Und wenn ich jetzt aber die Möglichkeit habe in meinem Wohnhaus, zum Beispiel im Carré Atzgersdorf, wo du hast einen großen Spielplatz, du hast eine Gastronomie, du hast ein Eisgeschäft, du hast einen Kindergarten dort, du hast Arbeitsplätze dort. Dann kann ich relativ lokal dort wohnen, einkaufen, arbeiten vielleicht sogar und meine Freizeit dort verbringen. Und was passiert? Ich treffe immer die gleichen Leute, es entsteht Nachbarschaft, es entsteht was dörfliches, es entsteht Identifikation. Man tut sich zusammen und man hat ähnliche Interessen natürlich: ‚ah da fahren sie immer mit den Autos rein, das stört mich furchtbar.‘ ‚Ja, stört mich auch.‘ ‚Ja, dann machen wir was gemeinsam.‘ So. Und dann bin ich auch bereit, wenn die Identifikation steigt mit dem Ort oder die Bereitschaft, dann bin ich auch bereit, de facto

ist es Ehrenamt, was anderes ist es ja nicht, in meiner Freizeit, mich selber einzusetzen für mein eigenes Wohnumfeld, für die öffentlichen Räume.

26 A: Das heißt durch einen beschränkten Bewegungsradius entsteht das zwangsläufig oder könnte das passieren.

27 E: Ist eine Theorie. Und ich beobachte es schon so, dass das der Fall ist. Ich selber wohn zum Beispiel in Mödling. Das sind 20.000 Einwohner und da ist es schon so, da habe ich schon, da bin ich viel in meinem Bereich unterwegs und treffe halt regelmäßig die gleichen Leute. Ob es jetzt mit meinem Baby spazieren ist, mit meinem Wagen, sehe ich halt immer die gleichen Leute, irgendwann grüßt man sich. Ich mein, wechselt man fünf Worte miteinander und irgendwann kommt man drauf das man, ja, beide Kinder im Fußballverein spielen oder was auch immer und dann quatscht man miteinander und dann: ,na eigentlich könnt man zusammen so ein Hoffest machen.' ,Ja, cool, machen wir das mal.' Also das geht nur, wenn du Regelmäßigkeit hast, wenn du immer zur gleichen Verkäuferin beim Billa gehst, bei der Wurst: ,darf ein bisschen mehr sein?' Ja [...]. Ich glaub schon, dass sich das, dass ein Großteil der Menschen das positiv beurteilt. Es wird auch in so einer Stadt wie Wien immer viele Menschen geben, die das bewusst nicht wollen. Die auch genau deshalb vielleicht auch aus einem ländlicheren Gebiet von Österreich nach Wien hierhergezogen sind. Anonymität haben wollen. Hängt aber auch viel von der Lebensphase ab, also ich bin auch nach Wien gezogen damals und mir war es wichtig, dass mich keiner gekannt hat, dass ich quasi frei war von sozialen Zwängen. Anfang 20. Und jetzt, mit Kindern und einem gewissen Alter lerne ich doch wieder das Nachbarschaftliche mehr zu schätzen und ganz wichtig, dass es Angebote gibt. Wir bezwangsglücken ja niemanden. Das heißt, wir schaffen die Möglichkeiten und die Leute, die das gerne wahrnehmen wollen; Besiedlungsbegleitung ist das gleiche. Da wird niemand gezwungen jetzt bei regelmäßigen Treffen für Gemeinschaftsräume mitzumachen. Aber die, die es wollen, haben die Gelegenheit dazu. Und das ist etwas, was mir generell in der Stadt etwas auffällt, aber das liegt wahrscheinlich auch an meiner Sichtweise, die sich auch geändert hat, vor 20 Jahren hätte ich das anders wahrgenommen.

28 A: Das heißt, dass ihr Praktiken des Selbermachens eigentlich, ihr seid so Promoter dafür.

29 D: Genau, wir zeigen, was möglich ist. Wir haben zum Beispiel eine tolle Broschüre, die DIY-Broschüre, mach dir die Stadt selbst, von der Bank im öffentlichen Raum auf den Fensterbrettern zum Beispiel, über Blumentröge auf dem Gehsteig, der Gehsteig braucht eine Mindestbreite von zwei Meter. Und wenn der breiter ist kann ich zum Beispiel vor meinem Haus einen Blumentrog aufstellen. Oder Möbel bauen zum Beispiel oder die Baumscheibenbetreuung. Also wir zeigen Möglichkeiten auf, was möglich ist, für die Menschen, die da Interesse daran haben, und unterstützen die Menschen bei ihrem Vorhaben.

30 A: Und all diese Punkte, die du da ansprichst. Die sind ja super qualitativ, das ist ja schwer in Zahlen zu fassen. Wie misst ihr euren Erfolg?

31 E: Wir definieren natürlich bei jedem Vorhaben Ziele, es gibt immer die Ziele und Nicht-Ziele. Nicht-Ziele bei uns sind zum Beispiel immer das Thema Verkehr und Mobilität, weil das ist ein Thema, das wir nicht behandeln. Wir hören natürlich zu, tragen es weiter, aber wir sind nicht, wir haben nicht das Mandat, Verkehrslösungen zu entwickeln. Mobilitätsstrategien zu entwerfen. Auch keine Stadterweiterungskonzepte. Machen wir auch nicht, macht die MA 18. Und ein Ziel ist es zum Beispiel, wenn wir sagen.... was ein Nicht-Ziel ist, ja, wir wollen eh alle erreichen, sondern, wir definieren uns ein spezielles Ziel, vielleicht eine bestimmte Zielgruppe, und sagen: unser Ziel ist es, 150 Interviews im öffentlichen Raum zu führen und die oberste Prämisse ist es, repräsentativ zu arbeiten. Da schauen wir uns schon zuerst die Zahlen und Daten des Gebiets an. Wie ist die Bevölkerungsstruktur vor Ort, sind dort eher ältere Leute, eher jüngere, wie ist das Einkommen der Menschen, wie leben die, wie viele Autos haben sie oder sowas. Gibt ja alle Daten dazu. Das schauen wir uns schon zuerst an. Also eine kleine sozialräumliche Analyse machen wir dann. Und unsere Auswahl der Interviewpartner zum Beispiel muss dann möglichst repräsentativ sein. Oder wir sagen, wir wissen, da ist der Anlass. Da gibt's viele Mädchen, aber da gibt's keinen Platz und die wissen nicht, wohin. Und da wollen wir mindestens 30 Mädchen erwischen. Und das ist unser Ziel und das nehmen wir uns vor. Und dann schauen wir, dass das Ziel erreicht wird. Und da ist ja zwischen uns, zwischen den Gebietsbetreuungen und der MA 25, ein Koordinationsteam, das ist ein Team aus verschiedenen Verwaltungspersönlichkeiten oder auch Sozialarbeiter, Architekten, etc., die unsere Arbeit bewerten. [...] Und die, wir haben laufend, einmal im Quartal ein Jour Fixe und wir müssen alles, jede Stunde dokumentieren, was wir machen und was es bringt. Natürlich, wir arbeiten mit Steuergeld. Darf man auch nicht vergessen. Die Gebietsbetreuungen kriegen eine Summe x im Jahr und für diese Summe x müssen wir Stunden verrichten und die Dokumentation dieser Stunden ist wirklich sehr strikt. Es gibt einerseits die Projektschiene, dafür gibt es ein eigenes Projektmanagement, da gibt's eigene Tools, wie man das dokumentieren muss, in verschiedenen Phasen, Arbeitspaketen, wie man das halt kennt vom Projektmanagement. Und dann gibt es die laufenden Tätigkeiten. Das ist jetzt zum Beispiel eine laufende Tätigkeit mit dir. Du fragst mich für ein Interview an, Expertise und Vernetzung, und da trage ich ein: heute 1,5 Stunden heute mit dir gequatscht. Und das ist eine laufende Dokumentation, wir evaluieren uns laufend. Die Endevaluierung ist dann, wenn die Neuausschreibung kommt, du dich wieder bewirbst. [...]

32 A: Aber wie sind die Teams denn dann aufgestellt? Ich dachte, ihr seid immer Planungsbüros, die sich bewerben.

33 E: Ja bei uns ist zum Beispiel ein Wohnbauträger.

- 34 A: Ein Wohnbauträger, okay. Und die Leute aus den einzelnen Bezirken sind dann wiederum andere und dann kommt das Team aus verschiedenen zusammen?
-
- 35 E: Nein. [...] Und die haben [es ist von einem Planungsbüro die Rede; Anm.], was weiß ich, 30 Leute angestellt und 15 davon arbeiten innerhalb von Kontext für die Gebietsbetreuung. Und die Stadt Wien zahlt an Kontext diese Summe x, wofür sie diese Stunden x machen müssen dafür. Es gibt aber auch Konglomerate wie zum Beispiel die GB*nord besteht aus vier verschiedenen Auftragsnehmern. Zwei Planungsbüros, der Caritas und noch irgendeine soziale Einrichtung. Und da kommen halt ein paar Leute von dem Team, ein paar Leute von dem Team, ein paar Leute von dem Team. Die arbeiten aber alle am Standort für die Gebietsbetreuung. Vielleicht arbeiten sie 20 Stunden für die GB und 20 Stunden für die Caritas. Weiß ich nicht, wie das dort ist. Wir waren früher auch eine AG aus Architekturbüro und einem Wohnbauträger. Das Architekturbüro ist jetzt ausgeschieden, weil die Frau Kleirings, die hat das über 40 Jahre lang gemacht, die Gebietsbetreuung, ist eine Koryphäe. Hat jetzt den 70. Geburtstag gehabt und ist jetzt ausgeschieden, in Pension gegangen. Und jetzt ist nur noch ein Träger dann da. [...] Der kriegt von der Stadt Wien eine Summe, von der zahlt er mein Gehalt. So läuft das. Ist im Vergleich zur Uni, wenn ich überlege, da habe ich nur Halbjahresverträge gehabt, da habe ich zumindest fünf Jahre jetzt. Befristung ist geknüpft an den Auftrag. Wir werden uns wieder bewerben und wenn wir den Auftrag kriegen, dann können wir weiterarbeiten. Wenn nicht, muss man sich eine Alternative suchen. Bei meinem hat sich das halt so ergeben, dass der 12. dazugekommen ist, ich im 12. viel tätig war, die noch Leute gesucht haben, ich gesagt hab, ok, ich habe den schon gekannt und kann dann dort im anderen Team weiterarbeiten. Andere Kollegen haben halt dann ganz was anderes gemacht oder sind zu ihrem Auftragnehmer, was auch ein Bauträger war. Wieder andere arbeiten dann in der Stadt. Zum Beispiel die... gibt's einige, die dann in den Magistraten landen. Der Vorteil an der GB ist halt, du bist irrsinnig gut vernetzt. Du kennst halt alle. Ich kenn von der Bezirksebene bis zu städtischen Ebene ganz viele Menschen und das ist immer gut.
-
- 36 A: Da würde ich noch ganz kurz zu eurer Beziehung zur Stadt, oder zur städtischen Ebene gerne eingehen. Wie sieht's denn aus, habt ihr irgendwelche Policy Learnings an die Stadt herantragen können, die ihr aus der Bevölkerung genommen habt und weitergeben konntet?
-
- 37 E: Ja, wie gesagt, Policy Learnings jetzt vielleicht nicht. Wir haben diese laufenden Auftragnehmer-Auftragnehmer Jour Fixes und da wird laufend der Fortschritt der Projekte besprochen. Und die sind ja nicht an der Basis, ja? Die brauchen ja auch unser Wissen für den Fokus der nächsten Ausschreibung. Die brauchen ja uns; mit welchen Social Media Content gehen sie raus? Was machen sie jetzt übergeordnet? Welche Themen sind gerade en vogue? Welche Themen bei welcher Bevölkerungsschicht. Und da gibt es schon immer wieder sehr enge Abstimmungen. Einerseits in-
-

nerhalb der Projekte, andererseits in der laufenden Tätigkeit auch. Und immer wieder kommentieren wir, wie viel Kontakt wir diesen Monat gehabt haben, mit welchen Leuten, zu welchen Themen. Jetzt zum Beispiel im Frühjahr ist das Gartelthema riesig. Und das bringen wir dann rein und das wird dann behandelt. Nachdem die Frau Gaal, unsere Stadträtin, auch die Frauenstadträtin ist und selber eine Frau ist, ist das Thema Frau, Frauenrechte, Gewaltfreiheit, Familien, generell ein großes Thema. Überall dort, wo Frauen die Macherinnen sind, Vereine gründen oder was vorantreiben oder wo Frauen betroffen sind, stärker in einem Themenbereich, ist relevant. Relevanter als zum Beispiel Verkehrsthemen. Da gibt es andere, die dafür zuständig sind. Was sich geändert hat in der GB, ich bin jetzt fünf Jahre mit dabei und viele meiner Kollegen sind schon länger dabei, die können das noch besser beurteilen, also was sich geändert hat, ist die Öffentlichkeitsarbeit. Ist viel professioneller, ist viel mehr geworden. Tu Gutes und rede drüber. Früher haben wir ganz viel gearbeitet und viele Seilschaften gehabt und viel bewegt, auch mit den Bezirken, aber nicht öffentlichkeitswirksam. Die haben gar nicht gewusst, dass es uns gibt, dabei gibt es uns schon seit 50 Jahren. Obwohl wir eigentlich für die Bevölkerung da sind. Und das ist viel besser geworden, wir sind viel sichtbarer, wir haben viel mehr Interviewanfragen vom ORF, von Zeitungen, von Studierenden, wir arbeiten auch viel mit Unis zusammen. Über die Yvonne [Franz, Anm.] zum Beispiel, über die Lisi [Gruber, Anm.], über den Martin Heintel. Die kennen wir alle gut durch mich und durch den Max und durch unseren Projektleiter, und wenn die irgendwelche Wien-Exkursionen machen, dann fragen sie uns immer an. Und da kommt man schon direkt in Kontakt. Und dann lass ich meine Karte da und dann kommst du und sagst: ‚he, ich hätte gern ein Interview zu dem und dem Thema.‘ Und du trägst das dann natürlich auch weiter, in deiner wissenschaftlichen Arbeit, mit deinen Studierenden, in deinem Umkreis. Und das hat schon stark zugenommen. Teilweise so stark, dass wir, gerade in Corona, extrem viele Anfragen hatten zum Thema Wohnsituation, zu den Stundungen von Mieten, Betriebskostenabrechnungen, Delogierungen, solche Sachen. Je mehr PR du machst, desto mehr Aufmerksamkeit kriegst du, desto mehr Arbeit hast du dann wieder. Also diese laufenden Dinge sind viel stärker geworden. Früher hat man mehr Projektarbeit gemacht, was früher auch noch mehr war, war mehr wissenschaftliches Arbeiten. Das heißt mehr Sozialraumanalysen, Stadterneuerungskonzepte, Blocksanierungsstudien, also wo du wirklich Planungsarbeit hast, wo du GIS brauchst, wo du vor allem quantitativ viel arbeitest, Pläne zeichnest etc. Das ist eigentlich kaum mehr. Unser Fokus sind die Bewohner vor Ort, das verständlich, niederschwellig zu transportieren und Veranstaltungen. Weil, das ist die beste Möglichkeit, niederschwellig mit Leuten in Kontakt zu kommen. Es lässt sich am besten öffentlich wirksam darstellen, ich sage nicht verkaufen, sondern darstellen, und das wird auch angenommen. Beim Spaziergang zum Beispiel, durchs Quartier, hast du immer eine recht bunte Mischung. Bei einem Workshop hast du das klassische Bildungsbürgertum, meistens Frauen, so um die 40, 50, die da kommen.

38 A: Zeichnet aber eh ganz gut diesen Shift auch ab, den man so in der Planungskultur hat. Weg vom formalistischen, hin zu mehr mit den Leuten arbeiten und im Feld sein.

39 E: Absolut. Und die auch einfach als Ressource sehen. Es ist auch sehr viel, für die Bezirksvorstehungen, Legitimation, symbolische Legitimation. Wir bieten den Bezirksvorstehungen in vielen Bereichen direkten Bürgerinnenkontakt an. Weil beim Spaziergang ist dann auch die Bezirksvorsteherung mit dabei, die Leute freuen sich: ‚woah, Bezirksvorsteher.‘ Und können dann mal ein paar Fragen stellen, der kann sich darstellen in seiner Sichtweise: ‚ah danke, ja, gutes Thema. Dem werden wir uns annehmen, werden das nächstes Mal im Ausschuss besprechen.‘ Was auch immer, ja? Die Leute haben das Gefühl, ich kann das direkt wo herantragen. Der, die Politikerin kann sich positionieren, bei Beteiligungen natürlich noch mehr. Wo er sich hin stellt und sagt: ‚wir als Bezirk, wir investieren jetzt eine Millionen für die Umgestaltung des Parks für euch. Und wir wollen das aber nicht selber am Schreibtisch, sondern wir wollen das von euch hören und da haben wir die Gebietsbetreuung, die euch zuhört.‘ So in die Richtung läuft das. Also die Legitimation für politische Entscheidungen ist das natürlich auch. Und es hat sich wirklich, es hat sich schon gewandelt. Diese ganzen Studien, wir haben so viele Studien gemacht, die dann in irgendwelchen Schubladen gelandet sind, bei den Bezirksvorstehungen. Und jetzt ist es eher so, dass die Bezirksvorstehungen zu uns kommen: ‚Also den Park, das haben wir jetzt schon öfter gehört, den würden wir gerne umgestalten. Überlegt euch ein Beteiligungskonzept dazu‘. Und dann machen wir das, und bei der Anfangspräsentation, bei der Endpräsentation ist der Bezirk mit dabei. Oft machen wir das auch gemeinsam mit dem Bezirk. In Meidling zum Beispiel, der Wilfrid Zankl will immer auch ganz vorne immer mit dabei sein und selber mitarbeiten und bei jeder Veranstaltung Gesicht herzeigen. Um eben auch die Stimmung in den Menschen einzuholen. Ich glaube, es ist ganz wichtig für die Politik, auch, es hat sich ja die letzten Jahre wirklich ein bisschen entkoppelt, wenn man an den Häuslsager wieder denkt, jetzt [Bezirksvorsteherung Donaustadt in Richtung Lobau bleibt und Hirschstetten retten Aktivist*innen, Anm.]. Das Gefühl, dass nicht alle Politikerinnen unabhängig ihres Coleurs, ihrer Herkunft, immer an den Menschen dran sind.

40 A: Bisschen schwierig für einen Bezirksvorsteher, ne?

41 E: Aber da bietet es sich halt vor Ort an, über uns den Kontakt mit Bewohnerinnen zu haben. Und das ist auch ganz unterschiedlich. Es gibt manche Bezirke, die sagen dann: ‚du, Dario, wir haben da eine Anfrage zu dem und dem Gebiet, kannst du dich drum kümmern?‘. So, leite mir das weiter. Ich kümmere mich darum. Und dann gibt's wieder die andere Seite, die das alles selber machen wollen. Sich darum kümmern. Da haben wir vielleicht eine Anfrage, ‚wie würdet ihr da vorgehen, habt ihr schon davon gehört, kennt ihr den oder die, was gibt's da aus eurer Sicht zu sagen?‘ Zum Beispiel irgendwelche brachliegenden Brachen oder was weiß ich: ‚gibt's da schon ein Bauansuchen oder was auch immer?‘ ‚Nein gibt's keins‘. Und dann sollen

nicht wir das lösen mit den Klient*innen, sondern dann will das der Bezirk selber lösen. Der will dann hingehen und sagen: ‚Danke, ich mach das für Sie, ich schau auf Sie‘. Es ist unterschiedlich, unterschiedliche Zugänge und auch oft innerhalb der Partei, innerhalb des Geschlechts, innerhalb des Alters. Das spielt eigentlich kaum eine Rolle, könnte man gar nichts jetzt rausarbeiten. Unterschiedliche politische Arbeitsweisen. Aber ja, ist auf jeden Fall angekommen, wie du sagst, dieser Shift, dass man mehr mit den Menschen vor Ort arbeitet. Und ganz ehrlich, oft haben die auch wirklich tolle Ideen. Weil die wissen, was die brauchen. Das sind die Experten. Die Menschen vor Ort sind eigentlich die wahren Experten, die gehen jeden Tag da vorbei und die nutzen das jeden Tag. Nicht so wie wir, die da hinschauen, planerisch sich das anschauen oder politisch sich die Situation anschauen, sondern wirklich auf der individuellen Ebene. Natürlich muss man da noch unterscheiden zwischen subjektiver Wahrnehmung und Bedürfnissen, also du kannst jetzt nicht nur für einen Menschen oder eine Familie oder eine Bevölkerungsgruppe was machen, es ist schon der Anspruch immer da, für möglichst viele Gruppen die Lebensqualität zu verbessern und zu erhalten, sowohl bei den Bezirken als auch bei uns. Aber oft kommen spannende Ideen aus der Bevölkerung, auf die du selber noch nicht gekommen bist. Und wir haben halt den großen Vorteil als GB weil wir, also manchmal ist es ein bisschen frustrierend, weil wir nichts entscheiden dürfen. Aber der große Vorteil ist, wir sind dadurch frischer. Wir haben nicht so viel Zwang, jetzt Beamtentum zum Beispiel, Dienststellen. Wir sind freier. Wir können freier denken. Vielleicht liegt das auch daran, dass wir sehr viel Kontakt zu den Bewohnern haben, das denk ich auch. Und das wird in den letzten Jahren vor allem sehr stark auch von den Bezirken wahrgenommen und geschätzt, muss man schon sagen, diese Freiheit: ‚wie sieht denn die Gebietsbetreuung das? Habt ihr eine Idee?‘ Wir werden schon auch eingeladen zu solchen Abstimmungen und Besprechungen über großflächigere Entwicklungen, aber in der Regel passiert das schon innerhalb der Dienststellen MA 21, MA 19, MA 18. Und die sind froh, dass es uns gibt, weil die sitzen in der Niederhofstraße vor ihrem Rechner und arbeiten in der Regel viel mit Dokumenten, Fotos, Plänen und weniger mit Menschen. Nicht alle, aber die meisten.

42 A: Und hast du da das Gefühl, dass ihr eine Art von positiver Streitkultur entwickeln könnt? Dass es nicht immer nur um Konsens geht, sondern dass man auch mal Meinungen, die ein bisschen provokativer sind vorträgt und dass dann auch gehört wird?

43 E: Ja, wobei man auch sagen muss, und da unterstützen wir auch die Menschen. Es ist sehr leicht in das Querulantentum abzudriften. Also wenn eine Person zehnmal sich meldet wegen einem Thema, was vielleicht auch berechtigt ist, weil nie was weitergegangen ist, oder weil er nicht wahrgenommen wird, dann wird er gleich mal als Querulant abgestempelt. Nicht bei uns, aber bei vielen Dienststellen. Und da kommt man nicht weiter. Und dann sagen wir so, generell unser Tipp ist immer so, wenn einer allein was will oder eine Idee hat, kann man leicht sagen: ‚ja, interessiert

jetzt nur den' und kann man leicht abtun, sag ich jetzt mal. Und dann sagen wir immer: ‚wie sehen das ihre Nachbarn? Sehen die das vielleicht ähnlich? Kennen Sie jemanden, der das vielleicht auch so sieht?‘ Dazu muss ich ja nicht gleich einen Verein oder Petition gründen. Einfach gemeinsam auftreten, gemeinsam sagen: ‚das ist unser Anliegen‘. Das kann mal eine Unterschriftenliste sein, das kann mal eine Petition sein, was auch immer. Also, wir sagen jetzt nicht zu den Leuten: ‚gründet eine Petition für alles‘, das möchte ich auch dazu sagen, das verzögert sehr viele Entwicklungen und schlussendlich hat man dann geredet, hat sehr viel Geld gekostet und Zeit gekostet und de facto ist dann eh nichts passiert. Also, das muss man schon auch immer überprüfen. Das hat schon natürlich auch, wenn wir sagen: ‚das Potenzial, dass die Idee von dem Herrn des Zebrastreifens dort, das wird nicht nur dem zugutekommen, sondern auch vielen anderen. Das finden wir eine gute Idee, am besten wäre das, wenn das noch zwei, drei Leute sagen‘. Und dann unterstützen wir den auch bei den Gremien vor Ort und weisen den Entscheidungsträger nochmal darauf hin, dass das ein großes Anliegen ist und das können durchaus Streitpunkte sein. Der klassische Streitpunkt im Moment, der klassische Konflikt im Moment ist eben, ohne es so benennen zu wollen, aber mir fällt jetzt nichts anderes ein, Autos vs. Bäume. Gerade im innerstädtischen Bereich gibt es viel mehr Parkplätze als Bäume. Und das ist jetzt natürlich, der Baum ist der Klimaweltmeister schlechthin. Er schafft frische Luft, er schafft Sauerstoff, er bindet CO₂, er spendet Schatten, er spendet Lebensqualität, das ist psychologisch erwiesen, und hat eigentlich sehr viele Auswirkungen. Aber für den betroffenen Autofahrer, der dort immer parkt und parken muss, weil er vielleicht auch eingeschränkt, mobilitätseingeschränkt ist, wer weiß. Für den ist der Parkplatz vielleicht auch wichtig. Und das sind schon so Streitpunkte, das auszuhandeln. Und da gibt's, die meisten kommen einfach informieren, oder Beteiligungen machen, mit verschiedenen Sichtweisen und diese Sichtweisen moderieren, dass das nicht abdriftet in: ‚ihr seid die Radfahrer und ihr seid die Autofahrer‘ [... D]a ist schon auch wichtig, und da sehen wir schon auch unsere Arbeit, da vermittelnd tätig zu sein. Auch die jeweiligen Entscheidungstreffer so zu sensibilisieren, dass das jetzt nicht nur irgendwelche Ökofreaks sind, sondern dass das wirklich wichtig ist, dass man jetzt agieren muss, zum Thema Hitze in der Stadt. Was gibt's für Möglichkeiten? Und diese Möglichkeiten dann auch ernst nimmt. Und es gibt bei jedem Konflikt, wie du es genannt hast, Streitpunkte, gibt's einen Aspekt, der wahr ist oder der wichtig ist. Oder es gilt halt dann auf das Gemeinsame zu fokussieren. Und da grätschen immer wieder mal die Medien rein natürlich, keine Frage, oder auch politische Parteien, oft die Oppositionsparteien, die das auch mit Kalkül machen. Denk da zum Beispiel an die Philadelphiabrücke in Meidling, wo das Alkoholverbot am Praterstern erlassen wurde, ist es so gewesen, dass die Oppositionspartei in der Bezirkszeitung in Meidling einen Riesenartikel gebracht hat, über die Philadelphiabrücke wird der neue Praterstern. Und überall sitzen dann die Alkoholiker herum und die Obdachlosen und wir müssen was machen, sofort. Lass unser Meidling nicht verschandeln und sowas. Natürlich völliger Blödsinn. Meidling ist nach Hauptbahnhof der größte Umsteigebahnhof Österreichs. Das ist räumlich einfach saueng dort, es ist kaum Platz und dort steigen zehntausende Menschen jeden Tag

um und bewegen sich dort. Das ist ein Transferraum, der immer schwierig ist, und das liegt an der Wahrnehmung an dem Räumlichen, und das muss schon wichtig sein, dass man sich dagegen wehrt, da wird jetzt gegen eine bestimmte Gruppe gewettert, die gar nichts dafür kann und nicht einmal vor Ort ist. Oder jetzt das Video von den ukrainischen SUVs, wo die eine Partei, ich nenn jetzt keine Namen, durch die Innenstadt geht und Videos macht von ukrainischen SUVs: ‚und die dürfen da gratis parken und der Herr Meier, der muss zahlen für seinen Ford Focus!‘ Da wird leider auch viel politisches Kleingeld gemacht und da ist es auch wichtig, dass man faktenorientiert, neutral argumentiert. Und das können wir gut, weil wir eben von vielen verschiedenen Gruppen die Sichtweisen auch kennen. Nicht von allen, aber von sehr vielen. Auch wenn wir nicht immer direkt Kontakt haben, wir kennen sie durch die Regionalforen, durch die Regionalteams, durch die Kooperationen mit den Vereinen vor Ort, mit den Einrichtungen. Was sehr gut funktioniert, da arbeiten wir mit der Grätzpolizei: Gemeinsam sicher ist ein Programm von der Polizei, was es jetzt seit acht oder neun Jahren, glaube ich, gibt. Da werden extra Polizistinnen von ihrem Streifendienst entkoppelt ergänzend für den Grätzpolizeidienst. Die kommen zwar in Uniform, aber kommen nicht immer gleich zum Strafen, also die kommen nicht, wenn schon was passiert ist, sondern kommen eher präventiv. Und dann kommen die mal und vermitteln. Reden mit den Leuten vor Ort und Strafen nicht immer gleich. Und das sind meistens gut vernetzte Beamte, die immer einen Schmäh drauf haben und die haben natürlich eine spezielle Sichtweise auf diverse Gruppen und Entwicklungen. Das ist für uns auch eine Bereicherung das mal so zu sehen und so ist es mit vielen anderen Institutionen auch. Und das Netzwerken, diese Drehscheibenfunktion, die wir haben, ist eine unserer ganz großen Stärken.

44 A: Alles klar. Ja, dann letzte Frage noch: hat eure Location, wo ihr seid, wenn man das aus einer räumlichen Perspektive denkt, einen Einfluss auf die Leute, die ihr erreicht. Also wo das Büro physisch ist, gibt es da so eine Art Clusterbildung an Leuten, die sich besonders engagieren, die sich besonders beteiligen, die ihr erreicht?

45 E: Wir haben schon sehr viele Leute im 15. Bezirk, das Lokal ist im 15. Liegt aber einerseits daran, weil eben unser Team den 15. Bezirk schon sehr lange betreut. Das Lokal gibt es schon sehr lange, dort, vor Ort. Das heißt, das weiß eine bestimmte Gruppe von Menschen, dann bist du natürlich auch physisch vor Ort und die Wege vom 15. in den 15. sind kürzer als von Liesing und dann ist's so, gerade im 15., im südlichen 15. Bezirk, wo die Reindorfgrasse, das ist wirklich ein, das ist nämlich auch das Gebiet, das wir uns in unserem Forschungsprojekt angeschaut haben, im 15., der ja der jüngste Bezirk, der ärmste, der migrantischste Bezirk Wiens ist, wenn du jetzt nur die Zahlen anschaust. Aber sich da im südlichen Bereich, rund um die Reindorfgrasse, sich ein wirklicher Pioniercluster gebildet hat, wenn man es im Gentrifizierungsslang sagen will. Es gibt Architekturbüros und die Demeter-Ware und irgendwelche Pop-up-Shops und [unverständlich]werkstätten etc. Junge kreative haben sich das angeeignet, die Räume dort, weil es ist halt günstige Erdgeschosszone, viel Leerstand, und das war eine Gruppe am Anfang, bevor die gekommen sind, sehr

stark zusammen gearbeitet haben. Denen haben wir zum Beispiel geraten: ‚hey, gründet einen Verein.‘ Da gibt es inzwischen 15 jetzt dann, einen Verein von den ganzen Geschäftstreibenden dort. Die haben dann das Reindorfgrassenfest immer gemacht. Und das ist natürlich eine Gruppe, mit der wir schon sehr lange zusammenarbeiten und die kommen immer wieder mal zu uns, verstärkt. Dann kommt noch dazu, dass der 15. auch relativ viele Altbauten oder noch verhältnismäßig viele, also es sind eh nicht viele, aber verhältnismäßig viele, unsanierte Gebäude hat. Das heißt, die Menschen dort in speziellen Verhältnissen leben und unser Angebot nochmal eher wahrnehmen als wie jetzt im 13. beispielsweise. Ich glaube, aus dem 13. ist noch nie jemand physisch zu uns ins Büro gekommen. Der ruft halt dann an oder wenn wir dort Veranstaltungen haben, dann kommst du mit den Leuten in Kontakt, das schon. Aber so von sich aus ist doch sehr stark der 15., ja, auch der 6., weil es ja auch gleich angrenzt. Mit dem 6. Bezirk arbeiten wir auch schon sehr lange zusammen, auch schon drei Ausschreibungsperioden. Meidling auch, wobei, ja also Meidling, 15. und 6. sind eigentlich die Leute, die aktiv unser physisches Büro stärker nutzen als andere. Aber sehr viele Anfragen kommen eben auch aus 15, 12, 6. 23 haben wir eben auch das Stadtteilmanagement, da wird sehr viel abgefangen, auch was jetzt nicht nur mit den Bauprojekten zu tun hat. Die kommen natürlich auch da zu uns, weil muss ja nicht sein. Ich bin ja sowohl da als auch dort tätig. 14. und 13. eher weniger. Aber es ist eher, glaube ich, die räumliche Nähe. Früher war es halt, jeder Bezirk ein Büro, da war es was anderes. Da waren wir schon richtige Sozialarbeiter, haben wir spezielle Klientinnen gehabt, die jeden Tag vorbeigekommen sind in der Früh, sich kurz reingesetzt haben, mit uns gequatscht haben, das ist halt jetzt nicht mehr so. Dafür haben wir unseren Service erweitert und auch Bewohner aus vorherigen Bezirken, die keine Gebietsbetreuung hatten, dürfen jetzt in den Genuss unseres Services kommen. Also das hat alles, und das kann man auch nicht finanzieren, sechs Büros, sechs Lokale zu betreiben. Da fehlt auch das Personal für das, die Summe und die Stunden, die wir legen müssen, sind zu gering. Aber auf der anderen Seite ist, man muss sich vorstellen, das Budget ist nahezu gleichgeblieben die letzten Jahre, aber die Bezirke haben sich erweitert. Und es ist einfach logisch, dass du nicht mehr im selben lokalen Umfang arbeiten kannst wie vorher. Es ist so, aber dafür wurde zum Beispiel ‚Frag die GB*‘ entwickelt, das ist ein online Schwarzes Brett, wo die Leute im Twitterformat uns Fragen stellen können: ‚da sind jetzt lauter Kräne in der Gateredererstraße, was wird denn dort gebaut?‘ So, die stellen das online, die Frage, und wir beantworten das dann und die Antwort ist dann sichtbar für alle. Also wir haben mehr Möglichkeiten geschaffen, dass die Leute niederschwellig mit uns in Kontakt treten können. Sie müssen nicht ins Büro kommen und durch die Digitalisierung wird das auch viel stärker angenommen von den Menschen. Zum Beispiel die Thaliastraße, das war jetzt nicht unser Projekt, aber da wurde ja ganz eine große Online-Befragung vorab gemacht, Online-Fragebogen. Ist auch wieder was Neues. Wo dann der persönliche Kontakt ein bisschen wegfällt und dieses weiterführende Gespräch, der Dialog, wo dann die spannenderen Dinge rauskommen, das fehlt dir halt dann. Aber dafür kannst du halt besser auswerten, erreichst noch zusätzliche Zielgruppen, zum Beispiel Jugendliche, für die es halt leichter ist, am Handy ein paar

Fragen zu beantworten als vorbeizukommen auf eine halbe Stunde. Wird schon auch ausprobiert, ja. Also ich glaube, dass wir deutlich mehr Menschen erreicht haben in den letzten Jahren als in den Auftragsperioden davor. Ohne das jetzt mit Zahlen belegen zu können, aber ist auf jeden Fall eine Wahrnehmung.

46 A: Vielen Dank für das Interview.

Appendix F Feldforschungsnotizen

1 12.05.22 Lerchenfelder Straße

2 Die Lerchenfelder Straße soll begrünt werden. Dazu finden Umfragen (etwa 600 Teilnehmer*innen haben letzten Endes daran teilgenommen) mit kognitiven Karten statt. Die Interviews werden vor allem auf der Straße durchgeführt, es wird also eine aktivierende Position eingenommen, Passant*innen werden aktiv aufgesucht. Geplant ist in einem zweiten Schritt eine Ausstellung der Ergebnisse (siehe Stadteilmanagement im 23. Bezirk, dort werden jetzt gerade die Ergebnisse zum Park auf dem alten Campingplatz samt Broschüre präsentiert). Bei einem Besuch im Büro Lebendige Lerchenfelder Straße, einer Initiative zur Belebung der Gewerbeflächen dort, kommt es zu einem Gespräch mit einer dort anwesenden Person, die im Auftrag der GB* Süd vor Ort ist. Während der Erhebungsphase war das Büro jeweils dienstags, mittwochs und donnerstags besetzt.

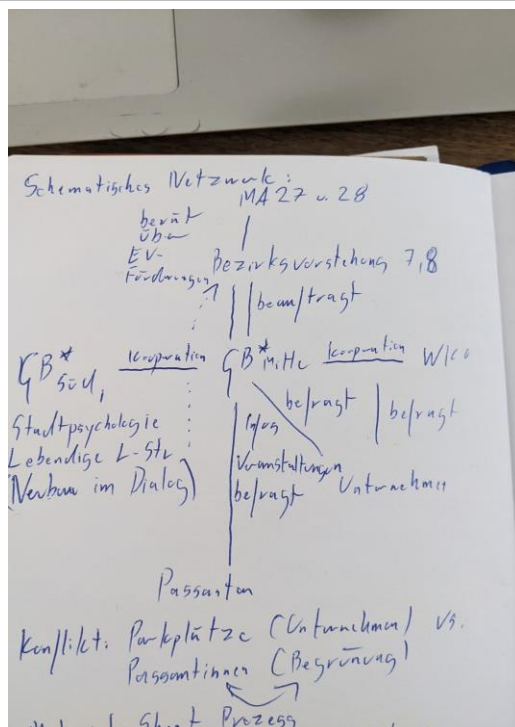
3 (Website: <https://www.gbstern.at/themen-projekte/klimafitte-lerchenfelder-strasse/>)

4 Hier gibt es einen Austausch mit der GB*mitte, die ebenfalls an dem Projekt (hauptsächlich) beteiligt ist. Die anwesende Person macht derzeit ihren Doktor am Postgraduate Center der Universität Wien und kennt Leute aus dem Institut für Geographie und Regionalforschung. Für die GB* sitzt sie heute im Büro – es ist, wie ich es verstehe, eine Praktikumsstelle. Das Büro ist recht unscheinbar, man würde es nicht direkt wahrnehmen, wenn man nicht danach suchen würde. Es gibt allerdings ein großes Banner der GB* direkt bei der Station Schottenfeldgasse, vor der Kirche Altlerchenfeld.

5 Ich nehme an der Umfrage teil und zeichne eine kognitive Karte von für mich relevanten Gebieten auf der Lerchenfelder Straße. Dabei geht es hauptsächlich um Essen. Bei dem Fragebogen geht es darum, welchen Bezug ich selber zur Straße habe, was mir an der Straße gefällt, wo ich Verbesserungsmöglichkeiten sehe und was ich sonst so beizutragen habe. Das Interview wird von der anwesenden Person geführt und dauert nicht lange, etwa 5 Minuten.

- | | |
|---|---|
| 6 | Der Auftrag, den die GB* hier wahrnimmt, ist ein Planungs- und Dialogprozess für eine klimafitte Lerchenfelder Str. (Eigenbezeichnung). Sie steht dabei als Kommunikationsdrehscheibe in der Mitte der verschiedenen Akteur*innen und ist Hauptakteurin, wenn es um den Kontakt mit der Bevölkerung geht. |
| 7 | Neben der Umfrage von Passant*innen ist ebenfalls eine Umfrage unter den Unternehmen an der Straße geplant. Hier steht man auch im Kontakt mit der WKO. Eine Konfliktlinie, die sich jetzt schon wenig überraschend auftut, ist jene entlang der Linie Grünfläche vs. Parkplatz. Während den Umbaumaßnahmen ist (womöglich) geplant, Fernkühle und Fernwärme den Häusern zugänglich zu machen. Die Präsentation der Ergebnisse ist im Herbst 2022 geplant (siehe Website oben). |

8



- 9 02.06. Stadtteilmanagement im 23. Bezirk
-
- 10 2 Personen anwesend, Gebäude eine alte Arztpraxis, die aber nie verwendet wurde. Nutzung nur vorübergehend. Neben den Büroflächen gibt es eine Ausstellungsfläche über alle Projekte in der Umgebung (ab 1.000 Wohnungen gibt es ein Stadtteilmanagement, in Atzgersdorf werden etwa 5.000 realisiert) und eine Außenfläche. Die Ausstellung vereint verschiedene informative und partizipative Aspekte: So gibt es Informationen zu den Bauträgern, der Flächenwidmung und zu den umgesetzten Projekten. Es gibt aber auch Karten, Umfragetools und Einladungen zu Befragungen und Gesprächsrunden. Auf Karten können beispielweise Verbesserungsvorschläge markiert werden oder aber auch Befindlichkeiten, die mit den Orten übereinstimmen. Ein weiteres Tool zur Verbreitung von Informationen ist die Zeitung der GB*süd, in dieser wurde unter anderem zu den einzelnen Bauplätzen informiert.

- 11 Eine Begehung der Baufelder offenbart eine rege Bautätigkeit im Bereich Atzgersdorf/Alterlaa. Auch der Campingplatz, der zu einem Park umfunktioniert werden soll, steht leer und ist abgezäunt. Hier ist die Beteiligungsphase gerade abgeschlossen worden, 2023 ist Baubeginn. Im Vorfeld wurden Bürger*innen dazu befragt, was sie sich von der neuen Parkfläche erwarten. Nach dem Helmut Zilk Park wird dies wohl die nächste größere Parkanlage, die in Wien neu gewidmet und hergerichtet wird.
-
- 12 In Alterlaa offenbaren sich Raumkonflikte zwischen privaten Bauträgern und der Gemeindebausiedlung. Eine ehemals offen gedachte, übergehende Planung wurde nicht umgesetzt. Stattdessen befindet sich zwischen den beiden Grundstücken ein Zaun, der zwar Tore hat, die symbolische Wirkung spricht aber für sich. Interessant ist auch der Flamingospielplatz. Es wird mir offenbart, dass dieser eigentlich offen geplant war und von einem privaten Bauträger errichtet wurde. Über Schäden an den Spielgeräten entbrannte ein Streit, denn diese sollten über die Betriebskosten der Bewohner*innen repariert werden. Seitdem ist der Spielplatz eingezäunt und nur per Chip, den die Bewohner*innen des privaten Grundstückes haben, betretbar.
-
- 13 21.06. GartenWerkStadt im 6. Bezirk, auf dem Dach einer Parkgarage
-
- 14 Die GartenWerkStadt ist ein Gemeinschaftsgartenprojekt auf dem Dach einer WIPARK Hochgarage. Auf etwa 2.000m² garteln hier etwa 60 Personen und ermöglichen so eine Begrünung und Bepflanzung einer sonst unbenutzbaren Fläche. Der Garten ist von einem Statiker bewilligt und entlang der tragenden Elemente des Gebäudes aufgebaut. Die Beete befinden sich genau auf der tragenden Konstruktion des Gebäudes. Der Deal, den das Projekt mit der Stadt hat, ist, vereinfacht gesagt, ihr bekommt das Dach und macht dafür viel Öffentlichkeitsarbeit und stellt euer Projekt vor. Dies geschieht an diesem Tag in Kooperation mit der GB*süd, welche derzeit eine Reihe an Spaziergängen in verschiedenen Quartieren macht und so diverse Projekte vorstellt.
-
- 15 Das Gartenprojekt steht seit seiner Erschaffung im engen Austausch mit der GB*; sie hilft wohl seit Anfang an mit der Akquise von Geldmitteln und vernetzt die relevanten Akteur*innen. Einen großen Teil der Materialien bekommt das Gartenprojekt außerdem von der MA 42. Obschon das Projekt nicht alle Mitglieder durch das Jahr hindurch ernähren könnte, ist allerdings eine ganzjährige Ernte möglich. Hinzu kommt, dass sich das Projekt aktiv für ein besseres Klima einsetzt – derzeit ist etwa ein Moosdach anstelle der Steine angedacht. Der Mitgliedsbeitrag liegt bei 180€, wobei auch günstigere Optionen für Personen mit weniger Einkommen möglich sind.
-
- 16 Hervorgehoben wird, dass die Zusammenarbeit mit der Stadt wesentlich leichter ist als mit privaten Personen. Das Projekt ist auf die Initiative des Vereins hin entstanden. Dabei handelt es sich um eine Gruppe an Personen, die bereits im Vorfeld Erfahrung mit Urban Gardening Projekten hat.
-

- 17 Die Arbeit, die die GB* verrichten kann, hängt auch davon ab, wie viel der Bezirk darin bereit ist zu investieren. Stichwort: Hallo NachbarIn.
-
- 18 GB* begleitet Prozesse.
-
- 19 Budget der GB*süd für Ideen: 3.000 € (siehe auch Newsletter)
-
- 20 05.07. Besuch einer Stadtteilfehrung in Penzing, Gelände der General-Körner-Kaserne
-
- 21 Die Gruppe trifft sich im Ludwig-Zatzka-Park und stellt dort kurz die Arbeit an dem Park der GB* vor: dieser wurde umgestaltet, worin die GB* eine wesentliche Rolle bei der Organisation der Beteiligungsverfahren spielte. Die Gruppe, die heute an dem Spaziergang teilnimmt, ist recht gemischt. Etwa 20 Personen sind mit dabei (die Führungen allgemein waren sehr schnell ausgebucht, man musste sich im Vorhinein dafür anmelden). Anwesend waren Personen der GB*, unter anderem auch eine Person, mit der ich bei der GartenWerkStadt schon geredet hatte. Ich konnte mich nochmal über die Hallo NachbarIn austauschen: Investitionen des Bezirks ermöglichen, dass die Zeitung in allen Briefkästen landet und nicht nur an bestimmten Stellen aufliegt. Neben der GB* waren auch Planer*innen, die Bezirksvorsitzende und Bauherren anwesend. Der nächste Stopp ist die Muthsamgasse, vor einer Schule. Die Straße vor der Schule wird für Autos gesperrt und begrünt. Einzelne Umsetzungsmerkmale, zum Beispiel eine Bühne, werden auf Bitten der Schule umgesetzt. Diese wurde von der GB* aktivierend aufgesucht.
-
- 22 Anschließend werden zwei Wohngebäude besucht (der Anteil an SMART-Wohnungen muss inzwischen 50% betragen, Kostendeckel bei 7,50€). Durch städtebauliche Verträge konnte hier viel bewirkt werden: das Gelände wurde vom Staat Österreich an einen privaten Investor verkauft, dieser bekam die Widmung der Stadt Wien für Bauland unter Konditionen. Bei der Runde sind Personen in der Lage, Fragen direkt zu stellen, Planmaterial wird vorgestellt und auch die Gemeinschaftsräume in den Baublocks, die von einer Baugruppe in Kooperation verwaltet werden. Diese erhielt ein Stockwerk im Haus der Genossenschaft, im Gegenzug kümmern sie sich um die öffentlichen Räume. Die GB* organisiert hier die Stadtteilsparziergänge und ermöglicht eine Gesprächsbasis. Sie leisten Öffentlichkeitsarbeit.

Appendix G Abstract

Diese Arbeit baut auf dem seit kurzer Zeit im deutschen Raum diskutierten Konnex zwischen Postwachstum und dem Stadtbegriff auf und vertieft diesen, indem der Postwachstumsdiskurs zusammen mit raumwissenschaftlichen Ansätzen diskutiert wird. Über eine qualitative Inhaltsanalyse von Newslettern, Webauftritten, Literatur zur Wiener Stadtplanung, Literatur zur Gebietsbetreuung Stadterneuerung (GB*), Expert*inneninterviews und Feldvisiten sowie einer kartographisch-quantitativen Auswertung von Kooperationspartner*innen der GB* (Stadtteilpartnerschaften) wird die Theorie auf das Fallbeispiel der GB* angewandt. Die GB* besteht aus einem Netzwerk unabhängiger Planungsbüros und Arbeitsgemeinschaften, die im Auftrag der Stadt Wien Stadterneuerung auf Quartiersebene vorantreiben. Tragend für den Transfer der Theorie auf die Praxis und die Forschung sind folgende Leitgedanken. Erstens soll der Konnex zwischen sozialen Themen und ökologischer Nachhaltigkeit betont werden. Zweitens soll ein operationaler Zugang zum Postwachstumsdiskurs gefunden werden. Dies geschieht über die im Theorieteil erarbeitete Definition von suffizienter Planung. Drittens sollen die bislang separat geführten Diskurse aus Raumwissenschaft und Postwachstum vereint werden. Dies gelingt, indem das von Schmid (2020) erarbeitete Konzept von räumlicher Transformation aufgegriffen und weiter ausgearbeitet wird. Schließlich wird viertens mit der GB* eine Art des partizipativen Planens untersucht, die auf der Ebene der Stadt operiert. Die Arbeit untersucht somit keine Einzelfallbeispiele oder Leuchtturmprojekte, sondern möchte den Bogen zur nächsten, städtischen Ebene schlagen, die bislang noch kaum aus einer Postwachstumsperspektive heraus beforscht wurde. Über den Begriff der suffizienten Planung können die räumlichen Dimensionen, die Akteur*innen, die Bereiche der Veränderung, verschiedene Konsumkategorien, Veränderungen der Verhaltensweisen bei Konsument*innen, die Level der Partizipation und Rebound-Effekte codiert und analysiert werden. Auf Basis der Ergebnisse kann festgestellt werden, dass im Rahmen einer symbiotischen Transformation die GB* einen Beitrag zur suffizienten Stadtplanung leisten kann. Dabei hat sie besonders soziale Themen wie auch ökologische Themen im Blick und zeichnet sich durch einen hohen Grad an Vernetztheit und Lokalität aus. Ihr liegt ein hohes Potenzial inne, die Stadt nachhaltig zu verändern, allerdings sind Kultur, Konsumverhalten, Politik und wirtschaftliche Interessen auch hinderlich für die Arbeit der GB*. Die GB* als Echokammer der Stadt Wien wirkt als bidirektionaler Kommunikationskanal zwischen Stadt und Bevölkerung. Einerseits dient sie der Stadt, um Stadterneuerungsmaßnahmen an die Bevölkerung heranzutragen. Andererseits ist ihr hoher lokaler

Bezug und die Arbeit mit Bevölkerung, Geschäftstreibenden und Organisationen vor Ort ein großer Vorteil für die Stadtplanung und dient so auch als Feedbackkanal für die Stadt. Gleichzeitig haben die einzelnen Büros der GB* aufgrund ihrer Rolle keine Entscheidungsbefugnisse und sind in ihrer Arbeit und Wirkung dadurch limitiert. Rebound-Effekte in der Arbeit der GB* ergeben sich aus dem sehr lokalen Bezugsrahmen und dem Projektcharakter ihrer Arbeit aufgrund der hohen Abdeckung des ganzen Stadtgebiets.

This thesis discusses the connection between degrowth and the city and deepens this connection by discussing both in the light of spatial sciences. Via a qualitative media analysis of newsletters, internet presence, literature about city planning in Vienna, literature about the *Gebietsbetreuung* (GB*), expert interviews, field research as well as a quantitative cartographic analysis of the cooperation partners (*Stadtteilpartnerschaften*) of the GB* the theory is then applied to the case of the GB*. The GB* is made up out of a network of independent planning offices and working groups which work in the name of the city of Vienna and advance city planning on the city district level. The projection of the theory on to the empirical case is guided by following ideas. 1st) the connection between ecological and social topics needs to be emphasized. 2nd) a scientifically applicable approach to degrowth shall be found. This is achieved by concluding the theoretical part of this thesis with the definition of sufficient planning. 3rd) debates on degrowth and spatial sciences should be brought together more. This is achieved by using Schmid's (2020) concept of spatial transformation and adapting it. 4th) by analyzing participatory planning through the GB*, the scale of the city finds particular consideration. Spatially confined best practice examples are not the focus of this thesis. Instead, the scale of the city is the reference. This is a focus which is largely missing in the degrowth debate. By using the concept of sufficient planning, the spatial dimensions, the different actors, the areas of change, different consumption categories, changes in consumption behavior, the level of participation and rebound effects are coded and analyzed. The results show that the GB* can bring about symbiotic transformations and contribute to sufficient city planning. The GB* has social as well as ecological topics in its field of sight, a dense social and professional network and a strong local link are distinct features. The offices have a high potential to shape city planning in a sustainable way, however cultural norms, consumption behavior, politics and economic interests also can be hindrances. The GB* works as an echo chamber for the city and as a bidirectional communication wire between the city and its inhabitants. On the

one hand they promote city development schemes to the people. On the other their work with the local inhabitants, businesses and organizations poses a huge advantage for city planning and creates a feedback channel. At the same time the planning offices do not have the mandate to make decisions on behalf of the city and are thus limited in their capacity for change. Finally, the very local working frame and the project-based character of the work of the GB* also pose the danger of rebound effects.